OLZ

XXXIV / 6 JUNI 1931

Zum ursemitischen Konsonantensystem.

(OLZ 1930, 89 ff.)

Von J. Vilenčik.

1. Herr Prof. M. Cohen macht mich auf G. Ferrand, „Relations de voyages et textes géographiques arabes, persans et turcs relatifs à l'Extrême Orient du VIII^e au XVIII^e siècles" freundlichst aufmerksam. Zur Wiedergabe von *tš* in fernorientalischen Wörtern bedienten sich die arabischen Reisenden des Mittelalters regelmäßig des ص, z. B. صَنف skr. *Campā*, قانصو chin. *Kian(g)-tcheou*, صنخی chin. *Tchang-hai*, phonétiquement *Čaṅ-khay*, صندل skr. *candana*, الصمر skr. *camara*, صنج chin. *Tchang*, يانصو chin. *yang-tcheou*, بروص skr. *Bharukaccha*, بلوص le Beluchistan usw. Auch für den Lautwert von ز finde ich einen Hinweis, und zwar dient er zur Transliteration von *dž*, z. B. جُزر skr. *Gujra*, زانج javanais *Djāwaga*, جرزان pers. *Gurdjān*, اُزبن skr. *Ujjayinī*, سرِبُزة *Çrībudja*. Selten benutzt man ز zur Wiedergabe von chines. *ts*, z. B.: منزی *Man-tseu*, زیتون *Tseu-toung*, oder für *tš* (hier darf allerdings auch ein *dž* angesetzt werden), z. B.: وَهُرز pers. *Wahrič*, فَنزْبُور *Pančpūr*.

2. H. Junker behandelt IF 35 (1915) 284—5 den Lautwert von elamisch *z*. In den daselbst angeführten Beispielen entsprechen dem elamischen Laut altpersisch: *č* (viermal) und *ž* und *ᶜd'* („ein stark palatalisierter oder spirantisierter Dental . . ., vielleicht auch beides . . . *dδ* oder *δ'*"), je einmal, nämlich:

elam.	*zinzakriš*	altpers.	*čičixri-*
„	*kampuzija*	„	*kąbūžiya-*
„	*napkuturruzir*	„	*nabukudᵃračara-*
„	*muzzariya*	„	*mudrāya-*

Man darf wohl annehmen, daß elamisch *z* eine stimmhafte Affrikata war, und zwar weist altpers. *č*, das am meisten zur Wiedergabe von elam. *z* benutzt wird, auf die Rauschaffrikata *dž*; ap. *ž* und *ᶜd'* (d. h. *dδ* oder *δ'*) sind wohl nur zum Ausdruck der Stimmhaftigkeit des elamischen Lautes, die durch *č* nicht bezeichnet werden konnte, herangezogen worden. — Diesem elamischen *dž* entsprechen nun babyl. *š*, *z* und *ṣ*, in den angeführten Fällen: *ši-in-ša-aḫ-ri-iš*, *kam-bu-zi-ia*, *nabūkudurri-uṣur*, *miṣir*. Nach der in OLZ 1930, 89ff. aufgestellten Hypothese müßten aber babyl. *z* und *ṣ* — *dz* bzw. *ʒ́z* gelautet haben, was mit der babylonisch-elamischen Transliteration ganz im Einklang steht. Der Gebrauch von babyl. *š* zur Bezeichnung des elam. *z*, d. h. *dž*, läßt sich daraus erklären, daß babyl. *z* und *ṣ* keine Rausch-, sondern Zischaffrikaten waren. — Man vergleiche noch die Wiedergabe von *ṣ* durch armen. *ç* in akkad. *ḫaṣinnu* ‚Beil, Axt', arm. LW *kaçin* (? gr. ἀξίνη), akkad. *ṣiṣṣu* ‚Pflock', arm. LW *çiç* (ebda. S. 285, Anm.).

3. Zuletzt werde ich auf den Aufsatz von G. Hüsing (OLZ 1907, 467—70) aufmerksam. H. kommt zu dem Schluß, daß babyl. *ṣ* ein *ts* war: „Der Iranier braucht sein *č* als nächstähnlichen Laut [um babyl. *ṣ*, d. h. *ts* wiederzugeben], ein *c* hat er nicht, und umgekehrt hatte vermutlich der Babylonier kein *č*, und um das in diesem liegende, ihm charakteristisch klingende *š* zum Ausdruck zu bringen, gebraucht er sein ש" (S. 469). Da aber für die ältere Zeit der Schriftgebrauch derselben Zeichen für *s*, *z*, *ṣ* vorkommt, glaubt H. dieses Schwanken erklären zu können, indem er auch ז als Affrikata, nämlich *dz*, betrachtet. Schwierig wird es aber H., den Wechsel dieser beiden Affrikata mit ס in Einklang zu bringen. Er glaubt, es handle sich um eine Zeit, da ז und צ bereits zu *z* bzw. *ṣ* geworden sind. Letztere Annahme ist aber überflüssig: nach der OLZ 1930, 89ff. aufgestellten Hypothese ist außer ז und צ auch ס Affrikata, wodurch der Wechsel dieser drei Buchstaben begreiflich wird.

Der alte Lautwert von ס, ז, צ als *ts*, *dz*, *ʒ́z* mag somit als sicher gelten. Gleichzeitig wird auch ض als *ǵγ* > *ʒ́ž* wahrscheinlich.

Eine aramäische Inschrift aus dem römischen Köln.

Von J. Scheftelowitz.

Vor einigen Monaten wurden von Herrn Dr. Fremersdorf, dem bewährten Leiter der römischen Abteilung des Kölner Wallraf-Richartz-Museums in der Severinstraße, der alten Via Appia, größere Flächen eines Friedhofes aus römischer Zeit aufgedeckt. Eine ganze Anzahl

der in Holz- und Steinsärgen gebetteten Leichen blickten mit dem Gesichte nach dem Süden, und man fand vielfach darin angebliche Mithrassymbole aus Bronze wie Frosch, Eidechse, Schlange, Wage, Hacke, Axt, Schaufel, Leiter, Schlüssel und einen bootartigen Gegenstand, der am Vorder- und Hinterteil, sowie in seiner Mitte je eine Luke aufweist und ferner 2 Stangen (= Mastbäume) hat[1]. Herr Dr. Fremersdorf vermutet, daß diese von Norden nach Süden beigesetzten Leichen einer besonderen Kultgemeinschaft angehört haben, „vielleicht waren es Anhänger des Sabacius" (vgl. Fremersdorf, Germania XIV, 157ff.; H. Lehner, Bonner Jahrb. 129, 63).

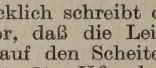
Die Art der Totenbestattung läßt auf den Seelenglauben dieser Verstorbenen schließen, die einer dem Orient entstammenden Religionsgemeinschaft angehört haben müssen. Die Südgegend des Himmels wurde von den Babyloniern als die Unterwelt angesehen, was aus einem von P. Straßmeier veröffentlichten Texte der Arsakidenzeit hervorgeht (vgl. F. H. Kugler, Kulturhistor. Bedeutung der babyl. Astronomie 1907, 45). Ebenso lagen gemäß dem Glauben der Iranier und Inder die Gefilde der Seligen im Süden (Scheftelowitz, Altpalestin. Bauernglaube 161ff.)[2]. Der Glaube, daß die Seele eine Himmelsleiter benötigt, um zum Himmel emporzusteigen, ist bei den alten Ägyptern und den Mandäern belegt (A. Wiedemann, Das alte Ägypten 27, Ginzā übers. Lidzbarski 208ff., 490). Die beigelegte Wage deutet auf die himmlische Wage hin, mittels derer die Gläubigkeit des Verstorbenen festgestellt wird. Diese Vorstellung findet sich fast im ganzen Orient, wie bei den alten Ägyptern, Juden, Iraniern, Mandäern, Manichäern. Hacke, Axt und Schaufel sind Apotropaea, mittels deren die die Seele bedrängenden Dämonen abgewehrt werden sollen[3]. Eidechse und Schlange sind bekannte Seelentiere (vgl. Handwörterb. d. deutschen Aberglaubens II, 675, Scheftelowitz, Altpalest. Bauernglaube 14f.). Mittels des Schlüssels öffnet die Seele auf ihrer Reise das geschlossene Grab[1]. Was bedeutet nun der Frosch? Wohl ist bei den alten Ägyptern der Frosch das Symbol der Wiedererstehung nach dem Tode[2]. Allein noch eine andere Bedeutung scheint der Frosch in den Kölner Grabfunden gehabt zu haben, denn durch eine kürzlich gefundene Inschrift, die auf dem Rücken eines solchen Frosches angebracht war, ist er als Apotropäum gekennzeichnet. In dem oben erwähnten Gräberfeld ist ein Grab freigelegt worden, worin am rechten Fuß des Toten, dessen Gesicht nach Süden gerichtet ist, sich Frosch, Schlange, Hacke, Schlüssel und ein auch sonst in Gräbern häufig vorkommendes Anhängsel fanden. Da unter den hier beigelegten Münzen als späteste eine von Diocletian geprägte sich befand, so stammt das Grab frühestens aus dem Jahre 285 n. Chr. Auf dem Rücken dieses etwa 4 cm langen Frosches, der nach Ansicht des Herrn Dr. Fremersdorf in Köln selbst angefertigt wurde, ist eine Inschrift eingeschnitten, die ich für aramäisch halte. Sie besteht aus folgenden vier senkrecht untereinanderstehenden Buchstaben, die vom Kopfe des Frosches anfangen und deutlich mit dem bloßen Auge lesbar sind:

= h (ה). Ähnlich erscheint dieser Buchstabe auf den aramäischen Inschriften von Kappadozien, palmyrenischen Inschriften und auf den aramäischen Ostraka (vgl. Lidzbarski, Ephemeris I 67, 71, 322, 340, III 135 u. Taf. II) und in den manichäischen Turfanfragmenten.

= b (ב).

= a (א). Ähnlich ist auch das א der manich. Turfanschrift, vgl. palmyr.

Der senkrechte Strich steht bereits auf dem Hinterteil des Frosches, da er auf dessen Rücken keinen Platz mehr hatte.

1) Dieser Gegenstand, der unten 2 kleine vorspringende Ansätze hat, durch die er aufrecht steht, scheint das Seelenboot darzustellen (vgl. Scheftelowitz, Altpers. Rel. p. 181f.) und sieht folgendermaßen aus: 

2) Ausdrücklich schreibt das altindische Bestattungsritual vor, daß die Leiche mit dem Gesicht nach Süden auf den Scheiterhaufen gelegt werde (Vaikhānasmārtasūtra V 3, ed. and transl. by W. Caland).

3) Vgl. Handwörterbuch d. deutschen Abergl. I 745f., O. Tschumi, Germania XIV, 137f.

1) Umgekehrt haben ehemals die Juden in Deutschland und in den slawischen Ländern dem Toten ein Schloß ins Grab beigelegt, damit hierdurch der Tote im Grabe eingeschlossen sei und die Überlebenden nicht heimsuche. Ähnlich herrscht in England der Volksglaube, daß die Seele eines Totkranken, sobald man ihn in seinem Krankenzimmer mit einem Schloß fest einschließt, nicht so schnell den Körper verläßt (Crooke, Pop. Rel. and Folk-Lore of Northern India 2. Aufl. II 56).

2) A. Jacoby u. W. Spiegelberg, Sphinx VII, 251ff., VIII, 78ff., Wiedemann, Alter Orient XII, 11, OLZ XI, 181. „An diese Vorstellung erinnert es, wenn besonders in hellenistischer und dann noch in koptisch-christlicher Zeit nicht selten den Grabanlagen die Gestalt eines Frosches oder der von den Völkern des Altertums mit ihm vielfach gleich aufgefaßten Kröte gegeben wurde." (A. Wiedemann, D. alte Ägypten, S. 266).

Diese 4 Buchstaben ergeben das Wort הבאר (habār), das verwandt ist mit talmud. הַבָּרָה „Lärm, Schall", arab. خبر (χabar) „Rede". In der Froschinschrift ist das ā durch das א zum Ausdruck gebracht worden. Was soll das aramäische Wort „Lärm" bedeuten? Bekannt ist der weitverbreitete Glaube, daß jeder Lärm die Dämonen verscheucht. Ebenso wie der Hahn wegen seines Krähens, der Hund wegen seines Bellens als Dämonenabwehrer gelten, so auch hier der Frosch infolge seines Quakens; er soll ähnlich einer zuweilen beigelegten Hahnfigur die Dämonen von der Leiche fernhalten[1]. Die aramäische Froschinschrift ist die einzige Inschrift in einer orientalischen Sprache aus der Römerzeit, die bisher bei Ausgrabungen im Rheinland ans Tageslicht gefördert worden ist. Daß es in den in Germanien befindlichen römischen Militärkolonien zahlreiche Orientalen, darunter sehr viele Syrer gegeben hat, hat H. Lehner in seinem Aufsatze „Orientalische Mysterienkulte im römischen Rheinland" (Bonner Jahrb. 129, 36ff.) ausführlich dargelegt. Daher nimmt es nicht wunder, daß neben dem Mithras- und Sabaziuskult auch einzelne syrische Kulte im Rheinland besonders stark vertreten waren. So finden wir hier den Kult der kommagenischen Gottheit Jupiter Dolichenus und des Baal von Heliopolis (Baalbek). Welcher orientalischen Kultgemeinschaft die von Norden nach Süden Bestatteten angehörten, läßt sich bis jetzt nicht genau bestimmen[2]. Jedenfalls haben in Köln ansässige Semiten diesem Kult, dessen Urheimat Kleinasien war, angehört. Aus dem Umstande, daß in Köln eine aramäische Inschrift hergestellt wurde und diese in Köln selbst Verwendung gefunden hat, ist zu schließen, daß es in Köln Aramäer (wohl Syrer) gegeben hat.

1) Die Eweer (Afrika) binden zur Verscheuchung des Unheildämons aus einer Ortschaft an einen Palmwedel ein lebendes Hühnchen und eine Kröte und ziehen so den Wedel durch die ganze Ortschaft mit den Worten: „Unheil entferne dich". Nach einer Beerdigung pflegen sie zu schreien, zu trommeln und zu schießen, um den Totengeist zu verscheuchen (siehe Spieth, Religion der Eweer 1911, 95. 237). Ähnliche Bräuche sind weit verbreitet (vgl. P. Sartori, Sitte und Brauch I, 127; J. Anderson, Report on the Expedition to Western Yunan, Calcutta 1871, 130; F. Coombe, Islands of Enchantment, London 1911, 124; B. Hagen, Unter den Papuas 1899, 266; Appun, Unter den Tropen II, 349; Bastian, Amerika II, 772, A. 1).

2) Die Vermutung des Herrn Dr. Fremersdorf, daß es sich um Anhänger des Sabaziuskultes handelt, stützt sich darauf, daß auf Denkmälern (Votivhänden) dieses Kultes u. a. auch Frosch, Schlange, Eidechse, Schildkröte, Früchte, Pinienzapfen, Zweig, Ähre, Phallos abgebildet sind (vgl. Lehner, B. J. 129, 88f). Da aber diese 4 Tiere nebst den hier angegebenen Gegenständen gerade im Regen- und Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielen (vgl. Scheftelowitz, in Kölnische Ztg. 31. Juli 1930, Nr. 414), so können wohl diese Votivhände des Sabaziuskultes der Steigerung der Fruchtbarkeit gedient haben. Ein photographischer Abdruck der mit der Inschrift versehenen Froschfigur erscheint im Arch. f. Orientforschg.

Besprechungen.

Allgemeines.

Scherzer, Karl von: **Mit der „Novara" um die Erde.** Die Reise einer österreichischen Fregatte 1857 bis 1859. Leipzig: F. A. Brockhaus 1930. (159 S. mit Abbild. u. Ktn.) 8°. = Reisen und Abenteuer, 49. Hlw. RM 2.80; Gzlw. 3.50. Angez. von K. Sapper, Würzburg.

Aus dem dreibändigen, von K. v. Scherzer verfaßten, beschreibenden Teil der Ergebnisse der österreichischen Erdumseglung der „Novara" hat Sophie Cassel die eindrucksvollsten Schilderungen ausgezogen und im vorliegenden kleinen Buch zusammengestellt. Da die Reise nach Brasilien, dem Kap der Guten Hoffnung, Ceylon, Indien, der austral-asiatischen Inselwelt, Ostasien und den Sudan führte, zu einer Zeit, als die Europäisierung der Erde erst in den Anfangsstadien stand, so findet man in der Schrift ganz vortreffliche Bilder des damaligen Zustandes der besuchten Orte und ihrer Bevölkerung. Mit Geschick sind charakteristische und wirkungsvolle Schilderungen aus der großen Zahl wertvoller Mitteilungen des Originalwerks ausgewählt worden. Doch vermißt man manchmal doch einzelne besonders schöne Schilderungen des Originals, wie denn z. B. die Einfügung der Beschreibung des Ausflugs auf den Corcovado und seiner herrlichen Aussicht dem etwas unzufriedenstellenden Bild von Rio de Janeiro eine freundliche Note hinzugefügt hätte. Mit Bedauern ist auch festzustellen, daß von der sehr interessanten Schilderung der Überlandreise eines Expeditionsmitglieds (Scherzers) durch Südamerika nach Panamá keine Stelle in das kleine Buch aufgenommen worden ist. Aber auch so wird die Schrift Anregung und Kenntnisse in reichstem Maße verbreiten und ist daher warm zu empfehlen.

Royen, Dr. Gerlach, O. F. M.: **Die nominalen Klassifikations-Systeme in den Sprachen der Erde.** Historisch-kritische Studie, mit besonderer Berücksichtigung des Indogermanischen. St. Gabriel-Mödling bei Wien: Administration des „Anthropos" 1929. (XVI, 1030 S.) gr. 8°. = Anthropos. Linguistische Bibliothek. Internat. Samml. linguistischer Monographien, Bd. IV. RM 40 —. Bespr. von Franz Specht, Halle.

Das recht umfangreiche Werk beschäftigt sich mit der Frage, wie die 3 Genera (Maskulinum, Femininum, Neutrum) in den indogermanischen Sprachen entstanden und zu deuten sind. Die vielen nichtindogermanischen Sprachen, die der Verfasser dabei heranzieht, dienen nur dem Zwecke, Möglichkeiten der Entwicklung zu veranschaulichen, die vielleicht auch das Idg. vordem erfahren hat. In den beiden ersten Kapiteln (1—270) gibt er einen ausführlichen historischen Bericht über die vielen Deutungsversuche, die über die Herkunft der

Genera seit Protagoras bis heute aufgestellt sind. Das Wort „Genus" sucht er überall möglichst zu vermeiden, um der Verwechslung mit dem Begriff „Sexus" vorzubeugen. Er gebraucht dafür meist „Klassifikation". Das 3. Kapitel: „Mit dem Klassifikationsproblem zusammenhängende Fragen" reicht bis zum Schluß des Buches (S. 939). Zwei Teile daraus, die Royens Dissertation gebildet haben, Nr. 9 „Synkretisierung der idg. Dreiteilung" (579 bis 587) und Nr. 10 „Neue Gruppierungen im Indogermanischen" (587—594) sind nur ganz summarisch wiedergegeben. Fast 100 Seiten Indices schließen das Werk.

Man wird dem Verfasser hohes Lob zollen müssen wegen seiner riesigen Belesenheit und seines ungeheuren Fleißes, mit dem er den gewaltigen Stoff zusammengetragen hat. Er ist in der idg. Literatur — allein die vermag ich zu beurteilen — ausgezeichnet unterrichtet. Nur sehr wenig ist ihm entgangen. Dazu eröffnet er besonders dem Indogermanisten durch die Fülle der Beispiele, die er aus andern Sprachkreisen anführt, oft neue Perspektiven. Hat das Buch somit durch Anhäufung von Materialien seine großen Verdienste, so sind doch auch schwere Schattenseiten nicht zu verkennen. Ich sehe ganz davon ab, daß es unmöglich ist, daß der Verfasser mit den zahllosen Büchern, die er zitiert, auch innerlich immer vertraut sein kann. Dahin gehört, wenn er (S. 81) Chr. K. Reisigs Ansicht über das Genus „ein typisches Beispiel von Oberflächlichkeit" nennt und sie in das Jahr 1881 setzt. Reisig ist bereits 1829 gestorben, also vor dem Erscheinen der Grimmschen Grammatik, er gehört somit in das 1. Kapitel. Deshalb ist auch Royens scharfes Urteil weniger berechtigt. Solche kleinen Versehen fallen aber wenig oder gar nicht ins Gewicht. Ich unterlasse es daher auch, gelegentliche Druckfehler oder falsche Erklärungen, auch zitierte Ansichten, die bisweilen nicht dem eigentlichen Entdecker zugeschrieben werden, hier richtigzustellen. Denn es sind nur Kleinigkeiten, die bei der Fülle des gebotenen Stoffes gar nichts bedeuten. Auffällig ist auch, daß er lat. und griech. Autoren zuweilen nach uralten Ausgaben zitiert. Mein Haupteinwand richtet sich gegen die ganze Art der Darstellung. R. nennt (402) als Ziel des Buches „nicht eine erschöpfende Vorführung des Stoffes, sondern die Darstellung der verschiedenen Einzelfragen in einem einigermaßen breiten Zusammenhang". Ich glaube nicht, daß ihm diese Absicht immer gelungen ist. Es ist eine schwere Enttäuschung, wenn der Leser gespannt dem Autor durch das schier endlose Buch folgt und am Schluß nicht recht erfährt, was der Verfasser eigentlich will. Man hat fast das Gefühl, als ob er ängstlich vermeidet, seine eigene Ansicht bestimmt zu formulieren. Nur hier und da erfährt man einige Andeutungen. Im wesentlichen gibt er in breitester Form nur Aneinanderreihungen der bestehenden Ansichten und versieht sie gelegentlich mit kritischen Bemerkungen. Auf diese Weise kann methodisch ein solches Problem nicht dargestellt werden. Daher glaube ich auch, daß nur sehr wenige das Buch zu Ende lesen werden. Das ist bei der Fülle des Gebotenen tief zu bedauern.

Selbst auf die Gefahr hin, den Verfasser mißverstanden zu haben, möchte ich doch versuchen, wenigstens in großen Zügen seine Ansicht über das behandelte Problem zu geben. R. knüpft an Ausführungen seines Lehrers Uhlenbeck an (232ff.). Nach ihm geht die Klassifikation der Dinge der Nomina voraus. Zu ihrer rechten Beurteilung bedarf es daher auch gründlicher Kenntnisse ethnologischer, soziologischer und anthropologischer Art. Eine Möglichkeit solcher früheren Klassifikationen können nach Uhlenbeck (242) etwa sein: „sexuale Wesen (Menschen, Tiere), Bäume — Früchte, Körperteile, Himmel — Erde, Sonne — Mond — Sterne, die wichtigsten Naturerscheinungen (Wind, Donner, Blitz, Regenbogen, Wolke, Regen, Schnee — Eis), Wasser — Feuer, Meer — See — Flüsse, Steine". Der Sexusunterschied spielte bei der Gruppierung der Nomina ursprünglich keine Rolle (437). Denkbar dagegen wäre für eine ältere Zeit etwa der Gegensatz „Mehrwertig — Minderwertig" oder „Energetisch — Inert". Eine geringere Bedeutung mißt er dem Gegensatz „Belebt — Unbelebt" bei. So schwebt ihm wohl für das Vorindogermanische eine Art von Klassifikationssystem vor, wie es etwa die Bantusprachen zeigen. Darin hat er in gewisser Weise Vorgänger in R. Lepsius, K. Meinhof u. a. Der Gegensatz zwischen Sexus und Neutrum ist erst sekundär. Dagegen geht das Neutrum bei Namen junger Wesen auf eine andere vorhistorische Klassifikation zurück (447). „Die Änderungen in den nominalen Gruppierungen stehen in einem innigen Zusammenhang mit dem kulturellen Wandel bei den verschiedenen Völkern. Die gesellschaftlich-religiösen Verhältnisse sind das Primäre, ihre Reflexe in der Sprache das Sekundäre" (509). Durch Synkretismus aus dieser größeren Anzahl Klassen entsteht dann das Genus (440). Da das Gefühl für die eigentliche Bedeutung der Klassenexponenten verloren gegangen ist, so spielt die analogische Ausbreitung eine immer stärkere Rolle (531f.). Hier zeigt sich deutlich der Gegensatz zu Brugmann, nach dem bekanntlich diese rein formale Analogie den Genusunterschied überhaupt erst geschaffen hat. „Die uns geläufige idg. Klassifikation und deren Assoziation mit dem Sexus ist ein hysterogener sprachwissenschaftlicher Prozeß" (755).

Wir müssen uns klar darüber sein, daß das meiste davon nur hypothetisch sein kann. Gewiß ist es möglich, daß bei den verschiedensten Völkern der Erde unabhängig gleiche sprachliche Entwicklungen eintreten können. Aber einen zwingenden Grund gibt es nicht dafür. Auch der Verfasser huldigt in Wahrheit diesem Grundsatz, wie sich aus den längeren Ausführungen auf S. 363, 436, 535 u. a. ergibt. Ohne daß ich dabei den großen Wert der allgemeinen Sprachwissenschaft für die idg. im besondern verkennen will, muß ich daran festhalten, daß es unbedingt notwendig ist, zunächst festzustellen, was sich aus dem Idg.

allein ergibt. In diesem Sinne möchte ich auf einige Punkte verweisen, in denen ich dem Verfasser nicht zuzustimmen vermag.

Mit Streitberg (J. F. III, 330) nimmt er S. 548 an, daß eine Änderung der Flexion häufig auch eine Änderung des Genus nach sich zieht. Dafür beruft er sich auf die ai. Neutra *hṛdi, akṣi*, die litauisch wie *i*-Stämme flektieren und somit auch Feminina sind. Er hält es für „jammerschade, daß wir nicht wissen, ob diese litauische Feminisierung bereits aus jener Sprachperiode datiert, als das Neutrum bei den Nomina noch im vollen Umfang bestand". Diese Beispiele sind für glottogonische Zwecke überhaupt nicht zu verwerten. Ich habe an anderer Stelle gezeigt, daß die entsprechenden lit. Worte *širdìs* 'Herz', *akìs* 'Auge', *ausìs* 'Ohr' noch altlit. und altlett. als Maskulina erscheinen — dasselbe gilt auch für altlit. *ugnis* 'Feuer', was ich wegen S. 547 erwähnen möchte —, und da bekanntlich in beiden Sprachen an die Stelle des aufgegebenen Neutrums das Maskulinum tritt, so sind diese Worte die unmittelbaren Fortsetzungen alter Neutra und zeigen mit ihrer abweichenden Flexion überhaupt keinen Geschlechtswechsel. Er ist erst in ganz später Zeit eingetreten, als *-is* abgesehen bei männlichen Personen als Charakteristikum des Femininums aufgefaßt wurde.

Auch das anderswo vielfach im Sinne eines älteren Sprachzustandes verwendete lat. *porcus femina* (bei R. z. B. 703, 746) ist eine rein lat. Neubildung, die man für eine vorindogermanische Sprachperiode nicht in Anspruch nehmen darf. Ich habe darin K. Z. LV, 13ff. eine alte sakrale Opferformel gesehen, in der *femina* genau griech. θημένη 'säugend' entspricht. Die Cato, de r. r. 134, 1 zum Opfer verwendete *porcus femina* wird am besten durch die Verse bei Apollonius Rhodius Argon. IV, 703ff. illustriert:

Πρῶτα μὲν ἀτρέπτοιο λυτήριον ἦγε φόνοιο
τεινομένη καθύπερθε συὸς τέκος, ἧς ἔτι μαζοὶ
πλήμυρον λοχίης ἐκ νηδύος, αἵματι χεῖρας
τέγγεν, ἐπιτμήγουσα δέρην.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung des Genus im Idg. ist die pronominale Flexion, die R. wohl zu wenig beachtet hat. Er sieht (677) in dem Zusammenfall des maskulinen und femininen Genus im Slavischen, der im Genitiv, Dativ, Instrumental, Lokativ des Plurals und Duals des Pronomens eingetreten ist, eine slavische analogische Neuerung. Aber ein solcher Zusammenfall, der immer an den idg. Stamm *toi-, tei-* gebunden ist, bleibt nicht auf das Slavische beschränkt. Er ist auch germanisch, altpreußisch, altlitauisch, altlettisch, altpersisch. Das habe ich K. Z. LVI, 264 zu zeigen versucht. Wackernagel, ai. Gram. III, 504 hat das jüngere Avestisch hinzugefügt. Meine weitere Folgerung, daß auch das feminine *tās* des Nominativs Pluralis ursprünglich durch *toi* vertreten war, kann ich jetzt durch altlettische Beispiele bestätigen. In den Schriften des Jesuiten Elger (1585—1672) haben feminine Substantiva im Nominativ Pluralis *te* (= *tie*), desgleichen im Dativ und Instrumental Pluralis *tems* (= *tiems*). Es kann bei dieser Sachlage gar nicht zweifelhaft sein, daß die Differenzierung der Geschlechter in altindisch *tē-tās, tēṣām-tāsām, tēbhyaḥ-tābhyaḥ* usw. oder in griech. τοῖ-ταὶ usw. erst sekundär sein muß. Bis tief in die idg. Einzelsprachen hinein hat sich also das Gefühl erhalten, daß beim Plural der pronominalen Flexion Genusunterscheidung nicht notwendig ist. Aus der Analyse von ai. *tasyās*, got. *þizos* lernt man weiter, daß auch im Singular ein ähnliches Verhältnis bestanden haben muß. Denn beiden Formen liegen die maskulinen Genitive *tasya, þis* zugrunde, die erst nachträglich mit femininer Endung versehen sein können. Auch die weitere Flexion ai. *tasyai*, got. *þizai* beruht deutlich auf einem erst aus dem maskulinen Genitiv abstrahierten Femininstamm. Nur eins ist beachtenswert: Während im Plural der Genusunterschied in den einzelnen idg. Sprachen noch nicht ausgebildet war, ist im Singular bereits noch in der idg. Ursprache, wie die Übereinstimmung zwischen Germanisch und Altindisch zeigt, die Genusdifferenzierung eingetreten. Man wird nach alledem auch den Nominativ Singularis des Femininums idg. *sā* als Nachbildung der überwiegend femininen *ā*-Stämme ansehen müssen für ehemaliges auch für das Femininum geltendes **so(s)*. Ebenso muß idg. *sī* und *ī* (in got. *si*, ai. *iyám*) Nachbildung nach den femininisch empfundenen *ī*-Stämmen sein.

Die Annahme, *sā, sī, ī* wären ursprünglich und hätten ihrerseits erst substantivisches *-ā* und *-ī* veranlaßt und mit femininem Sexus versehen, ist ganz undenkbar. Denn man versteht dann nicht, warum diese Beeinflussung nur für den Nominativ Singularis galt, während die obliquen Kasus auch in der Flexion ganz unberührt davon blieben. Umgekehrt zeigt die pronominale Flexion der obliquen Kasus, daß sie z. T. auf dem Genitiv des Maskulinums neu aufgebaut ist, also Neubildung sein muß. Dann kann aber der Nom. Sg. des Femininums nur aus dem Nomen übernommen sein.

Es ergibt sich aus diesen Bemerkungen mit Sicherheit, daß es unmöglich ist, das Genus und was mit ihm eng zusammenhängt, die Motion, aus dem Pronomen herzuleiten, wie es öfter z. B. von Jacobi, Lommel und neuerdings noch von Hirt, Idg. Grammatik III, 329f. angenommen ist. Man wird beim Indogermanischen doch davon ausgehen müssen, daß Bildungen auf *-ī*, aber auch auf *-ā* trotz der ganz altertümlichen ἡ νυός, ἡ τροφός u. a. als Feminina empfunden wurden und daß von hier aus Genusdifferenzierung und Motion auf Pronomen und Adjektiv erst übertragen wurde. Die Kongruenz der Adjektiva hält ja auch der Verfasser (641, 755) mit Recht für hysterogen. Mit diesen letzten Bemerkungen möchte ich jedoch nicht der Ansicht Brugmanns das Wort reden. Ich stehe zu ihr genau wie der Verfasser (531f.).

Wie die Dinge sich vor diesem Sprachzustande entwickelt haben, läßt sich mit unsern Mitteln nicht sicher feststellen. Das meiste muß also Hypothese bleiben.

Wenn ich auch aus rein methodischen Gründen die ganze Art der Darstellung und Untersuchung ablehnen muß, so muß ich doch andererseits dankbar anerkennen, daß der Verfasser durch die Fülle neuer Gesichtspunkte und durch das riesige Material, das er zusammengestellt hat, für die weitere Erforschung des Problems eine gewaltige Vorarbeit geleistet hat. Ob es schon heute möglich ist, damit zu einem Ziele zu kommen, bezweifle ich stark. Aber trotzdem möchte ich doch die Hoffnung aussprechen, daß die zusammengetragenen, manchmal noch unbehauenen Bausteine nicht unbenutzt am Wege liegen bleiben, sondern Bearbeiter finden, die sie richtig zu benutzen verstehen und so ein Stück weiter bauen.

Persson, Axel W.: **Schrift und Sprache in Alt-Kreta.** Uppsala: A.-B. Lundequistska Bokhandeln 1930. (32 S.) gr. 8° = Uppsala Universitets Årsskrift 1930, Program 3. Angez. von E. Grumach, Königsberg i. Pr.

P. versucht die Lesung der Vaseninschrift von Asine, des von Evans, Palace of Minos I 451 veröffentlichten Tonbechers aus Knossos, zweier Tonkugeln aus Enkomi und der „Beschwörung gegen „arabische Schwindsucht" in der Kephti-Sprache" aus dem medizinischen Pap. Br. Mus. No. 10059 = Wreszinski, Medizin d. alt. Äg. II S. 151. Er verfolgt dabei den von Evans und Sundwall eingeschlagenen Weg und sucht die Bedeutung der kretischen Zeichen durch Vergleich mit dem kyprischen Syllabar zu bestimmen, indem er zunächst die Liste paralleler Zeichen, z. T. allerdings sehr kühn, über Sundwall hinaus erweitert. Allein die unbezweifelbare Abhängigkeit des kyprischen Schriftsystems vom kretischen garantiert noch keine Gleichheit. P. dagegen glaubt den Lautwert der kretischen Zeichen durch einfache Übertragung aus dem kyprischen Syllabar ermitteln zu können und kommt demgemäß zu den gewagtesten Lesungen. Darüber hinaus ist auch die Identifizierung der einzelnen Zeichen oft unsicher und willkürlich. Als gesichert darf die doppelte Lesung von *pa-si* auf den Tonkugeln aus Enkomi gelten, worin P. die auch von kyprischen Münzen her bekannte Abkürzung für βασιλεύς vermutet, aber auch das sagt uns mehr über Kypern als Alt-Kreta.

Andrae, W.: **Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im alten Orient.** Berlin: Hans Schoetz & Co. 1930. (IX, 97 S., 98 Abb. im Text und 4 Taf.) 4° = Studien zur Bauforschung, hrsg. von der Koldewey-Gesellschaft, Heft 2. RM 28 —. Bespr. von H. Frankfort, London.

Das Land, wo eine Kultur geblüht, behält Lebendiges aus der Vergangenheit. Wer lange dort war, Verständnis für das alte Menschentum suchend, hat seinen Fachgenossen daheim Wertvolles zu sagen. Er findet sich aber in einer schwierigen Lage: soll er die gewachsene Einheit des Erlebten und des objektiv Festgestellten zerreißen, weil nur dieses exakter Beweisführung fähig ist? Wenn aus dem Erlebnis eine tiefe Überzeugung hervorgegangen ist, wird er sich nicht entschließen können, sie zu unterdrücken, im Gefühl, daß er damit der Öffentlichkeit Wesentliches vorenthalten würde, und auch Objektives in dem Sinne, daß das Gleiche sich auch andern in gleichen Umständen und bei gleicher Vertiefung in den Stoff hätte dartun müssen. Auch so aber wäre es in der Darstellung möglich gewesen, Beobachtung und Interpretation auseinanderzuhalten. Andrae hat etwas Derartiges offenbar als künstlich empfunden und verworfen, wo seine tiefsten Gedanken so sehr aus einem fortwährenden Verkehr mit dem Stoff hervorgegangen sind. Er ist sich aber wohl kaum der Schwierigkeiten bewußt, die er damit seinem Leser bereitet. Denn dieser kann doch erst, nachdem er sich von der Richtigkeit der Tatsachen überzeugt hat, bereit sein, zum Ganzen Stellung zu nehmen. — Deshalb wollen wir in der nachfolgenden Anzeige, dem Geiste dieses Werkes zuwider, zuerst den rein sachlichen Gehalt für sich betrachten.

Das erste Kapitel handelt von „Planung und Aufbau der Tempel"; einige der Grundgedanken sind schon einmal in dieser Zeitschrift (Dez. 1927) mitgeteilt. Die Tempel scheiden sich zunächst in Hochtempel und Tempel zu ebener Erde. Die ersteren, die Zikkurate, sind ursprünglich nur im südlichen Teil des Landes zu Hause, in Sinear. Dort liegen sie in einem Hofe in Zusammenhang mit einem Heiligtum. Die assyrischen Zikkurate aber erscheinen „wie aus ihren organischen Zusammenhang herausgeschnitten": sie liegen frei oder lehnen sich an einen Tieftempel an. In Sinear haben die älteren Zikkurate rechteckigen Grundriß und geböschte Außenwände, die jüngeren sind quadratisch und senkrecht aufgebaut. Einige Beobachtungen lassen vermuten, daß die Zikkurat auf eine einfache Erdschüttung zurückgeht, die ursprünglich sowohl den Wohnungen der Lebenden wie denen der Toten als Fundament diente. Der Tempel aber oben auf der Zikkurat ist hauptsächlich als Wohntempel des Gottes aufzufassen.

Die erhaltenen Zikkurate werden nacheinander behandelt, und bauliche Besonderheiten, so Strebepfeiler und Rillen, werden mit Hinweis auf das Schlußkapitel als „Spiegelungen uralter Formen in neueren Techniken" besprochen. Die Erkenntnis, daß die Zikkurate ursprünglich südbabylonisch und Wohntempel waren, führt zu einer sehr wichtigen Unterscheidung der zahlreichen gut erhaltenen Tempel zu ebener Erde, wobei zwei Schlußfolgerungen aufgestellt werden: in Babylonien, wo der Gott auf der Zikkurat wohnt, ist der Tieftempel ein Erscheinungstempel; seine Grundform geht auf die des Tores zurück, wo der Hausherr der Außenwelt, der Fürst dem Volke erscheint. Das immer niedrige Postament in der Cella, worauf die Götterstatue steht, ist aus der Schwelle, die Nische hinter der Statue aus der verschlossenen Tür entstanden. In Assyrien aber, wo die Zikkurat nicht heimisch ist, war der Tempel zu ebener Erde ursprünglich Wohntempel des Gottes, und die Anlage geht nicht auf den Plan eines Tores, sondern auf den eines Wohnhauses zurück. Weiter stellt sich

heraus, daß dieses Wohnhaus einem andern Typus als dem im Süden üblichen angehört. Im Süden herrscht das in einen Hof hineingewachsene „Hürdenhaus" vor; dem assyrischen Tempel liegt das freistehende Herdhaus zugrunde, wobei der Herd in der Nähe der dem Eingang am entferntesten liegenden Schmalwand steht. Dieser Typus ist in Nord-Syrien (Sendschirli, Tell Halaf) belegt. Es fragt sich nun, ob nicht auch die andere mögliche Form des Herdhauses, die des Megarons (wobei der Eingang nicht am Ende der langen Seitenwand, sondern in der dem Herd gegenüberliegenden Schmalwand liegt), in einigen der assyrischen Tempel fortlebt, nämlich im Langhaustempel. Gerade weil Jordan diese Form 1928 in Warka bei einem kassitischen Bau nachgewiesen hat, und auch Andrae (S. 22) das Erscheinen dieser Form im Zweistromland den Kassiten zuschreiben möchte, wäre die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit dem „nordischen" Langhaus äußerst interessant. Andrae möchte diesen Zusammenhang verneinen und in dem Langhaustempel eine assyrische Anwendung des babylonischen Gedankens eines Erscheinungstempels sehen, wobei dann nicht das babylonische Breittor, das später auch in Assyrien vorherrscht, sondern ein vielleicht im zweiten Jahrtausend in Assyrien benütztes und z. B. in Troja schön belegtes Langtor die Grundform abgab. Hier ist eine Entscheidung wohl noch nicht zu treffen; sicher ist, daß die Vereinigung von den beiden möglichen Typen des Herdhauses mit aufgepfropftem Erscheinungstempel oder mit torartigen Vorhallen babylonischen Gepräges gang und gäbe ist (auch Salomo's Tempel reiht sich hier ein; S. 25) und zu merkwürdigen und wirkungsvollen Anlagen führt. Die Existenz dieser Mischformen war bei dem innigen Verhältnis der assyrischen zur babylonischen Kultur von vornherein zu erwarten, und sie ist denn auch auf keinem Fall als Argument gegen Andraes Auffassung anzuführen. Vielmehr ist man gezwungen, die Einsicht zu bewundern, mit der er in der Fülle des Materials die prinzipiellen Unterschiede erkannt hat, ferner die Vorsicht und Genauigkeit, mit der er es unternimmt, jedem besonderen Fall seinen Platz anzuweisen. Die Materialfülle kann man sich leicht vergegenwärtigen, da alle bekannten Tempel in einer Tabelle am Ende des Kapitels angeführt sind, was eine bequeme Nachprüfung der Andraeschen Aufstellungen ermöglicht. Einige der Ausnahmen (Nördliches in Babylonien) rühren von kassitischen Bauherren her; das Umgekehrte ergibt sich merkwürdigerweise bei zwei Feinden Babylons, Tukulti Ninurta I. und Sanherib, die in ihrem Streben, Marduk durch Assur zu ersetzen, den letzteren seiner üblichen Kultformen, soweit sie im Tempel zum Ausdruck gelangen, zugunsten der babylonischen beraubt haben. Ich muß hier feststellen, daß die von mir für das „Oriental Institute" der Universität von Chikago unternommenen Ausgrabungen in Khorsabad im letzten Winter eine unerwartete Bestätigung von Andraes Ansichten geliefert haben, indem sich herausstellte, daß der Thronsaal Sargons II. sich in der Anordnung von Nische und Thron genau in derselben Weise von dem Nabopolassars in Babylon unterscheidet, wie die Cellae im assyrischen und babylonischen Tempel.

Während nun diese in dem ersten Kapitel behandelten Fragen von Plan und Aufbau der Tempel schon in ganz frühe Zeiten zurückführen, wird in den letzten zwei Kapiteln versucht, aus dem uns Bekannten bis zu den allerältesten Formen des Bauens überhaupt vorzudringen. Auch diese Aufstellungen haben in einem Punkte durch die jüngsten Ausgrabungen nachträgliche Bestätigung erhalten, da Woolley in Ur an mehreren Stellen bei einer Tiefgrabung bis zu den ältesten Siedlungen herabgestiegen ist, die deutlich als in Schilfsümpfen erbaute Schilfhütten zu erkennen sind. Andrae sagt: „Der Komplex: Bild-Schrift-Bau verbunden mit frühestem Mythos, mit ausgesprochenem Nachdenken über Mensch, Welt und Gottheit, der findet sich nur im Schwemmland der drei Ströme, im Delta und in Sinear, zu so früher Zeit."

Der älteste Bau war Rohrbau; er bestand aus Bündeln lebendigen Schilfrohrs, inmitten des Dickichts gebogen und gebunden, nicht aber geschnitten. Er bleibt den unterirdischen Mächten verbunden, denen dafür geopfert wird, und schließt seinen Besitzer von der Außenwelt ab wie ein Kleid. Sein wichtigster Bestandteil war daher die Tür, deren Pfosten aus besonders gebundenen Rohrbündeln hergestellt wurden; sie sind uns in verschiedenen Darstellungen erhalten, auch aus ganz später Zeit als Symbole, deren Ursprung wohl schon vergessen war. Die als Stützen dienenden Rohrbündel konnten nicht mit dem Ende, dem Wedelkopfe, tragen, sondern nur mit der letzten Verschnürung unterhalb dieses Endes. So erklärt sich manche Besonderheit der in Ziegel und in Stein erhaltenen Formen, auch Ägyptisches, wie die Säulen von Abusir und die Pfeiler von Saqqara, oder auch Symbole wie die Ded-Säule. — Wenn nun weiter die Matte zum Verspannen von Öffnungen benützt wird, ergeben sich andere Formen. Auch die Erde wird beim Bauen benutzt, aber später: „Utanapischtim-Noah wohnt in der Rohrhütte, Gilgamesch läßt Wälle in

Uruk schütten". Da muß man, z. B. beim Eingang, senkrechte Wände haben; auch mit der Batzenmauer ist das nicht zu erreichen, aber Rohrbündel, im Körper der Mauer mit Seilen verankert, die die Matten gegen die Mauer halten, leisten es und ergeben so dann die Rillen und Risaliten mesopotamischer Bauten. Auch können Lehmmauern durch Matten verschalt werden, die durch Tonnägel mit krummen Enden festgehalten werden. Die zu Tausenden gefundenen Tonnägel dieser Art, mit denen bisher niemand etwas anzufangen wußte, werden so erklärt. Auch die von Woolley phantastischerweise zu einer Blumenwiese ergänzten Nägel mit Rosettenkopf von Al Ubaid fügen sich hier ein, und die Entwicklung dieser Nägel ist zu verfolgen bis in die assyrische Zeit, wo die schön emaillierten Knaufe in allerhand Abarten die Gebäude zieren. Die große Wanddekoration des Ischtartors in Babylon zeigt in ihrer Komposition mit Rosettenbändern, die ohne Gehrung aufeinanderstoßen, ihre Herkunft aus festgenageltem Mattenbehang. — Das dichte Bestecken der Lehmwände mit gebrannten Tonnägeln, das seit Loftus aus Warka bekannt, seit Jordans diesjährigem Fund aber erst verständlich geworden ist, stellt eine andere Manier dar, die Mauer wettersicher zu machen.

Ich habe hier die Hauptthesen dieser Kapitel schroff nebeneinander gestellt, gerade weil Andrae in sorgfältiger Induktion jede Feststellung aus dem Material heraus entwickelt. Mit ihm bewegt man sich unter schwer zu deutenden Bauresten und wunderlichen Darstellungen auf Siegelzylindern und Steinvasen der frühesten Zeit, und die Erklärungen, die er im Lichte seiner Auffassung zu bieten vermag, sind ebenso neu wie überzeugend. Es ist unmöglich, hier die Menge der überraschenden Einzelheiten auch nur zu erwähnen; ein neues Verständnis für manches auf uns gekommene Bild und Symbol ist der Gewinn dieser Seiten.

Die Wichtigkeit und Vielseitigkeit von Andraes rein sachlichen Ergebnissen wird aus dem Vorhergehenden genügend klar geworden sein. Uns lag daran, die Aufmerksamkeit auf diese Seite der reichhaltigen Arbeit zu lenken, obwohl wir uns bewußt sind, daß es Andrae letzten Endes um die Beleuchtung mehr allgemeiner Fragen zu tun ist. Wenn zum Beispiel als ältester Bau die Hütte aus wurzelndem Schilf erschlossen werden kann, ist dies für ihn nicht nur eine baugeschichtliche Tatsache, sondern auch ein Beweis für die größere Naturnähe dieser ältesten Kultur, einer Naturnähe, von der aus wir auch das Gemisch von Menschen und Tieren auf den frühen Siegelbildern, auch den als selbstverständlich empfundenen Zusammenhang zwischen Menschen- und Weltleben, zwischen Schicksal und gleichzeitigem Sternenlauf besser verstehen können. Es ist eben so, daß, wer nicht nur mit intellektueller Neugier, sondern mit Geist und Herz sich der alten Kultur zugewandt hat, sie nun auch in ihrer Ganzheit erlebt. Da steht denn keine ermittelte Tatsache für sich allein da, sondern Metaphysisches oder Religiöses klingt mit. Eben weil das sich ergebende Bild nicht in gedanklicher Synthese, sondern in der Einheitlichkeit des Erlebnisses geformt ist, besitzt es eine so lebendige Stärke. Es wäre verfehlt zu versuchen, in einer Besprechung wiederzugeben, was nur in den Worten des Verf.s dem Leser zu einer einzigartigen Bereicherung und Vertiefung eigener Einsicht werden kann. Wir wollen zum Schluß mit Andraes Worten auf die Arbeit zurückblicken: „Überall von der letzten geschichtlich greifbaren Form aus eröffnete sich uns der Ausblick in die vorgeschichtliche und urzeitliche Welt, aus der jene hervorgewachsen sein muß, und es redete schon hier ganz eindringlich zu uns jene Kraft, die zur Überlieferung des ältesten Anstoß und Ausdauer gab, die uns auf unserem Gang immer wieder begegnete und zur Bewunderung zwang, jene Stärke des Ältesten, die aus dem innigeren Ruhen des Menschen in der Schöpfung oder in der Gottheit floß."

Ägyptologie.

1. **Lefebvre**, Gustave: **Histoire des Grands Prêtres d'Amon de Karnak** jusqu'à la XXIe Dynastie. Paris: Paul Geuthner 1929. (V, 303 S., 5 Taf.) gr. 8°. 150 Fr.
2. — **Inscriptions concernant les Grands Prêtres d'Amon Romê-Roŷ et Amenhotep.** Ebenda 1929. (V, 77 S., 2 Taf.) gr. 8°. 70 Fr. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

1. Im Jahre 1904 veröffentlichte Wreszinski seine Dissertation „Die Hohenpriester des Amon", die eine Liste aller damals ihm bekannten Männer dieses Amts gab, nach Möglichkeit chronologisch geordnet, mit Angabe ihrer Titel und Verwandtschaftsverhältnisse. Das Verdienst des Buches liegt darin, daß es das Material wesentlich geklärt hat, und es hat seine Bedeutung als zuverlässiges Nachschlagewerk behalten; für das geschichtliche Verständnis des für Ägypten so bedeutsamen Hohenpriestertums von Karnak konnte es seiner Anlage nach nur die Grundlage, nicht einen Abschluß bilden. Es mag verwunderlich scheinen, daß erst jetzt, nach so langen Jahren, eine zusammenfassende geschichtliche Auswertung des einmal vorgelegten Materials unternommen worden ist. Die Ursache davon ist einerseits darin zu suchen,

daß W.s Arbeit kurz nach ihrem Erscheinen schon als unvollständig gelten mußte, weil damals in der Grube von Karnak eine Menge von Statuen gefunden wurde, die besonders auch für die Hohenpriester eine große Zahl neuer Daten ergaben, und daß dieser Zuwachs im Laufe der Jahre durch andere Funde immer größer wurde. Andererseits aber scheint gerade in unserer Zeit die Geschichtsforschung des alten Ägyptens auf den Punkt geführt zu haben, wo die Höhenlinien des Geschehens verhältnismäßig klar gesehen werden können und nun der Blick sich darauf einstellt, immer mehr auch die Ansätze dieser Linien und die übrigen Einzelheiten in dem darunter liegenden „Gebirgsmassiv" zu erkennen: Fragen der inneren Geschichte und der Verwaltung des Landes drängen zur zusammenfassenden Behandlung, und die Fülle des noch nicht ausgewerteten Materials verspricht uns darin ein Stück weiter zu bringen.

Entsprechend diesen Voraussetzungen ist Lefebvres Buch in zwei Hauptteile gegliedert: die „Nomenclature", die ganz ähnlich wie Wreszinskis Liste angelegt ist, aber auf Grund der neuen Quellen und neuer Untersuchungen erheblich von ihr abweicht, dazu als Hauptteil die „Histoire", die auf Grund dieser Liste eine Darstellung der einzelnen Gestalten in zeitlicher Reihenfolge und Zusammenfassungen größerer Linien bringt. Das Ganze ist so abgefaßt, daß auch der nicht ägyptologisch vorgebildete Historiker das Buch benutzen kann: den unvermeidbaren hieroglyphischen Zitaten sind durchweg Übersetzungen beigegeben; weiter ist eine größere Zahl von Quellen im Wortlaut (der Übersetzung) in extenso aufgeführt, so die Texte des Bek-en-Chonsu, des Neb-unenef u. a. Abbildungen verschiedener Statuen und ausführliche Indizes vervollständigen das Werk.

Zwei fruchtbare Beschränkungen sind in dem Buche durchgeführt: nur die sicher für Karnak, nicht die für andere Tempel des Amon nachgewiesenen Hohenpriester sollen hier bearbeitet werden, und zwar nur für das Neue Reich. So ist das Thema des Buches letzten Endes die wichtige Frage, auf welchem Wege diese Hohenpriester in den fünf Jahrhunderten von ihren Anfängen bis auf Herihor zu der Macht gelangt sind, kraft derer sie zuletzt, offenbar ohne Kampf, den Königsthron besteigen konnten. L. gibt die Antwort, daß dieser Weg nicht als ein gleichmäßiger, nur kurz durch Echnatons Reform unterbrochener Aufstieg anzusehen ist, sondern daß die Machthöhepunkte von Karnak in der 18. Dynastie und dann erst wieder an den Ausgängen der 19. und der 20. Dynastie gelegen haben, daß dagegen die starken Könige der 19. Dyn. und Ramses III. offenbar bewußt die Führer dieses reichen Tempels von den eigentlichen Staatsgeschäften ferngehalten haben; auch ist bemerkenswert, daß anscheinend erst nach Ramses III. das Amt des Hohenpriesters von Karnak innerhalb einer Familie (des Amenhotep) erblich weitergegeben wurde. Im ganzen entspricht dieses Ergebnis offenbar der Wirklichkeit, wenn auch neue Quellen und neue Untersuchungen Abänderungen im einzelnen bewirken mögen.

Wer sich mit ähnlichen Fragen beschäftigt, wie L. sie in diesem Buche behandelt, kennt die Schwierigkeiten, die einer klaren Lösung gern sich entgegenstellen. So sind wir abhängig von der doch zufälligen Erhaltung der Denkmäler und der größeren oder geringeren Ausführlichkeit ihrer Nachrichten; und die Geschichte der Hohenpriester von Karnak wie jede ähnliche Frage berührt eine Reihe eng damit verbundener Nebenfragen, die vielleicht noch gar nicht, vielleicht nur durch grundlegende Einzeluntersuchungen gelöst werden können, die dann ihrerseits mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten. Im vorliegenden Falle sind das u. a. die Fragen nach dem Verhältnis von Karnak zu den übrigen Amonstempeln vor Allem auf der thebanischen Westseite, nach den Funktionen des Hohenpriesters innerhalb des Tempels, der Abgrenzung der Amtspflichten zwischen ihm und den übrigen Tempelbeamten oder Priestern. Gerade zu den beiden letzten Fragen finden sich in L.s Buch viele gute Bemerkungen; die Trennung Karnaks von den übrigen Amonstempeln ist von Fall zu Fall nach Gutdünken durchgeführt. In allen diesen Fragen lassen sich Einzelheiten gegen L.s Gesichtspunkte einwenden, überall aber sieht man, daß die Entscheidungen mit besonnener Kritik getroffen oder auch unterlassen sind, so daß die Hauptlinie der Untersuchung ein klares und im wesentlichen richtiges Bild ergibt. Es ist wichtig und sehr dankenswert, daß diese Arbeit, die in ihrer Fragestellung neue Wege geht, methodisch vorbildlich durchgeführt ist.

Gerade weil ich die Bedeutung und den Wert des Buches sehr hoch stelle, liegt mir daran, im folgenden auf einige Einzelheiten hinzuweisen, deren Klärung mir wichtig scheint.

S. 17: *w'b* und *ỉmj-ỉs.t-'* des Amon ist auch *Imn-m-ḥ3.t* (Urk. IV 1220, 5), und zwar gehört er in die zweite Phyle (ibid. 1224, 10). — Die Einteilung der *ỉmjw-ỉs.t-'* in Phylen ist auch außerhalb von Karnak belegt, im Tempel Thutmosis I. auf der Westseite (ibid. 1225, 11); so wird sie keinen Rückschluß auf die größere oder geringere Zahl der *ỉmjw-ỉs.t-'* gestatten, sondern sie bezieht sich gewiß nur auf die Diensteinteilung, wie wir es von den *w'bw* sonst

wissen. — Die naheliegende Möglichkeit, den *Imn·m·ḥ3t* der letztgenannten Stelle mit dem oben erwähnten gleichzusetzen, wirft ein Licht auf die Schwierigkeit der Scheidung zwischen Karnak und anderen Tempeln und darauf, auf wie unsicherem Boden wir uns in der Beurteilung dieser niederen Priesterämter befinden, trotz L.s nur teilweise gesicherten Schlüssen.

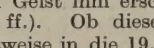
S. 64 f. (225). Nicht der Hohepriester *Ḥnśw·m·ḥb* hat zur Zeit des Königs Rehotep gelebt, sondern der längst Verstorbene, dessen Geist ihm erscheint (vgl. Erman, Literatur S. 220 ff.). Ob dieser *Ḥ.*, den Erman a. a. O. schätzungsweise in die 19.—20. Dyn. ansetzt, mit dem in Theben Grab 51 genannten Hohenpriester identisch ist, ist ganz fraglich, gerade nach L.s annehmbarer Erklärung der betreffenden Szene; übrigens ist nach Davies' Publikation (Two Ramesside tombs pl. XV) die Lesung des Namens doch sehr unsicher; als *ḥb* kann man dort die letzten Zeichen nicht anerkennen. Der Hohepriester *Ḥnśw·m·ḥb* ist also von dem ersten Platz der Liste abzusetzen und in unbekannte spätere Zeit zu verweisen; der Hohepriester *Ḥnśw·m...* kann neben den anderen aus der Zeit der 17. oder beginnenden 18. Dyn. genannt werden, wohl spätestens unter Thutmose I.

S. 81 f. (231): Nach der neuen Veröffentlichung des Pap. Brit. Mus. 10 054 durch Peet (Great Tomb Robberies pl. VI) hat ein Hoherpriester *P3·nfr* nicht existiert; er ist aus der Liste zu streichen.

S. 82 (110; 232): Bei *I'ḥmś* drängt sich besonders deutlich die Frage auf, ob die einfache Bezeichnung „Hoherpriester des Amon" in jedem Fall den Hohenpriester von Karnak bezeichnen muß. Sein Sohn Re ist ja auch „Hoherpriester des Amon", wenngleich hier anscheinend jedesmal der Name des betreffenden Tempels der Westseite hinzugesetzt ist. Ich kann keinen Fall sicher nachweisen, wo „Hoherpriester des Amon" als Variante zu „Hoherpriester des Amon in (einem anderen Tempel)" sich fände, da ich die Frage nicht verfolgt habe, aber die Wahrscheinlichkeit solchen Vorkommens liegt doch sehr nahe; vermutlich ist es so bei *Nb-nṯrw* (s. u.), wo übrigens L. selbst, entgegen seiner sonst durchgeführten Praxis, eine solche Abkürzung für an sich möglich hält (S. 116).

S. 84: Die Szene aus Theben Grab 112, wo vier Personen: *Mn-ḫpr-r'-śnb, mwt·f T3-ỉwnt, ỉt·f Ḥpw, mwt·f Nbt-t3* hintereinander sitzen, kann m. E. nicht mit L. gedeutet werden als: *M.*, seine Großmutter *T.*, sein Großvater *H.*, seine Mutter *N.* Diese Auslegung tut nicht nur dem Wortlaut Gewalt an, sondern auch der Darstellung, in der jede der beiden Frauen ihren Arm um den vor ihr sitzenden Mann legt[1], also gewiß ihren Sohn. Lehnen wir aber L.s Deutung ab, die doch eine Einordnung dieser Szene in die auf anderen Denkmälern angedeuteten Familienverhältnisse des *M.* ermöglicht, so sind wir genötigt, zwei oder wahrscheinlicher drei verschiedene Hohepriester *M.* anzunehmen, die unter Thutmose III. bis Amenophis II. gewirkt hätten, ohne daß wir damit eine befriedigende Lösung gewännen. Können wir wohl dem alten Hieroglyphenschneider oder -maler den Fehler zutrauen, daß er die Namen der beiden Frauen irrig vertauscht hat?

S. 115 ff. (125; 136 ff.): Der Wesier Paser wird doch in die Reihe der Hohenpriester von Karnak gehören: in seinem Grabe (Eingang Türdicke Nordseite), ist in der Tracht der von L. Tafel I veröffentlichten Statue aus Kairo ein Hoherpriester des Amonrasonter dargestellt, in dem wir offenbar Paser selbst erkennen müssen (der Name ist zerstört)[2]. Dagegen ist gerade unter dem von L. festgestellten Gesichtspunkt der Nichterblichkeit des Hohenpriestertums zweifelhaft, ob *Nb·nṯrw*, der Vater des P., wirklich nach Karnak gehört: L.s Begründung mit dem Titel „Vorsteher der Gottesdiener von Ober- und Unterägypten" ist doch nicht stichhaltig: soviel ich sehe, berechtigt uns nichts, Hermonthis als Stätte eines „culte provincial" abzutun.

S. 165 (263): In dem Titel des *Iw-ḫm-k3* faßt man — die Richtigkeit der Lesung vorausgesetzt — vielleicht besser  als Name eines Heiligtums (vgl. den Namen eines Palastes(?) Amenophis' III. in dem Titel des *Nfr-Śḫrw*, Theben Grab 107); dann wäre *Iw-ḫm-k3* aus der Liste zu streichen.

S. 177 (263) zum Hohenpriester Ramsesnacht s. Ergänzungen bei Peet, Great Tomb Robberies S. 50; danach ist er sicher noch für das 6. Jahr Ramses' VI. belegt.

S. 190 ff. Die drei Bilder des Amenhotep am 8. Pylon von Karnak bilden in Wahrheit ein Triptychon, von dem das Mittelstück offenbar in Anlehnung an die Form einer Scheintür als Nische zurückspringt, unter der sich deutlich ein Gabentisch befindet — als gedankliche Parallele sind etwa die Scheingräber in dem verlassenen Felsentempel von Gebel Silsile heranzuziehen. Die merkwürdig gleichartigen Schmückungsszenen rechts und links werden aus gleichen Erwägungen angebracht sein wie ähnliche Bilder als Hauptdarstellungen in vereinzelten Gräbern. Übrigens ist zu beachten, daß die Anlage nicht auf diese drei Teile beschränkt war: über dem linken Flügel des Triptychons stand ein weiteres Bild, das den König auf einem über niedergeworfenen Feinden stehenden Feldstuhl sitzend darstellte, hinter ihm der Königska (mehr ist von diesem Bilde nicht erhalten); ob auch über dem rechten Flügel oder gar über dem Mittelstück sich entsprechende Bilder befanden, ist nicht mehr festzustellen. — Diese Hinweise geben eine nicht unwesentliche Grundlage ab zur Beurteilung auch der einander entsprechenden Texte auf den beiden großen Flügelbildern: liest man sie unbefangen, so muß man zu dem Schluß kommen, daß hier lediglich die persönliche Beschenkung des Hohenpriesters von Seiten des Königs berichtet ist. Was L. ebenso wie früher Breasted[1] als einen Staatsakt der Überweisung unmittelbarer Einkünfte an den Tempel auffaßt, darf doch nur als das von den Beauftragten des Königs übermittelte königliche Lob der Leistungen des Hohenpriesters (deutlich eingeleitet durch *ḏdwt n·f m ḫswt śwh3*) bewertet werden, das zu der folgenden Beschenkung hinführt, nicht als eine Abmachung für die Zukunft, die in den Zusammenhang garnicht passen würde; die Verwendung des Futurs in der Übersetzung ist schon grammatisch offenbar unberechtigt.

S. 197 (274): Die Erwähnungen vom Kampf oder der Unterdrückung(?) des Hohenpriesters Amenhotep in zwei Papyri (Mayer A und Brit. Mus. 10 052) sind nach den neuesten Untersuchungen Černýs über die Datierung mit *whm mśwt* anscheinend in das 19. Jahr Ramses' XI. (nicht Ramses' IX.) anzusetzen. Da andererseits Herihor als Hoherpriester bereits für das 5. Jahr Ramses' XI. belegt ist, müssen die beiden angedeuteten Zeugenaussagen Ereignisse bekunden, die vermutlich um mindestens 14 Jahre zurückliegen; das ist nach den Zusammenhängen wohl möglich. Jedenfalls aber werden wir danach den Aus-

1) Nach meiner Notiz vor dem Original.

2) Ich hoffe, dieses Bild etwa gleichzeitig in der Ä. Z. veröffentlichen zu können.

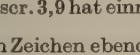
1) Danach auch Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II 1, S 605.

gang des Amenhotep möglichst spät ansetzen müssen, etwa in die ersten Jahre Ramses' XI.

2. Eine wertvolle Ergänzung zu der „Geschichte der Hohenpriester des Amon" bilden die „Inschriften", die L. in dem nun zu besprechenden Bande veröffentlicht, übersetzt und kommentiert hat. Ganz abgesehen von der Nützlichkeit einer solchen Zusammenstellung von Quellen, die sonst schlecht, verstreut oder gar nicht veröffentlicht sind, ist auch das Interesse hervorzuheben, mit dem der Sprachforscher diese beiden Gruppen von Inschriften aus dem Ende der 19. und dem der 20. Dynastie begrüßt; fehlt uns doch sonst eine ähnliche Auswahl von Texten aus dieser Zeit, wie wir sie entsprechend für andre Zeiten besonders in Sethes „Urkunden" und „Lesestücken" besitzen. Man wird diesen Band auch für den Unterricht gern benutzen.

Auf zwei besonders auffallende Sprach- bzw. Schrifteigentümlichkeiten in den Texten des „Romê-Roy" sei hingewiesen:

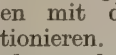
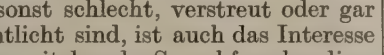
Der Ausdruck *Imn* findet sich dreimal auf der Statue Kairo Kat. 42 185 (nach Inscr. 3 (I c) und 5 (I e) im Sinne von „durch die Gnade des Amon" in den auch inhaltlich für diese Zeit sehr bezeichnenden Ausdrücken „die Gunst des Königs ruht auf mir (bzw.: ich bin Hoherpriester) *m dd Imn*" — also nicht der König, sondern der Gott hat den Menschen gefördert!

Das pron. abs. 1. sing. *wj* scheint durchweg (ohne) geschrieben zu sein; die Belege sind im Kommentar zu Inscr. 3 unter b und 10 unter e zusammengestellt. Inscr. 3,9 hat einmal offenbar statt , wie diese beiden Zeichen ebenda auch beim Suff. 1. sing. sicher wechseln:  wird also *śwh3śn wj* gelesen werden müssen und nicht mit Lefebvre das in korrigiert werden (an der herangezogenen Stelle Inscr. 16, 9 steht ein Imperativ, hier aber erwartet man die *śḏmf*-Form; *śwh3* mit Objekt offenbar auch Inscr. 42, 4).

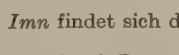
Rein neuägyptische Sprache findet sich in zwei schwierigen Inschriften des Amenhotep (Inscr. 35 und 42).

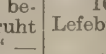
Sehr dankenswerterweise sind vorzügliche Lichtdrucktafeln von zwei der großen Inschriften aus Karnak beigegeben; doch bedauert man, daß es nicht mehr sind: neben dem schon sonst wiedergegebenen rechten Flügel des Triptychons dürften doch die beiden andern Teile nicht fehlen, auf die ich schon oben hingewiesen habe. Zum richtigen Verständnis ägyptischer Texte sind die dazugehörigen Bilder sowie eine klare Vorstellung etwa der Zeilenanordnung oft unerläßlich. Allerdings verteuern solche Tafeln ein Buch in unerwünschtem Ausmaß.

Da die Inschriften am und nahe beim 8. Pylon von Karnak einen großen Teil der hier veröffentlichten Texte ausmachen, habe ich die Gelegenheit benutzt, meine eignen Kopien mit den hier wiedergegebenen zu kollationieren. Neben abweichenden Lesungen besonders undeutlicher Stellen finden sich auf beiden Seiten vereinzelte offenbare Irrtümer, von denen hier nur die wirklich fördernden Beiträge zur vorliegenden Publikation aufgeführt werden können. In den fraglichen Fällen konnten neben eigenen Photos auch die Abschriften Sethes von Texten des Amenhotep herangezogen werden, die er für das Ägyptische Wörterbuch hergestellt hat.

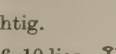
15, 2 lies: *rnj mn*  und *ḏ3mw*  ; von der letzten Gruppe *n-j* ist auf dem Photo nur der untere Teil erhalten, der zu meiner als klar gegebenen Abschrift stimmt.

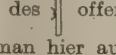
16, 7: Zum Determinativ des Namens *R3j* s. Lefebvre Taf. I: die beiden Zeichen kann man wohl nur als irrige Wiedergabe des hieratischen ansehen, das als Determinativ sonst in diesen Texten offenbar nicht benutzt wird. Lepsius' Lesung ist unrichtig.

16, 10 lies:  , nicht *ḥ3w*. — In *śḳ3* kann statt des offenbar ebensogut gelesen werden, das man hier auch erwartet.

16, 13 lies wohl:  (so Lepsius), doch ist das *m3ʿ*-Zeichen sehr flüchtig gemacht (sicher nicht).

28, 5: Vor ist offenbar eine Gruppe ausgefallen, wie ja auch Zl. 4 Anfang.

32: Die drei Königsnamen mitten in den drei Vertikalzeilen stehen genau nebeneinander; die ihnen folgenden Zusätze müssen horizontal gelesen werden als ein gemeinsames  .

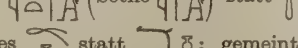
S. 52 zu Inschrift XII (32—33): Es ist schade, daß L. die Inschrift des Türsturzes (L. D. III 237 d) als unwichtig ausgelassen hat; auf die Zl. 1 links sei hier doch hingewiesen: „[Lobpreis geben dem] Amon-Re, dem Herrn von Karnak, die Proskynese machen (*sn t3*)  , daß sie geben mögen ...". Die angeführte Lesung der Götterbezeichnung stammt von Lepsius; Sethe las ; ich notierte

mir, ohne fremde Lesungen zu kennen, „nicht ; anscheinend ?“, „ oder “, „ in der Form wie “.

S. 55 zu Inschr. XIII (34—35): Die andere absichtliche Auslassung ist etwas verhängnisvoll: die drei Horizontalzeilen unten an der linken Tafel des Triptychons enthalten nur in ihrem zweiten Teil eine doch auch interessante Liste der Ehrengeschenke; der erste Teil aber bildet offenbar die Fortsetzung der Hauptinschrift, was dadurch leicht übersehen werden konnte, daß diese auch stark zerstört und vielfach recht unklar ist. Da ihre Fortsetzung sonst kaum je veröffentlicht werden wird, scheint es angebracht, sie hier wiederzugeben, wobei die Lesungen, die nur Sethe hat, in eckige Klammern, die nur meine Abschrift hat, in runde Klammern gesetzt sind:

„weiter, daß du die Aufträge für den Pharao deinen Herrn ausgeführt hast, die man dir aufgab mit den Worten ‘tue es’ und du tatest es (statt ? Sethe)— alles was du tust, wird getan für die Götter (und ?) den Pharao . . .“ Die letzten ca. sechs Gruppen der Zeile sind zerstört, die zweite Zeile spricht von der Belohnung, die dritte enthält die Aufzählung der Geschenke.

35: Die von L. als Zl. 18 und 19 wiedergegebenen Stellen sitzen ebenso wie die Zl. 16—19 der Inscr. 42 (s. Taf. II) und sind entsprechend einzuteilen. Danach enthält Zl. 18 nur . . . *p3·k ʿrˁr*, Zl. 19 . . . *ỉrj·twf*, Zl. 20 beginnt mit *ỉw·f mḥ*, Zl. 21 mit *ḫr mdj*. — Im übrigen weichen die Kopien an mehreren Stellen voneinander ab, ohne daß Sicheres und Ergiebiges sich feststellen ließe. — Auf die irrige Gesamtauffassung dieses Textes und der Inscr. 42 ist schon oben zu S. 190 ff. der „Histoire“ hingewiesen.

36: lies:  statt .

42, 17 lies statt ; gemeint sind die auch Zl. 5 neben dem Vorsteher des Schatzhauses *Imn·ḥtp* genannten beiden *wb3 nsw*.

42, 19: lies: statt *nḥḥ*.

43, 2 lies: statt *ỉpd*. — Das scheinbare *r3ḥ3b* müßte noch geprüft werden. Nach dem Photo (s. Taf. II) könnte *r3ḥ3.. ḫb* 2 gelesen werden, wie meine Abschrift es hatte.

Es sind Einzelheiten, die ich hier richtigzustellen versucht habe; die Berechtigung dazu sehe ich darin, daß mir besonders günstiges Vergleichsmaterial vorliegt, das hierdurch auch allgemein nutzbar gemacht wird. Vereinzelte unwesentliche und unsichere Abweichungen in der Lesung sind unberücksichtigt gelassen, ebenso wie manche Übersetzungen, die ich anders fassen würde. Wichtiger ist die Feststellung, daß, als Ganzes betrachtet, sowohl die Lesungen als auch die Erklärungen der Texte eine vorzügliche Leistung darstellen; nach meiner eingehenden Beschäftigung damit darf ich sagen, daß ich durch L.s Arbeit erheblich gefördert bin — daß diese Förderungen hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden konnten, liegt am Zweck der Besprechung. Lefebvres „Inscriptions“ ebenso wie die „Histoire“ bereichern unsere Kenntnisse vom Neuen Reich wesentlich.

Burmester, Oswald H. E., et Eugène **Dévaud: Les Proverbes de Salomon.** (Chap. 1, v. 1—14, v. 26*, Ch. 24, v. 24—v. 29 et v. 50*—v. 77 et Ch. 29, v. 28—38), **Texte bohairique,** in Collection de textes coptes publiés d'après les manuscrits originaux. Wien: Les Successeurs de A. Holzhausen, 1930. (XVI, 68 S.) 8°. Bespr. von W. Hengstenberg, München.

Von den Sprüchen Salomos ist in insgesamt fünf bohairischen Bibelhandschriften nur ein Torso, nämlich Prov. 1, 1—14, 26*, erhalten. Den Herausgebern ist es möglich gewesen, in einer Hs der Rylands Library zu Manchester saec. 14 den weitaus ältesten Vertreter dieser Torsoüberlieferung, bzw. — im Vorwort wird darüber nichts ausgesagt — deren Quelle zum ersten Mal heranzuziehen; d. h. sie drucken den Text dieser Hs tale quale ab und verweisen die Sonderlesungen der übrigen Hss in den Apparat. Das war methodisch gewiß richtig; nur ist leider der Text der Vorlage um nichts besser als derjenige seiner mutmaßlichen Abschriften, von denen eine die Berliner Hs ist, aus der P. de Lagarde (Psalterii versio Memphitica 1875, S. 139—53) die Proverbien ediert hat. — Hätten sich also die Herausgeber auf diese Torsoüberlieferung beschränkt, so wäre ihre Aufgabe verhältnismäßig einfach gewesen. Sie haben aber die Mühe nicht gescheut, auch die gesamte Überlieferung von Proverbien-Lektionen in den liturgischen Hss bohairischen Dialekts heranzuziehen. Diese Überlieferung ist reich, denn die Lesung der Proverbien als Ostervorbereitung ist ein den Kirchen des Ostens gemeinsamer Usus (vgl. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr 229). Sämtliche erreichbaren bohairischen Lektionen der Quadragesima, wie diejenigen der Karwoche mußten deshalb auf ihre Proverbien-Perikopen untersucht werden. Dazu kommen noch die Hss des Rituale, denn im koptischen Begräbnisritus finden sich zwei aus den Proverbien gewählte Perikopen. Ins-

gesamt 23 liturgische Hss mußten so herangezogen werden. Im folgenden seien die Ergebnisse von so viel Aufwand an Mühe und Arbeit kurz skizziert.

Auf Grund von 20 verschiedenen Perikopen, die dem ersten, auch in den Bibelhandschriften erhaltenen Teil (Kap. 1—14) entnommen sind, läßt sich feststellen, daß der Text der liturgischen Überlieferung — soweit diese echt bohairisch ist — mit derjenigen in den Bibelhandschriften im Grunde identisch ist. Nicht nur stimmen „biblische" und liturgische Überlieferung in allen Zusätzen und Auslassungen gegenüber dem bei Swete II vorliegenden „Normaltext" der LXX überein, sie übersetzen z. B. auch Prov. 10, 31 ein στόμα δικαίου ἀποστάζει σοφίαν gemeinsam mit ⲣⲱϥ ⲙⲡⲓⲑⲱⲙⲓ ⲩⲁⲫⲉⲣⲙⲉⲗⲉⲧⲁⲛ ⲛⲟⲩⲥⲟⲫⲓⲁ (wohl aus einer Verschreibung von ἀποστάζει zu ἀποστηθίζει entstanden?)! Eine offenkundige Verschreibung ist allen Hss beider Überlieferungswege gemeinsam: Prov. 1, 13 ⲧⲉϥⲕⲧⲏⲥⲓⲥ ⲉⲑⲛⲁⲩⲉⲓⲛ(!) statt ⲉⲑⲛⲁⲩⲉⲥⲟⲩⲉⲛⲥ! So finden denn auch die Varianten der liturgischen Hss ihren Platz leicht im Apparat neben denjenigen der jüngeren Bibelhandschriften. Bei näherer Prüfung des Apparates zeigt sich aber eindringlich, daß trotz ihrer äußerlichen Verwilderung die liturgische, durch mehrere mittelalterliche Hss vertretene Überlieferung der „biblischen" fast durchweg überlegen ist. Zum Beweis diene folgende bei kursorischem Durchlesen aufgestellte Liste: Prov. 1. 7 εὐσεβεία δὲ εἰς θεόν B(ibelhandschriften) ⲧⲙⲉⲧⲉⲩⲥⲉⲃⲏⲥ ⲁⲉ ⲑⲁⲫⲧ: L(iturgische Hss) ϩⲁⲫⲧ!; — 1, 14 ἐν ἡμῖν B ⲛ̀ⲏⲏⲧⲕ: L ⲛⲏⲏⲧⲉⲛ (von Lagarde emendiert); — 1, 31 τοὺς καρπούς B ⲙ̀ⲡⲓⲟⲩⲧⲁϩ: L ⲛ̀ⲛⲓⲟⲩⲧⲁϩ; — 2, 1 ῥῆσιν ἐμῆς ἐντολῆς B ⲛⲛⲁⲥⲁϫⲓ ⲙ̀ⲧⲉⲛⲁⲉⲓⲧⲟⲗⲏ: L ⲛⲛⲓⲥⲁϫⲓ; 2, 5 γνῶσιν θεοῦ B ⲥⲟⲩⲧⲉⲛ ⲙ̀ⲫⲧ: L ⲥⲟⲩⲧⲉⲛⲫⲧ; — 2, 12 μηδὲν πιστόν B ⲉⲩⲧⲉⲛϩⲟⲩ: L + ⲁⲛ; — 2, 14 καὶ ... B ⲟⲩ: L ⲟⲩⲟϩ (= Lagarde); — 2, 17 ἡ ἀπολείπουσα B ⲫⲛ ⲉⲧⲁϥⲕⲱⲧ ⲛ̀ⲥⲱϥ: L ⲫⲛ ⲉⲧⲁϥϫⲱ ⲛ̀ⲥⲱϥ (= Lagarde); — 2, 18 ἄξονας B ⲙⲁⲛⲟⲩϫⲓ: L ⲙⲁⲛⲟⲟϫⲓ; — 3, 6 B ⲥⲟⲩⲧⲱⲛ ⲛ̀ⲛⲉⲕⲓⲱⲟⲓⲧ: L ⲥⲟⲩⲧⲉⲛⲛⲉⲕⲓⲱⲟⲓⲧ; — 3, 8 ἴασις ἔσται B ⲉⲣⲉⲟⲩⲧⲁⲗⲟⲟ ϩⲱⲟⲩ: L ⲛⲁϩⲱⲟⲩ; — 3, 32 ταῖς σαρξί σου B ⲛ̀ⲧⲉⲕⲥⲁⲣⲝ: L ⲛ̀ⲛⲉⲕⲥⲁⲣⲝ; — 3, 31 μηδὲ ζηλώσῃς τὰς ὁδοὺς αὐτων B ⲟⲩⲁⲉ ⲙ̀ⲡⲉⲣϩⲱⲟⲩⲛ ⲉⲛⲟⲩⲱⲟⲓⲧ: L ⲙ̀ⲡⲉⲣϫⲟϩ; — 4, 2 δῶρον ... δωροῦμαι B ⲟⲩⲁⲱⲣⲟⲛ ... ⲉϯ ⲙ̀ⲙⲟϥ: L ⲉϯ ⲙ̀ⲙⲟϥ (= Lagarde); — 8, 19 τὰ δὲ ἐμὰ γενήματα B ⲛⲓⲟⲩⲧⲁϩ: L ⲛⲁⲟⲩⲧⲁϩ; — 9,1 B ϩⲁⲣⲟⲥ: L ϩⲁⲣⲟϥ (sc. ⲏⲓ!); — 9, 7 B ⲉⲫⲉϩⲓⲁⲟⲩⲏ ⲙ̀ⲙⲁⲓⲛ ⲙ̀ⲙⲟϥ: L ⲉⲣⲟϥ ⲙ̀ⲙⲁⲓⲛ ⲙ̀ⲙⲟϥ; — 9, 14 ἐπὶ δίφρου B ϩⲓⲟⲩⲕⲟⲧⲥ: L (allerdings nur in einer modernen Hs) ϩⲓⲟⲩⲧⲟⲧⲥ; — 9, 180 διαβήσῃ ὕδωρ B ⲉⲕⲉⲥⲟⲩⲉⲛⲓⲱⲟⲩⲧ: L (in derselben Hs) -ⲥⲉⲛ- (= Lagarde); — 10, 3 λιμοκτονήσει B ϩⲟⲟⲃⲉⲥ ϩⲉⲛⲧⲉⲛⲡⲓϩⲕⲟ: L ⲛ̄ⲧⲉ(ⲛ)ⲡⲓϩⲕⲟ (Lagarde ϩⲉⲛ-); — 10, 4 χεῖρες B ⲛⲓϫⲛⲁϩ: L ⲛⲓϫⲛⲁⲩϩ; — 10, 5 υἱὸς νοήμων B ⲙ̀ⲡⲉⲟⲩⲱⲏⲣⲓ ⲛ̀ⲥⲁⲃⲉ: L ⲙ̀ⲡⲭⲉ- ... (= Lagarde); — 10, 7 μνήμην δικαίων μετ' ἐγκωμίων B ⲡⲉⲣⲫⲙⲉⲉⲩⲓ ⲙ̀ⲡⲉⲛⲓⲱⲟⲩⲏⲓ ⲩⲁϥⲁⲓϥ ⲛⲉⲙⲥⲁⲛⲩⲟⲩ-ⲱⲟⲩ: L ⲩⲁⲩⲁⲓϥ; — 10, 8 δέξεται ἐντολάς B ⲩⲁϥ-ⲩⲉⲛⲛⲓⲩⲉⲙⲙⲟ (sic) ⲉⲣⲟϥ: L ⲉⲛⲧⲟⲗⲏ; — l.c. ὁ δὲ ἄστεγος B ⲫⲛ ⲉⲧⲉⲛϥⲙⲟⲛⲧ ⲁⲛ: L -ⲥⲙⲟⲛⲧ; — 10, 21 χείλη δικαίων ⲛⲓⲥⲫⲟⲧⲟⲩ B ⲙ̀ⲡⲉⲑⲙⲏⲓ: L -ⲛⲓⲑⲙⲏⲓ (= Lagarde); — 10, 26 οὕτως παρανομία τοῖς χρωμένοις αὐτήν B ⲫⲁⲓⲛⲉ ⲙ̀ⲫⲣⲏϯ ⲛ̀ϯⲙⲉⲧⲡⲁⲣⲁⲛⲟⲙⲟⲥ ⲛⲏ ⲉⲧⲉⲛⲏ(!)ⲉⲧⲉⲣϫⲣⲁⲥⲑⲉ ⲙ̀ⲙⲟⲥ: L ⲙ̀ⲡⲉⲛⲏ (Lagarde ⲉⲛⲛⲏ); — 10, 32 ἀποστάζει B ⲥⲉⲛⲁⲑⲉ-ⲗⲏⲗ(!): L ⲥⲉⲑⲗⲏ; — 11, 11 ἐν εὐλογίᾳ B ϩⲉⲛⲡⲓⲥ-ⲛⲟⲩ: L -ⲥⲙⲟⲩ; 11, 14 σωτηρία δὲ ὑπάρχει B ⲟⲩⲟⲛ ⲟⲩϫⲁⲓ ⲁⲉ ⲩⲟⲡ: L ⲟⲩⲟⲛ ⲟⲩⲟⲩϫⲁⲓ etc.; 11, 22 κάλλος B ⲧⲛⲁⲥⲁⲉ (sic) L ⲑⲙⲉⲧⲥⲁⲓⲉ (= Lagarde); 11, 25 οὐκ εὐσχήμων B ⲛⲉⲫⲥϫⲏⲙⲁ ⲥⲟⲩⲃⲛⲟⲩⲧ ⲁⲛ: L ⲧⲟⲩⲃⲛⲟⲩⲧ. — Gerade weil für die im übrigen etwas verwilderte liturgische Überlieferung eine philologische Textrevision nicht in Frage kommt, fallen die hier beigebrachten Beispiele ins Gewicht: die durchweg besseren bzw. richtigen Lesungen der Lektionare sind nicht auf dem Wege der Emendation zustande gekommen, sie sind vielmehr „organisch" überliefert. Nur eine Stelle ist mir demgegenüber aufgefallen, an der eine Verschreibung in sämtlichen liturgischen Hss die in den biblischen Hss überlieferte richtige Lesung verdrängt hat: Prov. 1, 10: μηδὲ βουληθῇς ἐὰν ... ist aus ⲟⲩⲁⲉ ⲙ̀ⲡⲉⲣⲟⲧⲱⲩ ⲉⲩⲱⲟⲛ (so B) in L ein ⲟⲩⲁⲉ ⲙ̀ⲡⲉⲣ(ρ)ⲁⲟⲩⲱ ⲉⲩⲱⲟⲛ u. ä. geworden.

Demjenigen Teil der Proverbien, den uns die Bibelhss nicht überliefern, sind leider nur zwei Perikopen entnommen: nämlich Prov. 24, 50*—77 und 29, 28—38. Beide Perikopen sind mit der gleichen Sorgfalt wie der Haupttext unter Zugrundelegung der jeweils ältesten Hs herausgegeben worden. Daß uns in diesen beiden Perikopen Stücke aus derselben Proverbien-Übersetzung erhalten sind, aus der auch der oben erwähnte große Torso stammt, steht für mich außer Zweifel. Hier wie dort ist in Wortstellung und Ausdruck dieselbe sklavisch-genaue Wiedergabe des LXX-Textes zu konstatieren, wogegen die bei Ciasca II abgedruckte sahidische Fassung bedeutend freier sich verhält[1]. Als Beispiel sei hier nur Prov. 29, 37 erwähnt, wo im Sahidischen frei und richtig zugleich πήχεις mit ϩⲓⲱⲟⲩⲉ wiedergegeben wird, während in der bohairischen Perikope getreu aber falsch (ⲁ)ⲙⲁϩⲓ = „Elle" steht(!).

Die Heranziehung der liturgischen Überlieferung der Proverbien fördert aber auch eine literargeschichtlich nicht unwichtige Überraschung zutage. Es finden sich nämlich neben denjenigen Perikopen, die der bis jetzt besprochenen echt bohairischen Proverbienübersetzung entnommen sind, in Lektionaren der Karwoche auch noch solche, deren Sprache nur ein recht oberflächlich bohairisiertes Sahidisch ist. Auch diese Perikopen sind dankenswerterweise von den Herausgebern aufgenommen worden, obwohl sie streng genommen gar nichts mit der bohairischen Proverbienübersetzung zu tun haben. Denn trotz ihrer umfrisierten Sprache sind sie im Gegenteil nicht unwichtige Zeugen der sahidischen Übersetzung der Proverbien. Von den insgesamt vier Perikopen, um die es sich hier handelt, sind zwar nur zwei (Prov. 8, 1—6, 11—12* und 24, 24—29) auch in reinem Sahidisch bei Ciasca erhalten[2].

1) Auf die Frage, ob nicht vielleicht die heute erhaltene bohairische Übersetzung — im Gegensatz zur sahidischen — ein an der Hand der LXX revidierter, also sekundärer und später entstandener Text ist, kann hier nicht eingegangen werden.

2) Zu den beiden anderen Lektionen Prov. 4, 4—5, 4*. 8 und 6, 20—7, 4 vgl. noch die von O. v. Lemm, Koptische Miscelle LXV, gesammelten sahidischen Proverbienstellen.

Aber es genügt, die kurze Perikopen aus Kap. 8 mit der bohairischen und sahidischen Übersetzung, die uns von beiden erhalten sind, zu vergleichen, um zu erkennen, daß die Perikopen — von einigen Verwilderungen abgesehen — wortwörtlich der Letzteren entnommen sein muß. Und das gleiche gilt auch von der Perikope aus Kap. 24, wo uns allerdings die bohairische Übersetzung zum Vergleich fehlt: man beachte nur u. a. die Wiedergabe von ἀφρονέστατος mit ⲟⲩⲥⲁⲃⲉ (statt ⲟⲩⲁⲧⲥⲁⲃⲉ?) sowohl im Sahidischen wie in der pseudo-bohairischen Perikope! Ein Charakteristikum der sahidischen Übersetzung und vielleicht ein Zeichen ihres hohen Alters ist ihre Scheu vor dem Worte γνῶσις. Wo der Bohaire ungeniert ⲅⲛⲱⲥⲓⲥ sagt, heißt es im Sahidischen entweder ⲁⲓⲥⲑⲏⲥⲓⲥ (so Prov. 2, 6; 8, 9; 8, 12) oder ⲥⲟⲟⲩⲧⲛ (so Prov. 8, 10; 9, 6; 24, 26). Dieselben Ausdrücke finden sich aber auch an den betreffenden Stellen in den beiden oben erwähnten Perikopen. Allen vier Perikopen aber gemeinsam ist neben zahlreichen Sahidizismen (wie z. B. Prov. 4, 13 ⲁⲙⲁϩϯ statt ⲁⲙⲟⲛⲓ und Prov. 4, 16 ϩⲓⲛⲏⲃ statt ϩⲓⲛⲓⲙ) die freiere Übersetzungsmethode und flüssigere Wortstellung der sahidischen Proverbienübersetzung. — Man wird darum wohl in diesen pseudo-bohairischen Perikopen Zeugen desjenigen Prozesses erblicken dürfen, der schließlich zur Erhebung des Bohairischen zur alleinherrschenden liturgischen Sprache der ägyptischen Nationalkirche geführt hat. An manchen Orten, wo bisher die heiligen Texte in sahidischer Sprache verlesen worden waren, mag man, als das Bohairische unter dem Druck des Patriarchats obligatorisch wurde, die altgewohnten liturgischen Texte wenigstens dadurch zu retten versucht haben, daß man sie einer oberflächlichen Bohairisierung unterwarf[1]. Darüber, wann dies geschah, sind wir nicht unterrichtet. Zwar fehlen die pseudo-bohairischen Perikopen im ältesten Lektionar der Karwoche a. 1274, wogegen sie in Lektionaren vom Jahre 1320 und 1385 neben den echt bohairischen Perikopen(!) vorgefunden werden. Aber diese Vermischung beweist nur, daß im 14. Jahrhundert bereits jedes Gefühl für eine organisch gewachsene Sprachform des Koptischen erstorben gewesen sein muß. Die bohairisierende „Camouflage" selbst, die sich die alten sahidischen Perikopen gefallen lassen mußten, kann aber schon geraume Zeit früher vorgenommen worden sein.

Der Index der griechischen und koptischen Wörter, der die Ausgabe beschließt, steht nicht ganz auf der Höhe des übrigen. Er umfaßt nur diejenigen Wörter, die in der Torsoüberlieferung vorkommen; auf das Sondergut der liturgischen Überlieferung wird nicht Rücksicht genommen[2]. Nicht angängig ist es auch, daß ϩⲟϯ „Furcht" und ϩⲟϯ „Stunde", welch letzteres in ⲙⲡⲁⲧⲉϩⲟϯ ⲩⲱⲙⲓ = ἄωρον (Prov. 10, 6 und 11, 30) steckt, im Index zusammengeworfen werden. Vor allem aber: wenn in der Ausgabe selbst nicht der leiseste Versuch einer Textkonstitution gemacht wird, dann sollte von der Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, wenigstens durch den Index anzudeuten, wie man sich die Lösung von Schwierigkeiten denkt. Da dies fast nie geschieht, wird der Leser der Proverbien auch in dieser Ausgabe noch manche Nuß zum Knacken vorfinden. Neben den fast immer richtigen Emendationen bei Lagarde möchte ich noch folgende Textverbesserungen vorschlagen:

Prov. 5, 19 (ἡ δὲ ἰδία) ⲧⲟⲧⲉ ⲑⲱⲕ ⲁⲉ wohl entstanden aus kontrahiertem ⲑⲁⲓ ⲉⲧⲉⲑⲱⲕ ⲁⲉ(ⲧⲉ?) = ⲧⲉⲧⲉⲑⲱⲕ ⲁⲉ (im Index wird für diese Stelle griechisches ⲧⲟⲧⲉ gebucht!); — 6, 2 (παγὶς γὰρ ἰσχυρά) st. ⲟⲧⲫⲁⲩ ⲅⲁⲣ ⲉⲕϧⲟⲣϧ l. ⲉⲕϧⲟⲣ; — 6, 9 st. ⲁⲕⲛⲁⲧⲱⲛⲕ ϫⲉⲛⲟⲛⲁⲩ l. ⲁⲉ ⲛⲟⲛⲁⲩ. Rätselhaft bleibt mir Prov. 6, 3 (παρόξυνε τὸν φίλον σου) ⲛⲉⲕⲉⲣⲡⲉⲕⲩⲫⲏⲣ; sollte in ⲛⲉⲕⲉⲣ- eine Verballhornung von ⲛⲉϩⲥⲉ- liegen? — In den neu hinzugekommenen bohairischen Perikopen: Prov. 24, 55 st. ⲩⲁⲓⲁⲥ l. ⲩⲁⲥⲓⲁⲥ; 24, 62 st. ⲛⲓϫⲉ l. ⲡⲓ-(ⲩ)ϫⲉ = ἀκρίς; — 24, 65 st. ⲙⲟⲧⲓ ⲉⲕϧⲟⲣϧ l. ⲉⲕϧⲟⲣ; — 24, 66 (εὔψυχος) st. ⲉⲣⲉⲡⲉⲥϧⲟⲣ (sic) l. ⲉⲣⲉⲡⲉⲕϩⲛⲧ ϧⲟⲣ(?). — In den pseudo-bohairischen Perikopen (S. 50ff.) Prov. 4, 10 st. ⲛⲉⲣⲩⲟⲛ l. ⲛⲉⲣⲩⲟⲛ (Conj.); — 4, 15 st. ⲙⲡⲉⲣⲃⲱⲕ ⲛⲉⲙⲙⲁⲩ l. ⲉⲙⲁⲩ; — 4, 17 (σῖτα ἀσεβείας) st. ϩⲁⲗⲏⲣⲉ ⲛⲙⲉⲛⲩⲓⲃϯ l. ⲙⲙⲛⲧⲁⲧⲩⲓⲡⲓ; — 4, 22 st. ⲡⲉⲧϫⲟⲗϫ l. ⲙⲡⲉⲧϫⲟⲗϫ; und st. ⲟⲩⲧⲁⲗⲟⲩⲟⲛⲉ l. ⲟⲩⲧⲁⲗⲟⲩⲟⲡⲉ; — 4, 24 (χείλη ἄδικα) ⲧⲁⲡⲣⲟ ⲓⲥⲭⲟⲩⲓ entstanden aus sah. ⲧⲁⲡⲣⲟ ⲉⲥⲟⲩⲟⲟⲩⲉ.

Ich betone, daß es sich um Emendationen handelt, die ich hier vorschlage; ich bin überzeugt, daß die Herausgeber ihre Hss richtig gelesen haben und wiedergeben. Aus dem ganzen Buch weht uns der Geist peinlichster Gewissenhaftigkeit an. Durch entsagungsvolle Arbeit ist so ein Werk entstanden, das sich würdig anschließt an die von denselben Gelehrten besorgte Neuherausgabe von Lagardes bohairischem Psalter (Psalterii versio memphitica e recognitione Pauli de L., Löwen 1925). Es ist schmerzlich, daß der Dank, der den Herausgebern gebührt, den einen der beiden nicht mehr unter den Lebenden trifft. Eugène Dévaud ist 1 Jahr vor Abschluß des Werkes gestorben; der Überlebende hat das Begonnene pietätvoll zu Ende geführt. Möge es Burmester vergönnt sein, an der großen Aufgabe, die er und Dévaud sich gestellt hatten, der allmählichen Neuherausgabe der Bücher des bohairischen AT, weiter zu arbeiten.

1) Da drei der pseudo-bohairischen Perikopen, nämlich Prov. 4, 4—5, 4. 8*; 6, 20—7, 4; 8, 1—6. 11—2* demjenigen Teil der Proverbien entnommen sind, der auch in der Torsoüberlieferung erhalten ist, kann nicht der defekte Überlieferungszustand der bohairischen Übersetzung Anlaß zu Herübernahme und Verballhornung der sahidischen Textform gewesen sein.

2) Crum im Vorwort zu seinem „Dictionary" S. VI macht ausdrücklich aufmerksam auf die auch lexikographisch wichtigen Sonderlesungen der Lektionare.

Keilschriftforschung.

Macnaughton, Duncan: A Scheme of Babylonian Chronology from the Flood to the Fall of Nineveh with notes thereon including notes on Egyptian and Biblical chronology. London: Luzac & Co. 1930. (XII, 189 S.) 8°. Geb. 7 sh. 6 d. Bespr. von F. H. Weißbach, Leipzig.

Das Buch enthält eine kurze Einleitung (S. 1—11), eine Liste babylonischer Könige von der Sintflut (die Verf. auf den 8. Januar 3189 v. Chr. julianischer Zeit ansetzt) bis zum Falle Ninevehs (S. 12—19) und 110 erklärende Anmerkungen, die den breitesten Raum (S. 19—189) des Buches einnehmen. Mit stillschweigender Verachtung dessen, was die Fachgelehrten seit Jahrzehnten mühsam erarbeitet haben, oder, wie es S. V heißt, „with the confidence of ignorance" wandelt der Verf. seinen Weg. Die Methode, die er befolgt, um die keilschriftlichen Dynastienlisten

mit den chronologischen Angaben des Berossos in Übereinstimmung zu bringen, ist alt. Sie zeichnet sich durch Einfachheit aus und ist von einem gewissen Prokrustes erfunden worden, der sie zuerst allerdings am lebenden Objekt anwandte. Wo sich die babylonischen Dynastien mit denen des Berossos nicht decken (und das ist ja ganz allgemein nicht der Fall), werden sie entweder verlängert (forty-seven names missing an einer Stelle, wo nie ein Name gefehlt hat) oder verkürzt, indem einfach ein paar Königsnamen abgehackt werden. Auf weitere Seltsamkeiten (Bildung eines Sing. so von sos [σῶσσοι], also ähnlich als wenn man engl. horse als Plur. betrachten und davon einen Sing. bilden wollte; oder die Gleichstellung von Sumerern und Medern samt den über 100 sumerisch-avestischen Etymologien usw.) einzugehen lohnt nicht. Das Buch ist eine lehrreiche Illustration zu Goethes Wort: „Es ist nichts schrecklicher als eine tätige Unwissenheit".

Dombart, Regierungsbaumeister Prof. Dr. Theodor: **Der babylonische Turm.** Mit 15 Abbildungen im Text und auf 4 Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1930. (36 S., 4 Taf.) 8° = Der Alte Orient, Bd. 29, H. 2. RM 1.90. Bespr. von F. H. Weißbach, Leipzig.

Unermüdlich arbeitet Verf. seit 1915 an der Aufhellung des Problems des babylonischen Turmes. In diesem Heft hat er alles, was daran hauptsächlich wissenswert ist, kurz zusammengestellt und durch Abbildungen erläutert. Einigkeit besteht seit 1911 über den Ort, wo das „Haus des Grundsteins von Himmel und Erde" gestanden hat. Da das Bauwerk fast bis auf die Fundamente abgetragen ist, seine Maße aber überliefert sind, ließ sich der Aufriß schematisch gewinnen. Wie dann die 6 Stockwerke mit dem oben darauf stehenden Hochtempel ausgesehen haben, darüber kann natürlich nicht in jeder Einzelheit eine bestimmte Entscheidung gefällt werden. Der Rekonstruktionsversuch Koldeweys mußte jedoch schon deshalb von vornherein ausscheiden, weil er sich über die keilschriftlich bezeugten sicheren Maße hinweggesetzt hatte. Dagegen berücksichtigt D.s Rekonstruktionsversuch die überlieferten Maßangaben sorgfältig und ist zudem bautechnisch sehr wohl möglich. Über einzelne Punkte kann man verschiedener Ansicht sein, ohne daß D.s Gesamtauffassung des Bauwerks im wesentlichen beeinträchtigt würde. Zur Erwägung möchte ich aber z. B. stellen, ob nicht, wie bei der inzwischen genauer bekannt gewordenen Ziggurrat von Ur, die drei Aufgänge in der Höhe des 1. Stockwerks auf einer Plattform zusammentrafen, hinter der sich die Südtreppe, in den Körper des 2. Stockwerks einschneidend, nach oben fortsetzte. Der weitere Aufstieg bis zum 6. Stockwerk wird dann wahrscheinlich, wie Verf. will, auf sanft geneigter ringsumlaufender Rampe erfolgt sein. Sehr dankenswert ist auf den letzten beiden Tafeln die Wiedergabe dreier schöner Schaubilder der Umgebung des Turmes von Babylon (von Koldewey, Reuther und Krischen u. Koldewey) mit Einzeichnung der auf jeden Fall der Wirklichkeit näherkommenden Rekonstruktion Dombarts.

Haury, Geh. Stud. Rt. Dr. J.: **Über babylonisch-assyrische Namen und Namensbildungen bei den Etruskern, Kleinasiaten, Ägyptern usw.** München, Römerstr. 26: Selbstverlag des Verf. 1930. (147 S.) gr. 8°. Bespr. von F. Schachermeyr, Jena.

Der Verfasser stellt eine Reihe von etruskischen, lateinischen, griechischen, kleinasiatischen und ägyptischen Namenbildungen zusammen, die nach seiner Meinung „aus keiner anderen Sprache als der semitischen erklärt oder nur in semitischen Sprachen nachgewiesen werden können". Wir greifen einige Beispiele heraus: Populonia = Babylon, Apollon = *abu elúni* (S. 8), Flaccus = *bēl aḫ(u)* (S. 79), Massalia = *mar-si-il-ia* = „Mar Šin ist Gott" (S. 39), Lysander = (*e*)*lu-san-ṭūr* = „Gott Šan-Tur" (S. 54), Agamemnon = *aḫ-aḫmem-nun* = „Bruder Bruder Mem-Nun", Mykenai = *mu-aḫēn(u)ai* = „Wasser" oder „Mond unser Bruder Mond" (S. 89); schließlich noch die Gleichung asinus = *aḫ(u) sīn* = „Bruder Sin" (S. 16), welche sicherlich auf die Leser des Buches nicht ohne Eindruck bleiben wird. Die Methode, durch welche die Gleichungen zustande kamen, besteht in erster Linie darin, daß sich der Verf. eine Anzahl von sem. Wortstämmen zu eigen gemacht hat, die er sich im Namenschatze der anderen Sprachen wiederzufinden bemüht. Besonders leicht fällt ihm das naturgemäß bei schwachradikaligen Wurzeln (*ilu, aḫu* u. dgl.). Kein Wunder, daß sich der Verf. versucht sieht, auch den Namen unserer germanischen Gottheiten, so des Donar, semitische Herkunft nachzusagen, fast erstaunlich dagegen, daß er vor dem modernen Namenschatze halt macht. So könnte man nach dieser Methode z. B. den Namen des Referenten (der übrigens mit *schachern* nichts zu tun hat, sondern auf das oberösterr. Dialektwort *Schacher* = Wald zurückgeht), ganz leicht in Ša-ḫarmar zerlegen, was nach dem Verfasser (s. S. 54, 20 ff. 38 ff.) etwa hieße „Šin Berg des Herren". — Der Versuch des Verf. erinnert in manchem an die einstigen Bemühungen A. Assmanns, sumerisches Gut in dem Namenschatze der Mittelmeerländer aufzufinden (z. B. Janus I [Festschr. f. Lehmann-Haupt] S. 1 ff.), doch liegt in dem hier besprochenen Buche ein noch extremerer Fall vor. Der klassischen Philologie wie der Semitistik steht der Verf. augenscheinlich ferne, von Indogermanistik u. dgl. gar nicht zu reden. Er wird von seiten all dieser Disziplinen auch wohl kaum irgendwelche Behelligung erfahren.

Garstang, John: **The Hittite Empire,** being a survey of the History, Geography and Monuments of Hittite Asia Minor and Syria. London: Constable & Co. 1929. (XVII, 364 S., LIII Tf., 15 Ktn. u. Pläne, 45 Abb. im Text). gr. 8°. 25 sh. Bespr. von Stefan Przeworski, Warschau.

Im J. 1910 erschien G.s gemeinverständlich gehaltenes Buch: „Land of the Hittites", das eine nach geographischen Gesichtspunkten erfolgte Zusammenstellung der damals bekannten monumentalen Überreste der heth. Zeit bot. Jetzt liegt dies nützliche und längst vergriffene Werk in einer durch die Fortschritte der letzten Jahre auf dem Gebiete der Archäologie und

Keilschriftenkunde Kleinasiens bedingten Umarbeitung vor. Zugleich ist eine strengere Gruppierung des gesamten Materials durchgeführt worden, wodurch die Darstellung an Klarheit und Übersicht gewonnen hat.

Wie vorher gibt G. in einem einleitenden Kapitel (S. 1—25) einen kurzen Abriß der Geschichte Kleinasiens bis auf die Einwanderung der Seldschuken, wobei der Entwicklungsgang des Hethiterreiches nur in großen Zügen skizziert wird (S. 1—11). Daran schließt eine allgemeine Charakteristik der geographischen Lage und Struktur der Halbinsel (S. 26—44), durch welche einerseits die von auswärts kommenden Völkerverschiebungen, andererseits die Beziehungen der „heth." Welt zu den Nachbarländern bestimmt wurden. Doch sind gerade in diesen Abschnitten die Ergebnisse der Boğazköy-Forschung nicht in dem Maße verwertet worden, wie dies für eine schärfere Ausarbeitung des ethnischen und kulturellen Hintergrundes des heth. Zeitalters erwünscht wäre. Insbesondere wird S. 38f. der westidg. Einschlag im Hethitischen nicht genügend gewürdigt, die Invasion der herrschenden Hethiterschicht vom Balkan nach Kleinasien gegen 2000 v. Chr. nicht beachtet[1] und dadurch der idg. Charakter solcher Institutionen, wie des S. 7 erwähnten *pankuš*[2], nicht erkannt.

Übrigens, wie die meisten engl. Gelehrten, hat G. noch wenig Vertrauen zu den Resultaten der Hethitologie (S. 3: „though documents of the period are still largely unintelligible"), was ihn aber nicht hindert, den überkühnen Kombinationen Sayces Kredit zu geben und veraltete Lesungen zu wiederholen, wie z. B. S. 30 Ḫarri anstatt Ḫurri, S. 34[4] auch Murri nach Sayce.

Im nächsten Kapitel (S. 45—65) werden die Landschaften Kleinasiens unter Betonung ihres Einflusses auf die politische Gliederung der Halbinsel beschrieben. Diese Schilderung sowie die Beschreibung der physischen Beschaffenheit der einzelnen Teilgebiete Kleinasiens und Nordsyriens in den darauf folgenden Kapiteln beruhen zum größten Teil auf eigener Anschauung des Verfassers aus den J. 1907/8 und 1911. Eingehend werden die verkehrsgeographischen und strategischen Momente hervorgehoben, aber auf die zahlreichen Probleme der Siedlungsarchäologie geht G. nicht ein. Sein Buch wird in diesem Punkte durch die moderne Forschung (Forrer, Von der Osten), deren Ergebnisse von ihm übergangen werden, überholt. Die Bedeutung der zahlreichen Hüyüks, der eigentlichen Überreste der antiken Siedlungen, deren Existenz von ihm wohl erwähnt wird (S. 66), scheint G. zu unterschätzen. Demzufolge bleibt auch die für die vor- und frühgeschichtlichen Perioden Kleinasiens so wichtige Keramik außerhalb des Interesses des Verfassers, der von ihr nur gelegentlich seiner Ausgrabungen in Sakçegözü (S. 276ff.) und dazu, ohne zu den neuesten Untersuchungen Stellung zu nehmen, spricht.

Die politische Geographie Kleinasiens zur Hethiterzeit wird von G. zumeist vermittelst bloßer Gleichsetzung der in den Boğazköy-Texten überlieferten Ortsnamen mit den klass. oder gar modernen aufgebaut. Dieses auf des Verfassers Index of Hittite Names I, 1923[1] zurückgehende Verfahren hatte jedoch schon s. Z. wenig Zustimmung gefunden, da es öfters auf Grund der zufälligen Anklänge der aus dem Kontext herausgerissenen Toponymika zu falschen Lokalisationen und dadurch zu hist. Entstellungen führen kann.

Z. B. S. 3 wird Damašḫunaš mit klass. Damascus gleichgesetzt, obwohl diese Stadt in der El-Amarna-Korrespondenz Dimašq, ass. Dimašqi od. Dimašqa, ägypt. Tmsq, altarab. Dimašq heißt. Daraus wird auch sofort geschlossen, daß Telibinuš im XVII. Jht. über Mittelsyrien geboten habe. Bekanntlich sind die Hethiter vor 1400 v. Chr. soweit nach Syrien nicht vorgedrungen, und Damašḫunaš kommt, wie mir A. Götze freundl. mitteilt, in den Berichten über die syr. Feldzüge niemals vor. Es dürfte nach ihm auf dem zentr. Hochplateau gelegen haben. — S. 33 werden heth. Teburzija und Ariwanna mit Tabriz in Persien und Eriwan in russ. Armenien gleichgesetzt und die Länder zu östl. Gegnern des Hethiterreiches gestempelt, obwohl darüber keine hist. Nachrichten vorliegen. — S. 74 wird ähnlich heth. Sinuwa mit Sinope identifiziert.

Der Hauptteil des Buches ist der Aufzählung und Beschreibung der in Kleinasien und Nordsyrien zerstreuten monumentalen Denkmäler „heth." Stils gewidmet. Mit wenigen Ausnahmen ist ihre Liste vollständig, und der Verfasser hatte sogar die Möglichkeit, die Ausbeute der Chicago-Expedition aus dem J. 1928 in sein Werk aufzunehmen. Doch, soweit es sich um Dinge handelt, die vor 1910 bekannt waren, sind die entsprechenden Partien aus der früheren Auflage unverändert, selten unter Hinzufügung frischer Literatur, übernommen. Dadurch leidet vor allem die Erklärung der Denkmäler, die auf Einzeluntersuchungen nicht immer Rücksicht nimmt, was man von einem Buche, das vornehmlich als Repertorium gedacht ist, wohl erwarten dürfte. Die folgenden Berichtigungen beschränken sich auf das Allernotwendigste[2].

1) Siehe z. B. Christian, Mitt. Anthrop. Gesellsch. in Wien LVIII, 1928, 210ff.

2) Götze, Das Hethiter-Reich (Der Alte Orient 27, 2) 1928, 20. Zu vergleichen mit den Zuständen bei den myken. Achäern: Nilsson, SB Preuß. Akademie 1927, 23ff.

1) Sowie in Liverpool Annals X, 1923, 21ff., 172ff. und JEA XI, 1925, 23ff.

2) Eine Anzahl Ergänzungen zum G.schen Buche hat inzwischen H. H. v. d. Osten, Explorations in

S. 85ff. wird der Krieger von Boğazköy noch für eine Frau gehalten, obwohl diese Ansicht längst verworfen ist. Die Amazonen-Hypothese bleibt somit in voller Geltung. — S. 91 werden die interessanten Reliefdarstellungen auf den Kalksteinblöcken aus Boğazköy nur ganz flüchtig beschrieben, ohne auf die Diskussionsfragen ihrer Deutung einzugehen[1]. — S. 103 wird bei den Fig. 10f., 17, 31—42 die von ihnen getragene Waffe als Sichelschwert nicht erkannt, obwohl es bei den Fig. 70—81 (S. 109: „a weapon like a sicle") genannt wird und durch die entsprechenden Funde aus Vorderasien belegt ist[2]. Danach sind die Krieger nicht als „running or dancing", sondern im Aufmarsch zu verstehen. — S. 109: die Nr. 72 wurde letztens richtig als Schwertgott gedeutet[3]. — S. 132 werden in den Sphinxen von Hüyük trotz überzeugender Analyse Ed. Meyers[4] die ägypt. Elemente noch immer geleugnet. Wir finden sie gleichfalls beim Sphinxe von Boğazköy (Stambul, Nr. 7868)[5]. — S. 137 scheint auf dem Relief Tf. XXX, 2 kein Dudelsack dargestellt zu sein[6]. — S. 145: in der Umgegend von Ankara wurde noch ein vierter gleichartiger Löwe gefunden[7], jedoch scheinen mir alle diese Skulpturen der phryg., nicht der heth. Zeit anzugehören. — S. 62, 149f.: das Relief von Doğanluderessi gehört bestimmt nicht der heth., sondern erst der phryg. Zeit an, wie es schon G. Körte[8] nachgewiesen hat. Darauf deutet insbesondere der typisch phryg. Stufenaltar, und die Darstellungen neben der menschlichen Figur können nicht als etwaige „heth." Hieroglyphen aufgefaßt werden. — S. 154ff.: Mahaliç und Karadağ sind vor allem im Werke von Ramsay und Bell[9] beschrieben. — S. 165f. wird das zweite, im J. 1906 entdeckte Felsrelief von Ivriz[10] nicht erwähnt. — S. 211: der Löwe von Palanga ist von Jerphanion[11] veröffentlicht. — S. 214: ähnlich wie die Skulptur von Ekrek wurde in christl. Zeit ein anderer heth. Inschriftstein aus der Umgegend von Kaysarye umgearbeitet[12]. — S. 217f.: von Hissarcik stammt noch ein zweites Inschriftfragment (Stambul, Nr. 7762)[13]. Dort wurden auch alte Baureste von E. Forrer[14] festgestellt. — S. 219f. wird Hrozný mit Unrecht die Datierung der Bauwerke von Kaneš ins XVIII. bis XVII. Jht. v. Chr. zugeschrieben. — S. 220, Tf. XLII: der Altar von Kurubel wurde zuerst im J. 1906 von H. Grothe[1] entdeckt. — Endlich werden das Denkmal von Altü-Yapan[2] und der Torlöwe von Topada mit hierogl. Inschrift[3] sowie die letzte und beste Aufnahme des Denkmals von Fassiler[4] nicht genannt.

Sehr ungleichmäßig sind ferner die Kunstdenkmäler Nordsyriens behandelt. Eingehend werden die älteren Torskulpturen von Zencirli beschrieben, aber die späteren Kunstwerke des VIII. Jhd. v. Chr. sind außer acht gelassen. Dagegen sind die Überreste der gleichen Zeit aus Sakçegözü genau gewürdigt worden. In dem Abschnitte über Karkemiš referiert schließlich der Verfasser ganz kurz die Ausgrabungsberichte. Dabei wurde aber eine allgemeine Charakteristik des nordsyrischen Kunst- und Kulturkreises und die Stellungnahme zu den neuesten Problemen der Forschung (z. B. Hogarth, 1926) nicht versucht. Dies hat zur Folge, daß diese sämtlichen Denkmäler Nordsyriens, deren Entstehung in die Zeit nach 1200 v. Chr. fällt, nach wie vor von G. den Hethitern zugeschrieben werden, obwohl sie Erzeugnisse der lokalen Kunst nach dem Sturze der heth. Macht sind[5]. Auch wird der angebliche heth. Einfluß in Zentral- und Südsyrien überschätzt. Solche Kunstwerke wie der Löwe von Scheik Sa'ad und die Skulptur von Tiberias Tf. LIIIb, S. 330, oder das Relief von Schîchan[6] verraten keine Verwandtschaft mit der heth. Kunst Kleinasiens, und die wenigen „heth." Kleinfunde (Waffen, Siegel, Statuetten) besagen auch nichts, da sie höchstens als Zeugnisse der kriegerischen, evtl. kommerziellen Beziehungen dieser Gebiete zu Nordsyrien zu verstehen sind. In diesem Sinne dürfen wir auch nicht vom Nachleben der heth. Kulte in Doliche und Hierapolis (S. 301ff.) in der hellenistisch-römischen Periode sprechen, denn es waren bloß lokale nordsyrische Gottheiten, die bis in diese späte Zeit Verehrung genossen haben.

S. 199ff.: die sogenannte „ceremonial-feast"-Darstellung von Arslan-Tepe (Stambul, Nr. 7705) ist jetzt phot. abgebildet[7]. — S. 207: die Denkmäler von Arslan-Tepe werden zu hoch bis ins XIV. Jhd. v. Chr. datiert. Die ältesten dürfen nicht vor 1100

Hittite Asia Minor 1929 (OIC, 8), 1930, 158f., veröffentlicht, die sich teilweise mit unsrigen berühren (K.-Z.).

1) Literatur b. Przeworski, Eos XXXI, 1928, 335f.

2) Bonnet, Die Waffen der Völker des Alten Orients 1926, 85ff.

3) Couissin, Revue Archéologique XXVI, 1298, 107ff., dazu Przeworski, Syria IX, 1928, 265f.

4) Reich und Kultur der Chetiter 1914, 25f.

5) Unger, Documents I, 1929, 171f.

6) Sachs, Reallexikon der Vorgeschichte XI, 1927, 178.

7) Brandenburg, Memnon I, 1907, 33, Fig. 23.

8) Mitt. d. Athen. Archäol. Instituts XXIII, 1898, 137ff.

9) Thousand and one Churches 1909, wo Fig. 371B auch die beste Zeichnung des Reliefs von Kizil Dağ, die G. (S. 155, Fig. 11) benutzt.

10) Z. B. Thomson, Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeology XXXIII, 1911, Tf. 31.

11) Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeology XXXII, 1910, 172f., Tf. XII, 3.

12) Lewy, Arch. f. Orientforsch. III, 1926, 7f.

13) Bei Messerschmidt, Corp. Inscr. Hettiticarum 1900, Tf. XLVIII ist sein Fundort als Kaza Passinler falsch angegeben.

14) Mitt. Deutsch. Orient-Gesellsch. 65, 1927, Fig. 25.

1) Beiträge zur Kenntnis d. Orients VII, 1909, 109f., Fig. VII.

2) Garstang, Liverpool Annals I, 1908, 9.

3) Normand, Syria II, 1921, 199f.

4) Jünthner, Knoll, Patsch, Swoboda, Vorläuf. Ber. ü. e. arch. Exped. nach Kleinasien (Mitteil. d. Gesellsch. z. Förderung d. Deutsch. Wissensch. in Böhmen, XV), 1903, 17, Fig. 5.

5) Unger, Arch. f. Keilschriftforsch. I, 1923, 78ff., Götze, OLZ XXX, 1927, 939ff., Przeworski, Arch. f. Orientforsch. V, 1928, 23f.

6) Contenau, Antiquités Orientales II, 1930, Tf. 2.

7) Przeworski, a. a. O., Tf. IX, 1.

v. Chr. entstanden sein. — S. 222: die Stadt Maraša liegt in Westkleinasien[1] und hat mit Marʿaş, das in den heth. Texten Gargumma heißt[2], nichts zu tun. — S. 234: die Liste der Denkmäler aus Marʿaş ließe sich noch durch manche publizierte Fundstücke vervollständigen[3]. — Tf. XLII, 2 ist ein neues Relief aus Marʿaş abgebildet, ohne jedoch im Text erwähnt zu werden[4]. — S. 222: die beiden Torlöwen aus Marʿaş können nicht einem Gebäude angehören, da sie ganz stilverschieden sind, sondern müssen von zwei Bauwerken herstammen. — S. 226: die Liste der Rundplastiken aus Nordsyrien kann beträchtlich vermehrt werden. — S. 234: das Felsrelief von Gerger ist kommagenisch, nicht posthethitisch[5]. — S. 315: die Inschrift gehört Salmanassar III. (858—824 v. Chr.) an und ist auf etwa 854 v. Chr. zu datieren. Aus Tell Aḫmar ist ebenfalls seine Stele bekannt[6]. — S. 317 fehlt das Relief aus Tell Aḫmar, von Woolley[7] veröffentlicht. — S. 317: zwei weitere Inschriftenfragmente aus Aleppo wurden im J. 1894 von Barthelemy[8] notiert. — S. 319: von Tell Arfad (Arpad) sollen nach G. keine Funde bekannt sein, jedoch wurden dort im J. 1924 von Fr. Hrozný Ausgrabungen ausgeführt[9], wie auch in Scheich Saʿad (S. 327)[10]. — Schließlich ist zu erwähnen, daß die gleichfalls der postheth. Periode angehörenden Skulpturen von Eschatal-Tepe[11] und Antiochia[12] nicht erwähnt wurden.

Der illustrative Teil des Buches ist, wie auch in der ersten Auflage, einwandfrei. Anstelle der ethnographischen und mancher landschaftlichen Aufnahmen sind Abbildungen der archäologischen Neufunde getreten, wie z. B. Beisan (Tf. XIX), Kizil Dağ (Tf. XXXII), Kurubel und Marʿaş (Tf. XLII), Scheich Saʿad und Tiberias (Tf. LIII). Dasselbe gilt von zahlreichen Textabbildungen und den trefflichen Karten und Skizzen, die die geographischen Probleme des Buches erläutern.

Das G.sche Werk in seiner neuen Fassung wird sicher als Nachschlagebuch für die Länder- und Denkmälerkunde Kleinasiens und Nordsyriens zur heth. bzw. nachheth. Zeit den Interessenten weiterhin gute Dienste leisten. Als solches wird es immer, neben Arbeiten zusammenfassenden oder untersuchenden Charakters, seinen Platz mit Erfolg bewahren können.

1) Götze, Madduwattaš 1928, Rs. 52, 54.
2) Forrer, Forschungen II, 1, 1926, 48ff.
3) So z. B. H. Grothe, a. a. O., 113f., Fig. VIII, Unger, Reallexikon d. Vorgeschichte VII, 1926, Tf. 164b. — Auch bei Von der Osten, Metropolitan Museum Studies II, 1929, 112ff. ist diese Liste nicht vollständig.
4) Leider hat G. in diesem Werke sein früheres Versprechen, verschiedene unbekannte oder verschollene Denkmäler, die er in Marʿaş im J. 1911 aufgenommen hatte (Liverpool Annals IV, 1912, 127), zu publizieren, nicht erfüllt.
5) Vgl. Huntington, Zeitschrift f. Ethnologie XXXIII, 1901, Fig. 30f.
6) Unger, Reallexikon der Vorgeschichte VI, 1926, Tf. 74.
7) Carchemish II, 1921, 151, Fig. 58.
8) Recueil de Travaux XIX, 1897, 39.
9) Central European Observer IV, 1926, 512, 527.
10) Z. B. Illustr. London News 1927, Nr. 4601, 462f.
11) Maspero, Hist. ancienne des peuples de l'Orient class. III, 1899, 36.
12) Fossey, Bull. Corresp. Hell. XXI, 1897, 90f., Tf. IV, 2.

Altes Testament, Neues Testament.

[Budde:] Karl Budde's Schrifttum bis zu seinem 80. Geburtstage am 13. April 1930. Eine Festgabe. Mit dem Bildnis von Karl Budde. Gießen: A. Töpelmann 1930. (28 S.) gr. 8° = Beihefte zur Zeitschrift für die Alttestamentl. Wissenschaft, 54. RM 2 —. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Als dem siebzigjährigen Marburger Alttestamentler von Freunden und Schülern die „Beiträge zur Alttestamentlichen Wissenschaft" (ZAW Beiheft 34) als Geburtstagsgabe überreicht wurden, gestattete die Not der ersten Nachkriegszeit es nicht, wie üblich, eine Bibliographie beizugeben. Die Stadt Essen, die dem Jubilar eine einzigartige Sammlung der Werke Ludwig Richters verdankt, und die Zeitschrift für die ATliche Wissenschaft, zu deren treuen und eifrigen Mitarbeitern Budde seit dem zweiten Jahr ihres Bestehens gehört, holen jetzt zum 80. Geburtstage das Versäumte nach und bringen in zeitlicher Folge das 438 Nummern umfassende Schrifttum des Jubilars, das ein ungenannt bleiben wollender Fachgenosse in mühevoller Sammlerarbeit zusammengestellt hat. Wir erhalten so einen dankenswerten Überblick über Buddes Schaffen, das hauptsächlich auf dem Gebiet ATlicher Exegese und Metrik liegt. Daneben stehen seine hymnologischen Studien und die Arbeiten über altniederländische Volkslieder und nicht zuletzt seine Tätigkeit als Ludwig Richter-Forscher, die ihm weit über den Kreis der gelehrten Welt hinaus einen Namen gemacht hat. Der Herr Verleger der ZAW hat der Festgabe ein gut getroffenes Bildnis des Jubilars beigegeben, wofür viele ihm besonderen Dank wissen werden.

Löhr, Prof. D. Dr. Max: **Alttestamentliche Religionsgeschichte.** 3., völlig neubearb. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (140 S.) kl. 8°. = Sammlung Göschen Nr. 292. RM 1.80. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Eine Darstellung der alttestamentlichen Religionsgeschichte von der Nomadenzeit bis zur nachexilischen Zeit auf knapp neun Bogen Kleinformat! Dazu gehört eine souveräne Beherrschung des Stoffes und ein Blick für das, was wichtig und was weniger bedeutsam ist. Jeder Rezensent wird solcher Schrift gegenüber in einer gewissen Verlegenheit sein. Denn einmal muß er sich sagen, daß in einem so eng gespannten Rahmen natürlich nur die Hauptlinien des Themas gezeichnet sein können, und zum andern ist wohl kein Gebiet des Alten Testamentes so wie die Religionsgeschichte abhängig von einer Fülle von zum Teil recht problematischen Vorfragen, deren unterschiedliche Beantwortung entscheidend ist für die Gesamtdarstellung. So wird man in vielen Punkten anderer Meinung sein. Ich erwähne nur die schwache Würdigung der Psalmen in ihrer Be-

deutung für die Erkenntnis des Kultus — mit einem nebenbei gesagten „Phantasien ihrer Schöpfer" läßt sich die ganze neuere Forschung auf diesem Gebiet doch keineswegs abtun! —, die Überspannung der Jenseitshoffnung, welche der Herr Verfasser bereits in Hiob 19, Ps. 49, 16 und 73, 24 mit starker Betonung des textlich schwierigen wᵉ'achar (warum nicht in diesem Zusammenhang auch I. Sam. 2, 6?) findet, oder die sehr vorsichtige Beurteilung hellenistischer und parsistischer Einflüsse. Gut dagegen erscheint mir die Schilderung des religiös-sittlichen Ideals, des religiösen Problems des Prophetismus; auch konstatiere ich mit Genugtuung, daß Alts Abhandlung über den „Gott der Väter" (1929) bereits mit eingearbeitet ist. Ganz besonders hervorheben möchte ich die kurzen einführenden Abschnitte über die zur Verfügung stehenden Quellen und die Vorsicht und Besonnenheit im Urteilen, die die Probleme nicht verwischt, sondern Strittiges und Problematisches auch als solches bezeichnet. An störenden Druckfehlern notiere ich S. 116 Bethammidrasch und S. 137 Erziehung (nicht Erzielung). Man kann dem Büchlein nur recht viele Leser wünschen — freilich nicht nur Studenten, für die eine so knappe Darstellung nicht ausreichend sein darf, sondern vor allem religiös interessierte Laien, für die es in erster Linie gedacht und geschrieben ist.

Berry, George Ricker: **Premillennialism and the Old Testament Prediction.** A study in interpretation. Chicago, Ill.: The University of Chicago Press 1929. (37 S.) kl. 8°. $ 1 —. Bespr. von Martin Noth, Königsberg i. Pr.

Das Wort „premillennialism" bzw. „premillennarianism" ist ein in der angelsächsischen Welt gebräuchlicher Ausdruck für den von verschiedenen Sekten geteilten Glauben an das Bevorstehen des mit der Wiederkunft Christi beginnenden tausendjährigen Reiches auf Erden, in dem die Gerechten die Herrschaft haben werden usw. Der Verf. charakterisiert an einer Reihe von Beispielen die in diesen Kreisen übliche alttestamentliche Exegese, die aus einer Mischung teils bewußt streng wörtlicher Auslegung, teils hemmungsloser Allegorese, teils der Annahme eines doppelten Schriftsinnes besteht, und erhebt ihr gegenüber die Forderung historischen Verständnisses, die für die wissenschaftliche Exegese selbstverständlich ist, auf jene Kreise aber schwerlich einen Eindruck machen wird. Mir ist der Zweck des Buches nicht recht deutlich.

Greßmann, Hugo: **Der Messias.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1929. (19*, 506 S.) gr. 8° = Forschungen z. Religion u. Literatur d. Alten u. Neuen Testaments. N. F., H. 26. RM 33 —; geb. 36 —. Bespr. von P. Volz, Tübingen.

Greßmann's Buch „der Ursprung der isr.-jüd. Eschatologie" hat einst bei seinem Erscheinen 1905 starkes Aufsehen erregt und bedeutsame Förderung gebracht. Das Buch war seit langer Zeit vergriffen, und die 2. Auflage verzögerte sich, weil Gr. das Buch wesentlich umgestalten wollte. Es war ihm nicht mehr vergönnt, sein Werk in der neuen Form zu sehen; statt dessen erscheint nun dieses Buch „der Messias", kein geschlossenes Werk, sondern eine Reihe verschiedener Aufsätze zu diesem Problem aus Greßmanns letzten Lebensjahren, von seinem treuen Freund H. Schmidt in größter Pietät zusammengestellt und herausgegeben.

Die einzelnen Teile des Buches behandeln den israelitischen Hofstil, die prophetischen Gattungen, das goldene Zeitalter, den politischen Messias, den prophetischen Messias, den Menschensohn, die ägyptische Messiashoffnung; eine „Nachlese" bringt Aufsätze über den unerkannten Messias und über Vergils 4. Ekloge. So ist so ziemlich alles was zum Problem des Messias gesagt werden kann, zusammengetragen. Das Buch enthält eine ganze Fülle wertvoller Anregungen im einzelnen, namentlich zu den verschiedensten Textstellen des A. T. (wofür ein Stellen- und ein Sachregister beigegeben sind), und in diesen Einzelheiten liegt wohl der Hauptwert des Werkes; die Wissenschaft wird auf das Mannigfaltigste auch durch diese neue Auflage gefördert werden, trotzdem manches teils schon in Greßmann's Entwicklung selbst teils durch den allgemeinen Gang der Forschung überholt ist.

Es ist nicht möglich, auf die vielen Einzelheiten einzugehen; es erscheint mir auch wichtiger, bei dieser Zentralfrage des A. T., „Messias", „Eschatologie", die Grundprobleme anzufassen und in der Auseinandersetzung mit Greßmann zu besprechen. Greßmann's Begabung und Verdienst lagen darin, daß er das A. T. in die altorientalische Umwelt energisch hineingestellt hat. Auch das neue Buch legt dafür Zeugnis ab und beweist in erstaunlicher Fülle die Belesenheit und den Weitblick des Vf.s. Die Gefahr, der Gr. früher erlag, wodurch er auch eine gewisse Verwirrung in die alttestamentliche Forschung brachte, war die, daß er den auswärtigen Einfluß überspannte und teilweise Dinge sah, die nicht vorhanden waren. Aber immer mehr wandte er sich der Vorsicht zu, und eben weil er Führer auf diesem Gebiet geworden war, ist seine Mäßigung desto stärker zu werten. So zeigt auch dieses neue Werk überall noch das Bestreben Gr., A. T. und Umwelt zu verknüpfen (vgl. z. B. das immer noch starke Betonen des Mythischen oder die Ableitung des Messiasglaubens aus Ägypten); aber seine Arbeitsmethode ist gründlicher und vorsichtiger geworden. Einmal darin, daß er Originalität und Abhängigkeit sorgsamer untersucht; er sagt programmatisch: „es wurde im einzelnen wie im ganzen geprüft, ob die vorausgesetzten Anschauungen in Israel entstanden sind und sich dort organisch entwickelt haben oder nicht. Wo fremder Ursprung behauptet wird, geschieht dies nicht deshalb, weil sich zufällig hier oder dort Parallelen finden; gegen diese Art, Religionsgeschichte zu treiben, wird hier energisch protestiert. Vielmehr sind nur innere Gründe der Psychologie und Logik entscheidend, die allein sicher und über alle zufällige Bezeugung erhaben sind". Sodann habe ich den Eindruck, daß Gr. noch tiefer als früher in die fremde Ideenwelt selbst eingedrungen ist und bemerkt hat, daß auch sie durchaus nicht einheitlich ist, sondern starke Wandlungen durchgemacht hat

(vgl. etwa die absteigende Linie in der ägyptischen Königsvergötterung). Diese genauere Beschäftigung mit der Chronologie der außerisraelitischen Ideen kann nicht ohne Einfluß auf die Frage nach ihrer Einwirkung auf das A. T. bleiben. Hätte Gr. die Neuausgabe selbst besorgen dürfen, so würde die Zurückhaltung und Mäßigung auf diesem speziellen Gebiet der Einflußfrage gewiß noch deutlicher herausgetreten sein. Jeder Kollege, der mit ihm in Fühlung kam, wird dafür ein Zeugnis geben können. Mir selbst sagte Gr. beim letzten Zusammensein, daß er die Herkunft des Messiasglaubens aus Ägypten nicht mehr festhalte.

Lag so Greßmann's Eigenart und Führergabe auf dem Gebiet der religionsgeschichtlichen Vergleichung, so war sein Mangel, daß er die gewaltige Größe und Originalität der alttestamentlichen Religion nicht voll würdigen konnte, und je mehr der Zauber, die Neuheit, die Fülle des alten Orients auf ihn einwirkten, desto mehr erschwerten sie ihm den Aufstieg zu der einzigartigen Höhe des Prophetentums. Da sich nun in Eschatologie und Messiasfrage die Wertung der Prophetie fast am sichtbarsten scheidet, wird man Greßmann's Ausführungen nicht mit voller Befriedigung folgen können. Ich greife einiges Grundsätzliche heraus. Zunächst zur Eschatologie. Gr. unterscheidet zwischen absoluter Eschatologie, für die das Ende der Welt in mythologischer Ferne liege, und einer relativen, für die es unmittelbar bevorstehe, und er sagt sehr treffend, wenn überhaupt von einer prophetischen Eschatologie die Rede sein könne, so könne das nur in dem letzten Sinn geschehen, genau wie bei der urchristlichen Eschatologie. Noch richtiger wäre, zu sagen, daß jene „absolute" Eschatologie für das Altertum, ja für die Frömmigkeit überhaupt nie in Frage kommt. Eschatologie im Sinn eines weit in der Ferne liegenden Weltabschlusses ist eine Schöpfung der christlichen Dogmatik; die jüdische, die persische, die christliche (nicht bloß die urchristliche) Frömmigkeit kennt nur das „der Herr ist nahe" oder das sehnsüchtige Ausblicken nach dem sofortigen Kommen; auch die jüdische Apokalyptik macht keine Ausnahme. Es ist daher nicht sehr glücklich, diese Eschatologie „relativ" zu nennen; sie ist vielmehr im wahrsten Sinn „absolut". Notwendig in diesem Zusammenhang ist nur, innerhalb der Prophetie klar zu unterscheiden zwischen dem relativen Zukunftsspruch (z. B. Erhaltung Jerusalems im Jahr 735 oder 701) und dem absoluten Endspruch, der ein Ziel setzt, hinter dem nichts mehr kommt, das den Gipfel bringt (z. B. Jes. 45, 23).

Weiter berührt Gr. die Frage, ob die Prophetie überhaupt Eschatologie enthält und welche Stellung sie innerhalb der Prophetie einnimmt. Im Unterschied z. B. von Hölscher erkennt Gr. richtig das Vorhandensein von vorexilisch-prophetischer Eschatologie; er hätte hierbei nur Stellen wie Jes. 8, 16—18, Jer. 31, 31—34 noch viel stärker in den Mittelpunkt rücken sollen. Nach Gr. bildet die Eschatologie das Zentrum der Verkündigung der Prophetie. Über diese wohl wichtigste Frage sind die Akten noch nicht geschlossen; an sie müßte noch schärfer herangetreten werden, und sie wird erst dann klar behandelt werden können, wenn die auswärtigen Einflüsse auf die Seite geschoben sind und die Bahn freigemacht ist für die Annahme der innerisraelitischen Entstehung oder zum mindesten einer ganz eigenartigen innerisraelitischen Entwicklung. Erst dann wird die Eschatologie des A. T. in ihrer religiösen Kraft erkannt werden. Im Zusammenhang damit ist die Frage zu untersuchen, in welchem Kreis des Volkes die eschatologische Sehnsucht gepflegt wurde, in welchen Kreisen man das religiöse Bedürfnis anderweitig, uneschatologisch (etwa kultisch) zu sättigen wußte, welche Kreise des Volkes jedem eschatologischen Empfinden gleichgiltig gegenüberstanden. Nach meiner Ansicht war der eschatologische Kreis im vorexilischen Zeitalter der Kreis der Nabis, und gegen ihn wendet sich Amos in 5, 18ff. (im nachexilischen Zeitalter ist es die Synagoge). So kann man nicht einfach und eindeutig sagen, die Eschatologie sei das Zentrum der Prophetie gewesen. Bei den vorexilischen klassischen Propheten tritt die Ablehnung der zeitgenössischen „eschatologischen" Sehnsucht stark heraus; das positive Ziel ist da, das habe auch ich nie geleugnet, aber es tritt (den Worten nach wenigstens) hinter der Polemik zurück. Daß die Propheten als positives Ziel die „Gottesherrschaft" betrachtet haben, möchte ich nicht wie Gr. bestreiten; aber Gr. ist ein gewisses Recht zu seiner Bestreitung zuzubilligen, weil die vorexilischen Propheten doch recht spärlich von diesem positiven Ziel der Gottesherrschaft sprechen.

Dann der Messiasglaube. Auch hier nur einige grundsätzliche Fragen. Ich vertrete die Meinung, daß das Wort „Messias" in unserer Wissenschaft sauberer und einheitlicher gebraucht werden sollte. Gr. erklärt das zwar für pedantisch, aber ich lasse mich dadurch nicht beirren. Früher gebrauchte man auch „messianische Weissagungen" = „Heilsweissagungen"; heute tut das fast kein richtiger Alttestamentler mehr wegen der Tatsache, daß die Messiasstellen im A. T. (und selbst im Judentum) nahe zusammengehen. Gr. selbst gibt einmal eine ganz klare Definition: „die Messiashoffnung ist, ganz allgemein gesagt, eine politische Hoffnung, obwohl später zum Teil sittlich-religiös vertieft. Sie hängt aufs engste mit den Vorstellungen vom Königtum zusammen". Aber er bleibt in der praktischen Durchführung nicht bei dieser Begriffsbestimmung; er sagt, das A. T. kenne verschiedene Messiasfiguren, den wiederkehrenden David, den Knecht Jahwes und den Menschensohn. Es wäre m. E. für die Wissenschaft sehr nützlich, wenn man das Wort „Messias" tatsächlich nur vom politischen Mittler der Endzeit gebrauchen würde; es würde dadurch auch viel klarer werden, daß sich die verschiedenen Mittlerhoffnungen auf ganz verschiedene Kreise der frommen Gemeinde (auch innerhalb des eschatologischen Gesamtkreises) verteilten. Ich übersehe natürlich nicht, daß im Leben die verschiedenen Mittlergedanken sich teilweise berührten und vermischten; aber ich würde für den wissenschaftlichen Gebrauch die Scheidung um der klaren Forschung willen für sehr förderlich halten. Gr. wäre z. B. beim Ebedproblem dann zu anderen und textgemäßeren Ergebnissen gekommen.

Wichtiger ist die Frage nach der Entstehung des Messiasglaubens und noch viel wichtiger die nach seinem Wert. Hinsichtlich der Entstehung geht Gr. in den Bahnen seines Meisters Gunkel und sieht den Fortschritt, den Gunkel über die Zeit Wellhausens hinaus brachte, darin, daß nun die Messiashoffnung als altorientalischer, von Israel übernommener, von den Propheten aufgegriffener und umgeprägter Stoff erkannt worden sei. Die altorientalische Entlehnung hat sich als Irrtum erwiesen. Nirgends im alten Orient hat sich der Messias gefunden, und er wird sich auch nicht finden, denn die religiöse, teilweise an Königskult grenzende Hochschätzung des Gegenwartskönigs im alten Orient schließt die Messiassehnsucht aus. Die Ablehnung der Gunkel-Greßmannschen Hypothese war für uns,

die wir nie an den altorientalischen Messias geglaubt haben, verhältnismäßig leicht. Schwieriger ist die positive Eigenthese über die Entstehung. Zwar glaube ich, daß die innerisraelitische Entstehung im Zusammenhang mit der ganz eigenartigen religiösen Struktur des winzigen Völkleins wahrscheinlich gemacht werden kann, aber damit ist für die Zeit und für die aktuellen Ursachen der Entstehung noch nichts Entscheidendes gegeben. Ich halte es nicht für unbedingt notwendig, daß man das geschichtliche Königtum in Israel als erforderliche Voraussetzung annimmt, auch nicht, daß man die Messiassehnsucht aus dem Gegensatz zu einem gegenwärtigen Herrscher heraus erklärt. Man wußte doch auch schon im vordavidischen Israel, was ein König, ein Weltherrscher war, man wußte doch auch schon im alten Palästina von Tutmosis, Ramses, Hammurapi und anderen göttergleichen Königsgestalten, und so konnte, rein theoretisch betrachtet, schon im ältesten Israel aus dem Erwählungsbewußtsein heraus der Wunsch entstehen, einen solchen Heros für das eigene Volk zu bekommen. Die Frage nach der Entstehung und Entstehungszeit hängt weithin mit der Frage zusammen, in welchem Kreis diese Messiassehnsucht entstand und gepflegt wurde. Aus Gen. 49, 10 läßt sich m. E. nicht viel herausholen; jedenfalls ist die Exegese Gr. (Verbindung von Messias und Paradies) abzulehnen, denn in V. 11f. ist mit keinem Wort vom Paradies die Rede und V. 11f. bezieht sich auf das Stammland Juda, nicht auf die Person von V. 10f., das kann nicht oft und nicht entschieden genug ausgesprochen werden.

Die wichtigste, die eigentlich wesentliche Frage ist die nach dem Wert des Messiasglaubens, sowohl außerhalb wie innerhalb der klassischen Prophetie. Der unverlierbare Ertrag unserer früheren, vor Gunkel und Greßmann liegenden Untersuchungen, der auch durch die altorientalische Einflußfrage nicht gemindert worden ist, ist die Erkenntnis, daß die Messiassehnsucht (die Sehnsucht nach einem politischen, nationalen Messias) ihrem Wert nach unter der Höhe des klassischen Prophetentums steht. Das gibt auch Gr. unumwunden zu. „Prophetie und Messias, sagt er, schließen sich in ihren letzten Konsequenzen aus, die Propheten können nicht Schöpfer eines Ideals gewesen sein, das sich nur schwer in ihren Gedankenkreis fügte und das zuletzt von ihnen preisgegeben wurde". Die Heimat der Messiassehnsucht ist m. E. das volkstümliche Nabitum, die klassischen Propheten lehnen jeden aus dem Erwählungsglauben geholten Anspruch schroff ab, sie suchen ihr Volk an seinen religiösen, geistigen, weltabgekehrten Beruf zu erinnern, Jesaja sagt, die einzige Politik Jerusalems sei die Nichtpolitik. Im „Messias" dagegen sind alle weltlichen, politischen Ziele des religiös-erregten Völkleins vereinigt; die Propheten, die das Volk von solchen Wünschen und Ideen abziehen wollten, konnten unmöglich gleichzeitig die Messiassehnsucht, auch nicht die nach einem geistigen Messias, der eben doch politischer Führer blieb, verkündigt haben. Sie haben den Kult abgelehnt, sie verlangten nicht einen vergeistigten Kult, sondern Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit und unmittelbare Gottesgemeinschaft; sie haben auch den Messiasglauben nicht etwa gereinigt und vertieft, sondern abgelehnt. Das gleiche Problem, mit dem Jesus in der Versuchungsgeschichte zu ringen hatte, liegt in der alttestamentlichen Messiasfrage vor.

Ich halte es daher auch für wenig glücklich, den Ebed von Jes. 42ff. als den prophetischen „Messias" auszugeben, wie Gr. tut. In den Liedern Jes. 42, 49, 50 ist von einem König ganz und gar nicht die Rede; nur durch eine künstliche Auslegung kann das erreicht werden, so wenn Gr. sagt: der Ebed ist „einfach als König gedacht, der im Namen seines Gottes Recht spricht und der eben dadurch die Religion seines Gottes verbreitet. Die Parteien, die Recht suchen, stehen draußen vor dem Palast; sie harren auf das Erscheinen des Königs, die Audienz und den Urteilsspruch ..." Das Umgekehrte steht im Text. Vollends unmöglich ist es, in Jes. 53 einen König (Gr. meint einen wiederkehrenden Josia) zu sehen.

Sehr beachtenswert ist die Zurückhaltung, die Gr. bei der Psalmenauslegung hinsichtlich der Messiasfrage übt. Doch hat mich sein Urteil über Ps. 2 nicht überzeugt. Gr. meint, es fehle alles Eschatologische, es handle sich überall um Gegenwartsverhältnisse, die Völker seien bereits unterworfen, ein Dichter betrachte im Überschwang des orientalischen Hofstils den gegenwärtig regierenden König von Jerusalem als den Herrn der Welt. Demgegenüber ist zu sagen, daß ein bedeutender Dichter auch eine Situation der Zukunft als bereits eingetreten besingen kann, und daß sich die gewaltige Kraft des Liedes doch eher erklärt, wenn der Messiasglaube dabei mitschwingt. Ich deute das Lied nach wie vor auf Josia und auf die zu seiner Zeit in den Nabikreisen entstandene religiös-politische, messianische Stimmung.

Hier und an vielen anderen Stellen wird Greßmann's Buch den Kollegen unerschöpflichen Stoff zu Anregung und Widerspruch geben. Der rastlose Fleiß, der immerwährende Forschungsdrang, mit dem Gr. in alle Winkel des Wissens im A. T. einzudringen suchte, ist bewunderungswürdig. Er hat sich selbst mit diesem Werk ein bedeutsames Denkmal gesetzt.

Cohen, Harry: **The Commentary of Rabbi David Kimhi on Hosea**, ed. with critical Notes showing his Sources, on the Basis of Manuscripts and early Editions. New York: Columbia University Press 1929. (XLI, 130 S.) gr. 8° = Columbia University Oriental Studies, XX. 10 sh. 6 d. Bespr. von R. Edelmann, Bonn.

Wie der Titel schon sagt, will der Verf. neben einer kritischen Edition von Kimḥis Kommentar zu Hosea eine Darstellung der Quellen bringen, die Kimḥi benutzt hat. Dies geschieht in einem besonderen Apparat, der dem hebr. Text fortlaufend angeschlossen ist. In der englischen Einleitung zur Edition widmet der Verf. nach einem Abschnitt über das Leben und die Werke Kimḥis diesen Quellen zwei größere Kapitel: The sources of R. David Kimḥi, in denen die Werke, die Kimḥi in allen seinen Schriften zitiert, zusammengestellt sind mit der Angabe, wie oft und wo in seinen Schriften sie auftreten. Ein zweites Kapitel: Kimḥi's relation to his sources beschränkt sich auf eine Zusammenstellung der Quellen für den Hosea-Kommentar. Eine genaue Untersuchung der Beziehungen zwischen Kimḥi und seinen Vorgängern zu liefern, behält sich der Verf. für eine spätere Arbeit vor.

Im hebräischen Teil gibt der Verf. 4 Seiten Ergänzungen und Berichtigungen. Leider wird er in der angekündigten Arbeit auch zum englischen Teil eine erhebliche Menge Ergänzungen und Berichtigungen bringen müssen, wenn die Zusammenstellung der Quellen Wert und Sinn haben soll und er den Anspruch auf Vollständigkeit erheben will. Hier sollen nur ein paar Stichproben als Illustration dienen.

S. XX Anm. 10 ist zu den Stellen im Miklol, an denen Ben Ascher und Ben Naftali zusammen genannt werden, noch 80a und 162b hinzuzufügen, zu den Stellen im Wörterbuch noch die Artikel ארח, דרש, עבר und קבץ, und im Kommentar noch Sach. 6_{11}. Zu berichtigen ist ferner I. Sam. 24_{11} (statt 9), Micha 6_{15} (statt 14), Et Sofer 31a (statt 30a). B. A. wird demnach im Miḳlol 15 (nicht 13) mal und im Wörterbuch 15 (nicht 11) mal, und B. N. im Miḳlol 13 (nicht 11) und im Wörterbuch 14 (nicht 10) mal, im Kommentar 10 (9), bezw. 6 (5) mal zitiert.

Als eine besondere Quelle wird die Masora angeführt (S. XXII), und S. XXVIIf. zeigt Verf., daß er darunter das ganze Gebiet der Masora in unserem heutigen Sinne, also die Erforschung und Zurechtlegung des äußeren Bibeltextes und deren Hilfsmittel, wie alte Mustercodices, masoretische Werke u. ä. versteht. Beim näheren Zusehen wird man aber bald feststellen können, daß Kimḥi, wenn er in seinen Schriften von der „Masora" spricht, damit immer nur die zählende Randmasora meint, während die Musterkodices genau so wie die mit Verfassernamen zitierten grammatischen Werke besonders angeführt werden und deshalb auch in die Liste S. XXIf. aufgenommen werden müßten. Es läßt sich ferner beobachten, daß, wenn Kimḥi eine detaillierte Notiz aus der Masora anführt oder dazu Stellung nimmt, dieses im Namen des *Ba'al ha-Masora*, also des Urhebers der Randmasora geschieht. (S. XXVIII ist in der Anm. zu Ba'al ha-Masora Miḳlol 80b hinzuzufügen, und das zweite סור ist in עור zu berichtigen). Mit dem vom Verf. nicht angeführten Ausdruck *Sifre ha-Masora* (Miḳlol 81a) meint Kimḥi wohl masoretische Handbücher wie z. B. „Masoret Sejag la-Tora" des Meïr ha-levi Abulafia o. ä. Sogar selbständige Abhandlungen von Ben Ascher und Ben Naftali scheint Kimḥi nach Miḳlol 79b, 149a (vielleicht auch 8a) gekannt und benutzt zu haben, während er an anderen Stellen, wie 15a und 123b, seine Kenntnisse aus Bibelhss. und Ibn Ǧanaḥ schöpft.

In der vom Verf. angekündigten Arbeit will er außer einer Übersetzung des Hosea-Kommentars eine Untersuchung bringen über Kimḥis Einfluß auf die spätere Zeit bis zur neuesten englischen Bibelübersetzung.

Auf S. XII, Anm. 2 bringt der in der ganzen einschlägigen Literatur sehr belesene Verf. Ergänzungen zu der in Jew. Enc. VII 493—97 angeführten Bibliographie über Kimḥi.

Wenn die oben angedeuteten Schönheitsfehler beseitigt werden, und eine kritische Behandlung von Kimḥis Terminologie geboten wird, so wird mit dem vorliegenden Buch eine sehr nützliche Arbeit geleistet sein.

Friedländer, Rabb. Dr. Salomon: **Einleitung zu den sechs Tosefta-Ordnungen mit dem Kommentar Chesched Schlomoh**, hrsg. von seinem Sohne Max Friedländer. Trnava: Kalisch & Katzburg 1930. (סד S.) gr. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Verf. hat ein Leben lang an dem höchst verdienstlichen Werk gearbeitet, eine neue Textausgabe der Tosephta mit nebenstehendem Kommentar zu schaffen, ohne daß er selber den Erfolg seiner Tätigkeit in Gestalt des fertigen Druckwerkes erblicken durfte. Was bei der Arbeit herausgekommen ist, läßt sich aus dieser von dem Sohne des Verfassers an das Licht gebrachten Einleitung einstweilen noch nicht erkennen. Dafür wäre es besser gewesen, wenn er an Stelle der Einleitung zuerst den Anfang von Text und Kommentar selbst herausgebracht hätte. In der in barbarischem Deutsch abgefaßten Vorrede, die dann in hebräischer, wie überall in dem Buche stark mit aramäischen Brocken durchsetzter Sprache noch einmal wiederkehrt, versichert der Herausgeber, „daß seit 300 Jahren, seit dem ersten Erscheinen der Mischnah mit den Kommentaren des Bartunoro und des (!) Tosafos-Jomtov kein solches Werk geschaffen wurde", wie das seines Vaters. Danach darf man nur hoffen, daß die Durchführung des Druckes gelingen möge. — Die im wesentlichen geschichtlich orientierte Einleitung bringt unter anderem die These, der Terminus „Halakha" habe sich ursprünglich nur auf die geschriebene Halakha le-Mosche miṣ-Ṣinaj bezogen, während „Mischna" von den Ergebnissen der ableitenden Tätigkeit der Rabbinen gebraucht worden sei. Erst in der Zeit des R. Meïr habe man die beiden Ausdrücke gleichgesetzt. Über den springenden Punkt, das Verhältnis von Mischna und Tosephta, heißt es (S. 21): Nachdem die Mischna des R. Meïr sich durchgesetzt habe, hielt R. Neḥemja es für nötig, die vorhandenen brauchbaren Erläuterungen zu ihr in einem Parallelwerk zu sammeln, welches den Namen Tosephta erhielt. Aber was im Talmud so genannt werde, sei nicht dasselbe wie unsere Tosephta. In der uns heute vorliegenden Version fänden sich mannigfache Zusätze. Damit ist Neues nicht gesagt. Ein Blick in die 5. Auflage von Stracks Einleitung hätte genügt, um darüber hinauszuführen.

Bei der Seitenzählung kommen die Zahlen יט und כ zweimal vor.

Ejges, Dr. S.: **Das Geld im Talmud.** Versuch einer systematischen Darstellung der wirtschaftlichen Geldtheorie und -praxis nach talmudischen Quellen. Wilna, ul. Weglowa 14/2: Selbstverlag d. Verf. 1930. (V, 96 S.) 8°. Bespr. von S. Krauß, Wien.

Eine Doktordissertation, also Arbeit eines Anfängers. Sie enthält alles Wissenswerte über das Geld im Talmud, namentlich auch die Aufzählung der im Talmud erwähnten, zumeist fremdländischen Geldsorten, nebst dem Versuch, die Namen derselben philologisch zu erklären. Nach einem Rückblick auf das vorbiblische Geldwesen gelangt der Verfasser zu seinem Hauptthema, zum Geldwesen im Talmud, das er in zwei großen Kapiteln abhandelt: Theorie und Praxis. Wenn auch bei einem wenig bekannten Gebiet, wie es das Geldwesen im Talmud ist, die theoretische Seite desselben, als da sind: Wesen und Begriff des Geldes, dessen Funktionen, ob Geld oder Ware, die Währungsfrage, der Geldwert usw. nicht ohne Interesse ist, so liegt der Hauptwert der Untersuchung unseres Erachtens doch nach der praktischen Seite hin, und da scheint uns der Stoff bei weitem nicht erschöpft zu sein. Die vorhandene Literatur über den Gegenstand wurde von dem Verf. fleißig benützt, und es fehlt auch nicht an dem Bestreben, die jüdischen Verhältnisse einzufügen in die allge-

meinen Verhältnisse teils des römischen, teils des persischen Reichs, aber auch da sind die Nachweise ungenügend. Wenn z. B. auf S. 42 gesagt wird, daß die Steuern im römischen Reich hauptsächlich in Geld, im persischen Reich hingegen in Naturalien oder in Dienstleistungen abzutragen waren, so genügen die zwei angeführten Belegstellen keineswegs, um diesen Satz zu erhärten, und allem nach ist das Gegenteil davon in beiden Reichen ebenso wahrzunehmen. Die Erscheinung ist aber so interessant, daß es sich verlohnt hätte, ihr weiter nachzugehen.

Wir können immerhin die Schrift als sehr brauchbar bezeichnen, es ist nur schade, daß die Sprache mangelhaft, der Druck noch mehr als das, nämlich miserabel ist.

Grünberg, Dr. Samuel: **Exegetische Beiträge IV.** Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (38 S.) gr. 8°. RM 3 —. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verf. hat in diesem 4. Heft seiner exegetischen Beiträge — über das 3. Heft vgl. diese Zeitung 1927 Sp. 1090 — zum Teil ganz besonders schwierige Probleme aufs Korn genommen, wie Ps. 90, 5; Mich. 4, 11; Am. 5, 9; 6, 10, ohne m. E. einen Treffer zu erzielen. Zu den Ausführungen über Sam. α 10,2 muß man fragen, warum überhaupt geändert werden soll? — Doch gewiß nicht, um „im Sinne der alten Tradition" (d. i. der Tora) „eine Lösung zu finden", vgl. S. 23? — Erwägenswert scheinen mir die Vorschläge zu Sam. α 15, 5; Ps. 20, 6; 80, 16.

Vogels, Henr. Jos.: **Codicum Novi Testamenti Specimina.** Paginas 51 ex codicibus manuscriptis et 3 ex libris impressis collegit ac phototypice repraesentatas edidit. Bonn: P. Hanstein 1929. (13 S. Text, 54 Taf.) 4°. RM 16 —; geb. 18.50. Bespr. von Ernst Lohmeyer, Breslau.

Es ist ein Buch zum praktischen Gebrauch in Vorlesungen und Übungen, das H. J. Vogels hier vorlegt. Auf 54 Blättern sind auserlesene Seiten aus der handschriftlichen Überlieferung des neuen Testamentes, von denen die wenigsten bisher überhaupt veröffentlicht wurden, in mustergültigen Phototypien wiedergegeben. Die Auswahl ist nach den verschiedensten Gesichtspunkten getroffen. Man findet Beispiele von den ältesten Papyri bis zu den berühmten Unzialhandschriften, von den altlateinischen Minuskeln bis zu den bekanntesten Versionen. Es sind auch nicht nur griechische und lateinische, sondern auch syrische, armenische, arabische, gothische und doppelsprachige Zeugen zusammengestellt. Den Abschluß bildet eine Phototypie aus der emendierten Vulgata vom Jahre 1590. In einer Einleitung stellt Vogels die wichtigsten Nachrichten über die einzelnen ausgewählten Handschriften knapp und klar zusammen.

Eine Auswahl ist immer auch durch das Moment der persönlichen Erfahrung bestimmt; darum wird mancher das eine vermissen und das andere entbehrlich finden. Wer aber die Erfordernisse des akademischen Unterrichts kennt, der auf dem Gebiete der neutestamentlichen Textgeschichte besondere Hemmnisse zu überwinden hat, wer auch von den großen Schwierigkeiten weiß, bei der Vielgestaltigkeit der neutestamentlichen Überlieferung das dreifach notwendige Anschauungsmaterial zu beschaffen, der wird dem verdienten Herausgeber für seine mühevolle und sorgfältige Arbeit aufrichtigen Dank wissen.

Semitistik, Islamistik, Turkologie.

Kahle, Paul: **Der Leuchtturm von Alexandria.** Ein arabisches Schattenspiel aus dem mittelalterlichen Ägypten. Mit Beiträgen von Georg Jacob. Stuttgart: W. Kohlhammer 1930. (IX, 44*, 94 u. ٥٦ S.) gr. 8°. = Das orientalische Schattentheater, hrsg. von Georg Jacob und Paul Kahle, 1. Band. RM 20 —. Bespr. von R. Paret, Heidelberg.

In der Einleitung zur Übersetzung und Textausgabe einer modernen Version und sämtlicher alten Stücke des „Leuchtturmspiels" referiert P. Kahle zuerst über seine Hauptquelle, eine Schattenspielhandschrift vom Jahr 1707, aus der er schon bei früheren Veröffentlichungen über das ägyptische Schattentheater geschöpft hat. Unter Ausnützung aller historischen Anhaltspunkte macht er es wahrscheinlich, daß der auch für das Leuchtturmspiel in erster Linie in Betracht kommende Schattenspieler Dā'ūd al-Manāwī nicht, wie man bisher angenommen hatte, mit dem Schreiber der vorliegenden Handschrift identisch sein kann, sondern schon Anfang des 17. Jahrhunderts gelebt und gewirkt haben muß. Das bedeutet eine wesentliche Rückdatierung der ägyptischen Schattenspieltradition, zumal wenn man die unmittelbaren Vorgänger Dā'ūds, die demnach um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelebt haben, mit einbezieht. Seinem Inhalt nach (Erinnerungen an den Mitte des 14. Jahrhunderts vollends verfallenen Leuchtturm; letzte Reminiszenzen an die Kreuzzugszeit) sowie auf Grund alter dazugehöriger Figuren mag das vorliegende Spiel sogar bis ins 12. oder 13. Jahrhundert zurückweisen.

Die in der genannten Handschrift enthaltenen und darnach veröffentlichten Stücke des Leuchtturmspiels geben nun über die Aufführung desselben im 16. Jahrhundert Aufschluß. Es handelt sich dabei vor allem um die Wiedergabe der poetischen Einlagen, mit denen die einzelnen Szenen ausgeschmückt zu werden pflegten. Kahle hat auf die Übersetzung und Erklärung dieser Gedichte große Sorgfalt verwandt. Seine Untersuchungen über die Versmaße und den Strophenbau, die er in einem besonderen Exkurs über die Gedichte anführt, lieferten die dazu notwendigen Vorarbeiten. Leider sind Prosastellen nur sehr spärlich überliefert, da sie meist vom betreffenden Schattenspieler improvisiert zu werden pflegten. Umso wertvoller sind uns die paar aus besonderen Gründen erhaltenen Proben[1].

1) Kahle spricht (S. VII) die Vermutung aus, die hier mitgeteilten Texte seien die ältesten auf uns gekommenen Proben des ägyptischen Vulgärdialekts. Das dürfte allerdings nicht ganz stimmen. Ein älteres Stück in Ägyptisch-Arabisch (jüdisches Idiom?), vermutlich aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts,

In der Übersetzung der Texte sind mir nur zwei Stellen aufgefallen, die Anlaß zu Widerspruch geben könnten. In Strophe 1 von Gedicht 8 wird vom Leuchtturm gesagt, er sei „*ʿālī zājid al-ʾīnās*". Kahle übersetzt: „er ist hoch, erhöht die Geselligkeit". Ich würde eher vorschlagen: „er ist hoch, unvergleichlich (oder: unfaßbar, unnahbar)". Doch darüber läßt sich streiten. Im letzten Passus der Strophe 6 von Gedicht 26 (*„tistaʿīn bi-libsiha' l-muslimīn*") übersetzt Kahle: „die (Gottes) Hilfe erbitten, wenn die Muslime sie anlegen(?)". Wie man nun auch die beiden vorhergehenden Wörter „lamāḳ al-garad" deuten mag, so muß doch m.E. „muslimīn" das Subjekt von „tistaʿīn" sein, und das Suffix von „libsihā" mag dementsprechend auf „sujūf" zurückweisen. Ich würde deshalb übersetzen: „durch deren (sc. der Schwerter) Anlegen die Muslime Hilfe suchen". — Zu dem Doppeldatum der Handschrift (S. 2*, Anm. 2) möchte ich schließlich folgende Vermutung äußern. Wenn schon die koptische Monatszählung mit der islamischen Jahreszählung kombiniert wurde, lag es nahe, die islamische Jahreszahl, in die das koptische Neujahr (1. Tūt) fiel, für das ganze koptische Jahr beizubehalten. Da Misre der letzte Monat im koptischen Jahr ist, würde in diesem Falle der 8. Misre, der in Wirklichkeit dem 14. Gumādā I 1119 entsprechen mag, aufs Jahr 1118 bezogen werden (nach dem Stichtag des dazugehörigen 1. Tūt, der wirklich ins Jahr 1118 fällt). — Übersehene Druckfehler: S. 55, Anm. 3: lies „Dehnung" statt „Drehung"; S. 67, Anm. 5: lies „Sieg" statt „Sitz".

Literarisch betrachtet gehört das Leuchtturmspiel in sämtlichen von Kahle mitgeteilten Stücken (auch in der etwas verwässerten, aber andererseits wieder originellen Probe aus der neuesten Zeit) dem volkstümlichen Schattenspiel an. Dagegen ist die von G. Jacob mitgeteilte Trauerode auf den Teufel (aus Ibn Dānijāls Ṭaif al-ḫajāl) für ein gebildetes Publikum gemünzt und dementsprechend wesentlich geistreicher. Übrigens ist es nicht recht verständlich, weshalb diese Probe hier herausgegeben wurde, wo doch — höchst erfreulicherweise — der nächste Band von „Das orientalische Schattentheater" die Dichtung Ṭaif al-ḫajāl in extenso bringen soll.

Zum Schluß sind noch die wertvollen Nachträge Jacobs zur Bibliographie seiner Geschichte des Schattentheaters (2. Aufl.) sowie die in reichlichem Maße abgedruckten und von Kahle signierten Schattenspielfiguren zu erwähnen. Endlich verdient auch noch die hübsche und gediegene Ausstattung hervorgehoben zu werden. Hoffentlich kann der Verleger dem ersten Band der hiermit eröffneten Reihe „Das orientalische Schattentheater" recht bald weitere Bände folgen lassen. Eine vollständige Veröffentlichung, Übersetzung und Kommentierung der Werke Ibn Dānijāls durch G. Jacob wird in der orientalistischen Welt sicher freudig begrüßt werden.

ist veröffentlicht unter Nr. XXVIII und XXX in Gottheil-Worrell, Fragments from the Cairo Genizah in the Freer Collection, New York 1927.

Kračkovskij, Ignaz: **Der historische Roman in der neueren arabischen Literatur.** Aus dem Russischen übersetzt von G. von Mende. Mit einer Einleitung zur deutschen Übersetzung und Zusätzen vom Verfasser. Abdruck aus: „Die Welt des Islams", hrsg. von G. Kampffmeyer, Bd. 12, H. 1/2. (S. 51—87.) gr. 8°. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. RM 2.40. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

Nur mit Widerstreben hat sich der Verfasser von H. A. R. Gibb und G. Kampffmeyer dazu gewinnen lassen, seine Einwilligung zur vorliegenden Übersetzung einer vor über 20 Jahren geschriebenen Arbeit zu geben. Wir sind dem verdienten Kenner der neuarabischen Literatur zu großem Dank verpflichtet, daß er die an sich begreiflichen Hemmungen überwunden hat, nachdem es einmal nicht abzusehen war, ob und wann er eine Neubearbeitung des Stoffs würde vornehmen können. Denn in Ermangelung neuerer Monographien über das behandelte Thema ist die vorliegende Arbeit, trotzdem sie „gänzlich und längst veraltet" ist, für die Entstehungsgeschichte des neuarabischen historischen Romans immer noch von grundlegender Bedeutung. Außerdem ist die Aufgabe einer Neubearbeitung durch wertvolle Zusätze und Berichtigungen (meist bibliographischer Art) in mancher Hinsicht vorweggenommen.

Als eine Art Einleitung zu seiner Arbeit schickt Kračkovskij eine Übersicht über die arabischen Ritterromane und chansons de geste voraus. Während diese Dichtungen — gewissermaßen die mittelalterlichen Vertreter des historischen Romans — aus der arabisch-islamischen Welt herausgeboren sind, verdanken die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufgekommenen neuarabischen historischen Romane, denen der Rest der Untersuchung gewidmet ist, ihre Entstehung europäischen Einflüssen und Vorbildern. Nach einigen einführenden Bemerkungen über den Beginn der arabischen „Renaissance" referiert Kr. über die ersten Vertreter des neuarabischen historischen Dramas, in dem er seinerzeit einen Vorläufer des historischen Romans gefunden zu haben glaubte, um von da aus zu seiner eigentlichen Aufgabe überzugehen, der Würdigung der Vertreter des historischen Romans: Ǧamīl Mudauwar (Ḥaḍārat al-islām fī dār as-salām), Ǧurǧī Zaidān (Romane über die wichtigsten Epochen der islamischen Geschichte; S. 69—79), Faraḥ Anṭūn (Ūrūšalīm al-ǧadīda) und Jaʿḳūb Ṣarrūf (Fatāt Miṣr). Zum Schluß kommt Kr. noch kurz auf die Frage nach der Zukunft des historischen Romans in der arabischen Literatur zu sprechen. Ein Blick auf die europäischen Literaturen, in denen diese Gattung sich nach anfänglichem Widerstand endgültig eingebürgert hat, scheint der Vermutung recht zu geben, daß der historische

Roman auch in der arabischen Literatur weiterhin blühen und gedeihen wird.

Duda, Herbert W.: **Die Sprache der Qyrq Vezirerzählungen.** I. Teil: Formenlehre. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1930. (128 S.) gr. 8°. = Morgenländische Texte und Forschungen, hrsg. von A. Fischer, II, 2. RM 8.—. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Das dringendste Bedürfnis für eine künftige Geschichte der türkischen Schriftsprachen ist eine sorgfältige Untersuchung der altosmanischen Literaturdenkmäler. Eine solche kann aber nur dann brauchbare Ergebnisse liefern, wenn sie sich auf alte Handschriften stützt. Jüngere Abschreiber und moderne Stambuler Drucker haben fast nie der Sprache ihrer Vorfahren die erforderliche Ehrfurcht entgegengebracht, sondern ihnen nicht mehr geläufige Formen und Wendungen meist unbedenklich modernisiert. Es war daher ein guter Gedanke, daß Duda, als er für seine Dissertation die Sprache der Qyrq Vezir darzustellen unternahm, nicht mit Belletêtes an Archaismen reicher Ausgabe, abgesehen davon, daß sie nur etwa die Hälfte des Werkes bietet, sich begnügte, sondern eine breite handschriftliche Grundlage für seine Arbeit zu gewinnen strebte.

Leider war es D. nicht mehr möglich, die Quelle von Belletêtes Ausgabe selbst in Paris aufzufinden. Unter den 17 Pariser, den 9 Berliner, und je einer Leipziger und Wiener Hs., die er ausgebeutet hat, trägt Diez A 4, 108 das Datum 901 und setzt die Abfassung des Werkes in das Jahr 850, ebenso wie die Pariser A. F. T. 378, die etwa in das letzte Viertel des 10. Jahrhts. gehört und in ihrer Sprache dem Drucke B.s am nächsten steht. Die Handschriften stellen übrigens verschiedene Rezensionen des Werkes dar. Nach ihren einander zum Teil widersprechenden Angaben hat Duda festgestellt, daß das verlorene arabische Werk *Ḥikājet arbaʿīn ṣabāḥ wamasā* zuerst von einem Aḥmedi Miṣrī ins Türkische übertragen und dann von Schaichzāde stilistisch überarbeitet worden ist; leider erlaubt der Zustand der Überlieferung nicht mehr, die erste Fassung, die für die Sprachgeschichte natürlich die wichtigere wäre, scharf auszusondern. Ebenso ist es leider nicht möglich gewesen, die Herkunft der älteren Hss. genau zu bestimmen und damit festzustellen, wie weit ihre Sprache etwa von Lokaldialekten bedingt ist. Sie bieten alle schon eine im Prinzip einheitliche Reichssprache, die aber noch nicht in sich gefestigt ist, sondern in ihrem Formenbestand vielfach schwankt. Gegenüber der jüngeren in der neuen Hauptstadt Stambul entstehenden Literatur aber zeichnet sie sich durch größeren Reichtum des reintürkischen Wortschatzes und der Verbalflexion aus. Duda stellt nun zunächst den Laut- und Formenstand mit genauer Berücksichtigung der überlieferten Varianten und mit steter Verweisung auf Deny's Grammaire dar. Aus dessen Terminologie hat er leider mit einer nicht glücklichen Umgestaltung den Begriff der „Desinentialpostposition" (S. 59, 101) übernommen. Deny aber unterscheidet § 134 als „suffixe désinentiel" die Endungen der Nominal- und Verbalflexion von den stammbildenden Suffixen; das ist eine, wenn auch äußerlich betrachtete, so doch in der Sache begründete Unterscheidung, während nicht ersichtlich ist, worin der Unterschied zwischen einer gewöhnlichen Postposition und einer D. bestehen soll. Aus der durchgehenden Benutzung Denys erklärt es sich, daß D. diesem hier und da sprach geschichtliche Deutungen zuschreibt, die schon lange vorher aufgestellt waren. So ist die zweite von Deny zur Wahl gestellte und von D. S. 63, wie mir scheint zu Unrecht verworfene Erklärung der Adverbia auf *lain* Eigentum Böhtlingks Jak. Gramm. § 397; sie wird durch die uigurischen Nebenform auf *-aju* gestützt (ZDMG 70, 202). Ebenso ist die Ableitung des Imperativsuffixes *gil* von dem Impr. zu *qīlmaq* weit älter als Deny; mir ist sie schon als aus einem Kolleg Krehls stammend überliefert worden. D.s Zweifel an ihrer Richtigkeit stützen sich hauptsächlich darauf, daß ihm die Grundform *qīl* selbst in dieser Verbindung nicht begegnet ist, sie findet sich aber in Kaschgharis Diwan II, 37, 5ff. Bei dem Bericht über die Geschichte der Erklärung der Endung *-madin* „ohne zu" S. 110 hat D. übersehen, daß Bang in den SB Berl. Ak. 1923, XVII, 129 è 12 dieselbe Ableitung wie Radloff Inschr. NF. 94/5, ohne diesen zu nennen, vorgetragen hat. D.s Einwand dagegen, daß seiner Meinung nach ein deverbales Nomen nicht negiert werden könne, und daß es sich gerade dadurch von den Nomina actionis unterscheide, ist kaum stichhaltig; es dürfte ihm schwer fallen zu zeigen, worin sich ein Verbalabstrakt auf *t* von einem solchen auf *ma* unterscheide, wenn man von dem relativen Alter absieht. Seine sprachwissenschaftliche Methode bedarf auch sonst, wie es scheint, noch der Vertiefung. Zwar mag ein Satz, wie „das altosmanische Verbaladverb auf *(j)ǐgek*, das Nebensätze mit „sobald, sobald als, als" einleitet, sich durch eine in solcher Untersuchung freilich kaum erforderliche Anpassung an die Grammatik in usum tironum erklären; aber die Auseinandersetzung über den Gebrauch des Kopulativs S. 104 verrät schon durch die Gleichsetzung des Satzes mit Ausdruck eines Urteils und der Periode mit Syllogismus, daß der Verf. noch allzusehr in logizistischer Sprachbetrachtung befangen ist. Wie wenig diese aber dem wahren Wesen der inneren Sprachform gerecht wird, zeigen doch gerade die Turksprachen besonders klar, und darauf beruht nicht zum geringsten ihr Reiz für den Linguisten.

Dem zweiten Bande des Werkes, der Syntax, sehen wir mit Spannung entgegen und hoffen, dem Verf. auch später noch oft auf dem noch so wenig angebauten Felde der türkischen Sprachgeschichte zu begegnen.

Ziemke, Dr. Kurt: **Die neue Türkei.** Politische Entwicklung 1914—1929. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1930. (550 S., 5 Ktn.) gr. 8°. RM 18—. Bespr. von G. Jäschke, Stambul.

Aus der Menge der in letzter Zeit erschienenen Türkeibücher ragt das vorliegende Werk durch strenge Sachlichkeit, gründliche Erfassung der Quellen und Beherrschung der Materie weit hervor. Von den fünf Büchern, in die der Verf. seine Arbeit zerlegt hat, sind allein vier den außenpolitischen Problemen gewidmet. Von den Vorkriegsverträgen über „Arbeitszonen" bis zu den jüngsten „Neutralitäts- und Vergleichsverträgen" werden alle Vorgänge außenpolitischer Art beleuchtet und durch reiche Dokumentation erläutert.

Ausgangspunkt ist die Lage des Osmanischen

Reiches bei Ausbruch des Weltkrieges. Unter Benutzung der kürzlich veröffentlichten amtlichen Akten[1] weist der Verf. nach, daß entgegen weit verbreiteten Anschauungen das deutsch-türkische Bündnis vom 2. August 1914 nicht das Ergebnis einer von langer Hand vorbereiteten planmäßigen Türkenpolitik des kaiserlichen Deutschland war, sondern der Abschluß einer zwangsläufigen Entwicklung, die am meisten die von dynastischen Rücksichten beeinflußte Reichsregierung überrascht hat.[2] Aber auch die osmanische Regierung, die aus der europäischen Katastrophe zunächst nur den größtmöglichen Vorteil für die Türkei ziehen wollte, hat sich von den Ereignissen treiben lassen. Von den Männern des jungtürkischen Triumvirats sind Ṭalʿat und Ǧemāl erst nach ihren Mißerfolgen in Livadia und Paris zu der Überzeugung gelangt, daß ein Bündnis mit der Entente schlechterdings unmöglich war. Die durch die Geheimverträge enthüllten wahren Kriegsziele des Dreiverbandes zeigen, mit welchen Opfern die Türkei selbst ihre Neutralität zu erkaufen gehabt hätte. Mit dem Verlust der weiten arabischen Landesteile, der vielleicht ebenso eine geschichtliche Notwendigkeit war wie die Loslösung der Balkanprovinzen vom Osmanischen Reich, konnte sich von vornherein nur eine Regierung abfinden, die ihre eigene Existenz aufgab. Mit Recht preist der Verf. den politischen Scharfblick Muṣṭafā Kemāls, der in Erzerum und Siwas mutig einen Strich unter die Vergangenheit zog und wenigstens nachträglich auf die arabischen Gebiete verzichtete. Für den Eintritt der Türkei in den Weltkrieg, der an das Beispiel von Port Arthur vom 8. Februar 1904 stark erinnert[3], wird eine objektive Geschichtsforschung mehr das bekannte Streben Rußlands nach den Meerengen[4] als die Willkür einzelner Jungtürken verantwortlich machen.

Der Ausbau des deutsch-türkischen Bündnisses, über den der Verf. an Hand bisher unveröffentlichter Akten interessante Aufschlüsse gibt, förderte auch mehr türkische Ziele und war geeignet, den Friedensschluß Deutschlands zu erschweren und seine künftige Politik zu belasten. Die während des Krieges entstandenen bedauerlichen Mißverständnisse sind auf die törichte Propaganda unberufener Persönlichkeiten mit Schlagworten wie „Berlin-Bagdad“ und „Hamburg-Herat“ (!) zurückzuführen. Die in dieser Hinsicht begangenen Fehler werden jedoch reichlich aufgewogen durch die blindwütige Vernichtungspolitik der Entente nach dem Weltkriege. Es ist geradezu erstaunlich, zu welchen Fehlschlüssen so bedeutende Politiker wie Lloyd George und Curzon, Clemenceau und Poincaré sich durch mangelhafte Kenntnis der Verhältnisse verleiten ließen. Aus der eingehenden Darstellung des Sèvres-Vertrags und der verschiedenen Orientkonferenzen im 2. und 3. Buch geht hervor, wie sehr die französischen und italienischen Staatsmänner trotz inneren Widerstrebens im Schlepptau der englischen Politik segelten, bis ihnen in Lausanne die Augen über die wahre Lage aufgingen[1]. Dagegen ist bewundernswert, wie klug die Angora-Führer — trotz des Nationalpaktes! — englische Lebensinteressen zu berücksichtigen verstanden und mit welcher Festigkeit sie, frei von falscher Sentimentalität, russischen, französischen und italienischen Sonderwünschen entgegentraten.

Besonders wertvoll sind die Untersuchungen des Verf.s im 4. Buche über die in Lausanne offen gebliebenen Fragen, denen sich zwei Kapitel über das Verhältnis Deutschlands und Rußlands zur neuen Türkei anschließen. Dabei wird die heute manchmal vergessene Tatsache erwähnt, daß der Zusammenbruch des Zarenreiches, der den Weg zur türkisch-russischen Freundschaft freilegte, durch die deutschen und türkischen Siege in Polen und an den Dardanellen wesentlich bedingt war.

Das 5. Buch behandelt den inneren Aufbau der Türkei, der sich im Gegensatz zu den reaktionären Überbleibseln vergangener Zeitepochen und in der bewußten Anpassung an europäische Methoden vollzogen hat. Zum Schluß wird die Doppelstellung gewürdigt, die sich aus der Lage der Türkei zwischen der asiatischen Vormacht Rußlands und den Balkanstaaten ergibt und die Angora-Regierung zwingt, zwischen Osten und Westen zu lavieren.

Ein Anhang mit 9 Dokumenten, 60 Seiten Anmerkungen mit weiterem inhaltsreichen Urkundenmaterial, ein umfassendes Literaturverzeichnis, ausführliche Namen- und Sachregister und 5 Übersichtskarten erhöhen den Wert dieses Buches, das ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden ist, der sich mit auswärtigen Fragen der heutigen Türkei beschäftigt.

1) Mühlmann, Carl: Deutschland und die Türkei 1913—1914. Berlin 1929.

2) S. 39: „Deutschland hatte nur zögernd die zum Bündnis ausgestreckte türkische Hand ergriffen“.

3) Angriffsbefehl Envers vom 22. Okt. 1914: Mühlmann a. a. O. S. 102.

4) Fürst Lwow vertrat die „historische Lösung“ der Meerengenfrage noch am 5. Juli 1919 (!) in einer Denkschrift an die Friedenskonferenz (Larcher, M.: La Guerre Turque dans la guerre mondiale [Paris 1926] S. 568).

1) Italien schloß noch am 31. März 1922 ein Abkommen mit der Schattenregierung des Sultans.

Bei einer Neuauflage wäre die Verbesserung folgender kleiner Unrichtigkeiten erwünscht:

S. 42 Zeile 13, S. 253 Zeile 19, S. 489 Zeile 1: Zolltarifgesetz vom 23. März 1916 mit Wirkung vom 14. September 1916; S. 111 Zeile 11 von unten: Die Absetzung Muṣṭafā Kemāls erfolgte erst am 8. Juli 1919; S. 112 Zeile 10, S. 132 Zeile 4 von unten: Das Abgeordnetenhaus (meǧlīs-i meb'ūsān) wurde am 12. Januar 1920 eröffnet; S. 112 Zeile 19: Das Bestehen des Geheimvertrags vom 12. September 1919 ist zweifelhaft; S. 113 Zeile 19: Der Nationalpakt wurde am 28. Januar 1920 in geheimer Sitzung in Form einer Erklärung von den Abgeordneten unterzeichnet, während der Beschluß über seine Bekanntmachung und Verbreitung am 17. Februar in öffentlicher Sitzung gefaßt wurde; S. 135: Das Gesetz vom 29. April 1920 erklärt nur den Widerstand gegen die „Verfassungsmäßigkeit" (meṣrūṭīǰǰet) der Großen Nationalversammlung als Hochverrat; S. 138 Zeile 2: Die sowjetarmenische Regierung bildete sich am 28. November 1920 in Delishan, die Daschnak-Regierung wurde am 2. Dezember aus Eriwan vertrieben, am gleichen Tage erkannte die R.S.F.S.R. die Unabhängigkeit Sowjetarmeniens an, der Friede von Alexandropol (Gümrü, Leninakan) wurde am 3. Dezember unterzeichnet; S. 144 Zeile 15: Die Angora-Regierung bestand während der Konferenz von San Remo noch nicht; S. 155 Zeile 13 von unten, S. 379 Zeile 5, S. 380 Zeile 13: Der erste Ministerpräsident nach der Verfassung vom 20. Januar 1921 war der Kriegsminister Fevzi Paša; S. 155 Zeile 8 von unten: England hat im März 1921 nur einen Teil der Malta-Gefangenen freigelassen, der Rest wurde im November 1921 in Ineboli ausgetauscht; S. 159 Zeile 12: Die Sakaria-Schlacht dauerte vom 23. August bis 13. September 1921; S. 169 Zeile 18: Muṣṭafā Kemāl beschloß den Angriff schon am 27. Juli 1922, den Angriffsbefehl erteilte er am 20. August; S. 294 Zeile 1 von unten: Das Gesetz über Generalinspektionen ist vom 25. Juni 1927, die Ausführungsverordnung vom 27. November 1927 datiert; S. 299 Zeile 11 von unten: Der größte Teil der 6. Armee war bereits am 30. Oktober 1918 bei Qal'at Šergat gefangen genommen worden; S. 347 Zeile 5: Das Coupons-Abkommen wurde erst am 13. Juni 1928 unterzeichnet, die Große Nationalversammlung schon am 24. Mai geschlossen; S. 377 Zeile 2: Das „Repräsentativkomitee" (hej'et-i temsīlīǰǰe) Muṣṭafā Kemāls wurde von der Sultansregierung und der Entente als Nebenregierung empfunden; S. 380 Zeile 13 von unten: Die Todesurteile gegen die Kemalisten vom 11. Mai und 9. Juni 1920 sind später nur zum Teil aufgehoben worden, die von Muṣṭafā Kemāl am 28. Januar 1921 vorgeschlagene Anerkennung der Großen Nationalversammlung hat der Sultan abgelehnt; S. 380 Zeile 9 von unten, S. 384 Zeile 9 von unten, S. 385 Zeile 11: Das Sultanat ist nicht durch Gesetz, sondern durch Beschluß (qarar) der Großen Nationalversammlung abgeschafft worden (Türkije Büjük Millet Meǧlisī Qavānīn Meǧmū'asi Band 1, S. 487); S. 393 Zeile 6: Qara Kemāl verübte am 27. Juli 1926 Selbstmord; S. 472 Zeile 15 von unten, S. 518 Anm. 3a: Nach anderer Version ist Ǧemāl Paša von Armeniern ermordet worden; S. 478 Zeile 16: Im Kabinett 'Iẓẓet Paša war Fethi Innenminister, Nābi Außenminister; S. 482 Anm. 11: Dr. Adnan gelang es, mit Ḫālide Edīb nach Angora zu fliehen; S. 484 Zeile 14: Den Waffenstillstand vom 30. Mai 1920 hat De Caix, Generalsekretär Gourauds, unterzeichnet; S. 540: Mehmed VI. kam dem ihm drohenden Verfahren wegen Landesverrats durch Flucht nach Malta zuvor.

Jäschke, G[otthard]: Die Türkei seit dem Weltkriege. II. Türkischer Geschichtskalender für 1929 mit neuem Nachtrag zu 1918—1929. Berlin: Deutsche Gesellschaft für Islamkunde 1930. (II, 50 S.) gr. 8°. RM 2.10. Bespr. von R. Hartmann, Göttingen.

Es ist in hohem Maß erfreulich, daß die OLZ 1929, Sp. 659ff. angezeigte Arbeit über die Türkei seit dem Weltkrieg bereits eine Fortsetzung gefunden hat. Der Verf. gibt in dem vorliegenden Teil II den türkischen Geschichtskalender für 1929 (S. 2—17), der in derselben trefflichen Weise wie der I. Teil alle irgendwie bemerkenswerten Daten mitteilt unter Beifügung der wichtigsten Quellen. S. 17—19 folgt die „seit 1929 erschienene Literatur über die Türkei". Die zweite größere Hälfte nimmt der „Zweite Nachtrag zum Geschichtskalender 1918—1928" ein, dem S. 20—23 Literaturnachträge vorausgeschickt sind.

Wenn die reichhaltige Bibliographie jetzt bisweilen Schriften verzeichnet, die nur mehr indirekt als Beiträge zur Gegenwartsgeschichte gewertet werden können, so dürfte das nicht stören, während es andererseits sehr zu begrüßen ist, daß sie — vielfach zum erstenmal — auf die bisher im Abendland kaum bekannt gewordenen türkischen Monographien zur Kriegsgeschichte aufmerksam macht und sich überhaupt dem Ziele der Vollständigkeit mehr und mehr nähert. Geradezu überrascht ist man darüber, daß Jäschke an genauen Einzeldaten noch so viel nachzutragen vermag.

Der vom Verf. in mühsamer gewissenhafter Arbeit gesammelte Stoff ruft geradezu, was dem Verf. auch als ein wesentlicher Zweck seines Kalenders vorschwebte, nach monographischen Bearbeitungen. Aber er ist doch keineswegs bloß als wertvolle und vielleicht schwierigste, ja von einem anderen kaum so befriedigend zu lösende Vorarbeit dazu zu beurteilen. Für jede Beschäftigung mit der türkischen Zeitgeschichte, die doch heute weit mehr als bloß spezialgeschichtliches Interesse in Anspruch nehmen dürfte, bietet er erst eine solide Grundlage. Möge die Aufnahme seiner Arbeit dem Verf. ein Anlaß sein, sie auch weiter in so ausgezeichneter Weise fortzusetzen.

Iran, Kaukasus.

Zorell, Franz: Grammatik zur altgeorgischen Bibelübersetzung mit Textproben und Wörterverzeichnis. Rom: Pontificio Instituto Biblico 1930. (IV, 164 S.) 4°. 40 Lire. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Unter den Sprachen der k'art'velischen Gruppe hat allein die Mundart von K'art'li, der die von Imeret'i sehr nahesteht, eine Schriftsprache ausgebildet. Dies erklärt sich daher, daß die Könige zu Mcḫet'a, die im 4. Jahrh. zum Christentum übertraten, über K'art'li und seine Nebenländer herrschten. Wie das 5. Jahrh. im Augenblick der Beseitigung des letzten Restes der Scheinselbständigkeit in Persarmenien zugleich mit der Schaffung einer eigenen armenischen Schrift durch Mašt'oc'-Mesrop das Aufblühen der armenischen Literatur sieht, so entsteht auch in Georgien ein nationales Alphabet und zugleich eine georgische Bibelübersetzung. Das verwickelte Problem der beiden georgischen

Schriftarten, des Ḫucuri und des Mḫedruli[1], und der Abhängigkeit der k'art'velischen Version der hl. Schrift von syrischen, griechischen oder armenischen Vorbildern kann hier nur angedeutet werden. Man muß sich vergegenwärtigen, daß sowohl der Übertritt des Trdat von Armenien wie der des Mirian von Iberien zum Christentum auf politische Erwägungen zurückzuführen ist, weil der arsakidische König von Armenien wie der wohl dem arsakidischen Adelshaus der Mihrān angehörende mep'e von K'art'li, dessen Enkel Arbak-Mirdat nach einer bei Mḫit'ar von Ani (Ende des 12. Jahrh.) aufbewahrten Bemerkung der altgeorgischen Chronik von K'art'li noch eine Partherin zur Gattin hatte[2], einen deutlichen Trennungsstrich gegenüber dem sāsānidischen Perserstaat zu ziehen bemüht waren. Während die Armenier, die seit etwa 387 zu vier Fünfteln den Persern unterstanden, sich in der nationalen monophysitischen gregorianischen Kirche von den Griechen wie von den Nestorianern und Jakobiten schieden, blieben die Georgier in engerer Berührung mit Kappadokien und Antiochien.

Das älteste Dokument der georgischen Sprache ist nun die Bibelübersetzung, die im 5. Jahrh. entstanden ist, jedoch erst im 11. Jahrhundert endgültig festgelegt wurde. Die in der Absicht, den georgischen Wortlaut tunlichst dem Kirchenslavischen entsprechend erscheinen zu lassen, seit dem 18. Jahrh. herausgegebenen Drucke der georgischen Bibel sind wenig zuverlässig und deshalb für die Erkenntnis des echten Sprachbildes vielfach unzureichend. Die Handschriften harren meist noch der Erschließung. Doch sind eine Reihe von Vorarbeiten bereits geleistet worden, so von Vl. Beneševič, Petersburg 1909 und 1911 für Matthaeus und Marcus nach zwei Handschriften des 10. Jahrh., und von R. Blake, Harvard Theological Review 19, 1926, 271ff.; 22, 1929, 33ff., sowie Patrologia orientalis 20, 3. Der georgische Text von Esra 4 ist mit einer lateinischen Übersetzung in der Harvard Theological Review 19, 1926, 321ff. herausgegeben worden. Ferner hat N. Marr den Boden zugerichtet in Veröffentlichungen der Teksty i raz. po armjano- gruz. filol. 1, 1900, 25ff., 3, 1901; 4, 1902; 6, 1904; den Veröffentl. d. Fakultät f. orient. Sprachen an der Petersburg. Univ. 5, 1911 und in der Patrologia orientalis 19, 5. Außer diesen gedruckten Unterlagen hat Zorell nach Möglichkeit das ihm erreichbare handschriftliche Material herangezogen; doch sind Handschriften im wesentlichen in kaukasischen oder russischen Bibliotheken zu finden, namentlich, da die aus den Klöstern stammenden Codices neuerdings meist in die Büchereien aufgenommen worden sind.

Die grammatische Behandlung der altgeorgischen Sprache der frühesten Zeugnisse der k'art'velischen Literatur bietet insofern besonderes Interesse, als mit dem 6. und 7. Jahrh., der Zeit des Kuropalaten Guaram und des Feldzuges des Herakleios nach dem Kaukasus, die Beziehungen zu Byzanz stärker hervortreten, um nach der Unterbrechung durch die arabische Eroberung mit dem Erstarken des nationalen Königtums im 10. und 11. Jahrh. namentlich in den Arbeiten des Ibererklosters auf dem Athos ihren Höhepunkt zu erreichen.

Vorher sind Verbindungen mit Armenien und Syrien anzunehmen, woher auch im 6. Jahrh. Johann von Mesopotamien, der Reformator der christlichen Gemeinde Georgiens und Erbauer von Kirchen[1], mit mehreren Geistlichen kam. Aber auch den bei der adeligen Oberschicht vorhandenen iranischen Einschlag darf man nicht außer acht lassen, so daß im Georgischen Lehnworte wie tadzari (Zorell, 5; Meckelein, Georg.-deutsches Wörterb. 460 Sp. 1), Tempel, an sich nicht über das armenische tačar vom altpersischen tačara- hergeleitet sein müßten. Im vorliegenden Fall ist die Übernahme aus dem Armenischen freilich deswegen erwiesen, weil ap. tačara Palast, und wohl im besonderen Winterpalast, in der Bedeutung 'Tempel' in der armenischen Version von Matthaeus und Marcus ebenso wie in der georgischen Übertragung verwendet wird. Georgisch Armazi, Armazciḫe und armenisch Aramazd gehen auf ap. Auramazda- zurück, nicht auf arsakidische oder gar sāsānidische Formen. Auch die iberischen (georgischen) Königsnamen P'arnavaz, P'arsman, Pharasmanes, Mithridates, der den parthischen König Arsakes von Armenien im Einverständnis mit Tiberius beseitigte, und ein im Jahre 75 n. Chr. belegter gleichnamiger Herrscher weisen altpersische Gestalt auf, während gleichzeitig bei den Arsakiden der Name Meherdates auftaucht (Tacitus, ann. 11, 10, 12; 12, 14 und die Form Mithrates CIGr. 3, 278, Nr. 4674).

Im Gegensatz zu Marr, der in seiner nur die Formenlehre behandelnden, russisch abgefaßten Gramm. drevneliteraturnago gruz. jaz., Petersburg 1925, den unerschöpflichen Schatz seiner Kenntnisse in Vergleichungen und Hypothesen ausbreitet, beschränkt sich Zorell auf eine rein sachliche Darstellung des grammatischen Befundes. Er vermeidet es, irgendwelchen Ansichten über das Verhältnis des Georgischen zu anderen Sprachgruppen Ausdruck zu geben, sondern verweist auf W. Schmidts Einteilung der Sprachgruppen, die das K'art'velische dem Kaukasischen zuordnet, daneben eine das Baskische, Sumerische und Hethitische umfassende 'japhetitische' Gruppe kennt. Zu den genannten Idiomen ist das K'art'velische bekanntlich von verschiedenen Seiten gestellt worden.

Zorell hebt treffend hervor, daß der Wortschatz des Georgischen vielfach fremdartig anmutet, daß aber der Sprachgeist zahlreiche Analogien zum Indogermanischen bietet. Diese betreffen beim Verbum wohl

1) S. u. a. H. Junker, Das Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen und georgischen Schrift, Leipzig 1927.

2) S. Markwart, Woher stammt der Name Kaukasus, 19, S-A. aus Caucasica, 6, unter Hinweis auf Vardan vardapet, Weltgeschichte, 91. Über die Bekehrung Georgiens vgl. Markwart, Caucasica, 7.

1) Diese Tatsache ist für die Abhängigkeit des georgischen Stils vom antiochenisch-syrischen Kunstkreis bedeutsam, während nach 550 Byzanz seinen Einfluß geltend macht.

einen Teil der Flexion, sind aber nicht in allen Fällen festzustellen, so etwa bei der Verwendung einer passivischen Konstruktion für das Aktivum: 'mir Lieben ist', miqvars, ich liebe. Diese indirekte Konjugation, die im Perfekt überhaupt weit verbreitet ist, wird im neueren Georgisch immer mehr zugunsten der indogermanischer aussehenden direkten Konjugation zurückgedrängt. Auch das Griechische kennt die Konstruktion τοῦτο πεπραχταί μοι, die eine prähellenische Erbschaft sein könnte. Aber das Lateinische hat ebenfalls die oblique Konstruktion Brutus mihi odio est. Ganz unindogermanisch sind im Georgischen der Charaktervokal sowie das meiste in der Deklination und in der Zahlenlehre, um nur einiges herauszuheben.

Da das K'art'velische von jeher mit indogermanischen Sprachen Fühlung hatte, ist eine Kontamination der Formen wohl verständlich, eine Beobachtung, die auch auf das Hethitische (Kanisische) zutrifft. Man wird daher am besten fahren, wenn man das K'art'velische zunächst nach dem Muster Zorells als eine isolierte Erscheinung betrachtet.

Bei der Beschreibung des Verbums[1] wäre es vielleicht wünschenswert gewesen, die erwähnte indirekte Konjugation (Zorell, 80ff.) als die ältere und eigenartigere Art der Abwandlung an die Spitze zu stellen, was der systematischen Methodologie allerdings nicht gemäß wäre, aber sonst kann man die klare Zusammenfassung des verwickelten grammatischen Bestandes nur begrüßen, so daß Zorells Arbeit durchaus geeignet ist, ohne wohl interessantes, aber oft genug bedenkliches gelehrtes Beiwerk in den Geist des Altgeorgischen einzuführen.

Dem Benutzer der Grammatik werden auch die biblischen Lesestücke mit dem sorgfältig gearbeiteten Wortverzeichnis gelegen kommen, so daß man das Buch nicht allein Theologen, an die der Verfasser besonders denkt, sondern auch Sprachforschern warm empfehlen kann. Nachdem Dirr, Goussen und Markwart nicht mehr unter den Lebenden weilen, ist unter den wenigen, die sich überhaupt mit dem Georgischen befassen, eine bedauerliche Lücke entstanden. Hoffentlich regt Zorells fleißige und im Verlauf von zwölf Jahren gründlich durchdachte Grammatik zum eifrigen Studium des Alt-K'art'velischen an. Zu beklagen ist es nur, daß die Arbeit bis auf zwei Seiten eines gedruckten Vorworts in einer freilich sauberen Lithographie hat erscheinen müssen, was die Verwendung des nützlichen Buches nicht erleichtert. Auch ausführliche Indices wären einer Neuauflage beizugeben, die dann für weitere Kreise ein wichtiges Hilfsmittel bedeuten würden.

1) S. hierzu jetzt die ausgezeichnete Arbeit von G. Deeters, Das südkaukasische Verbum, 1930.

Wilkinson, J. V. S.: The Lights of Canopus (Anwār i Suhailī) described by.... London: The Studio Ltd. 1929. (X, 53 S., 36 Taf.) 4°. 30 sh. Bespr. von W. Staude, Wien.

Das Buch macht, wie aus dem Titel selbst hervorgeht, Anspruch, nur als Beschreibung der Handschrift des British-Museums: „Additional 18579" gewertet zu werden. Es handelt sich um eine mit zahlreichen Bildern ausgestattete Handschrift, die am Hofe der Großmoghulen zwischen 1604/5 und 1610/11 entstanden sein muß, da einige Miniaturen und die Handschrift selbst datiert sind[1]. Da der Text von geringem philologischem Interesse ist, die Bilder aber von ganz hervorragendem Werte sind, kehrt Wilkinson natürlich seine Aufmerksamkeit besonders diesen zu. In der Erkenntnis, daß das Wort zu schwach ist, um das wiederzugeben, was nur mit dem Auge erfaßt werden kann, stützt der Autor seinen Text mit 36 Abbildungen, welche die wichtigsten Miniaturen in Farbe wiedergeben. Die Illustrationen zeigen hohe Qualitäten, so daß sie nicht nur einen Gewinn für den wissenschaftlichen Fachmann bedeuten, sondern auch ganz besonders für den Liebhaber und Sammler. Dadurch tritt eine Aufgabe dieses Buches besonders deutlich hervor: es soll eines der reizvollsten Denkmäler der Moghulmalerei einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden. Von diesem Gedanken scheint auch der Herausgeber bei der Anlage seines beschreibenden Textes geleitet worden zu sein. Daher dürfen wir a priori nicht den Maßstab herantragen, der für wissenschaftliche Werke gemäß ist, die nur für einen mehr oder weniger beschränkten Kreis von Fachgelehrten bestimmt sind. Gleichzeitig muß festgestellt werden, daß auch die vollkommenste Reproduktion das Studium am Orginal nicht ersetzen kann, was bei den der Moghulmalerei eigentümlichen Farbwerten besonders zur Wahrheit wird.

Der den Bildern vorausgehende Text ist sehr kurz gefaßt und bringt alles, was wesentlich für das Verständnis dieses Denkmales ist, in einer Weise, daß auch der Leser mit geringerer Sachkenntnis in das Wesen der Bilder eindringen kann. Von sechs Abschnitten behandelt der erste das Manuskript selbst nach Umfang, Aufbau und Inhalt. Dann schließt der Autor Betrachtungen über die Stellung der ersten Moghulherrscher zur Malkunst an und wendet sich im dritten Kapitel der Hauptfrage zu, die sich durch eine Besonderheit der Bilder stellt. Die meisten tragen am unteren Rande Bezeichnungen, die die Namen der Künstler nennen, die diese Miniaturen geschaffen haben sollen. Diese Malernamen veranlassen Wilkinson, in knapper Form die wesentlichsten Tatsachen zusammenzustellen, die für die Untersuchung der künstlerischen Persönlichkeit von Wichtigkeit sein können. Freilich beschränkt er sich auf philologisch-historische Angaben und läßt nur selten kunstkritische Bemerkungen einfließen. Im vierten Abschnitt bringt er dem Leser die Erzählungen und deren Geschichte näher und fügt im fünften einen kurzen Überblick über das Leben des Verfassers, Husain Vā'iẓ, hinzu, der diese Geschichten nach einer alten, von Naṣrullāh geschaffenen Form, neu faßt.

Als Abschluß seiner Beschreibung und gleichzeitig als Auftakt zu der Bildreihe zeigt J. H. V. Wilkinson den Zusammenhang zwischen Text und Bild. Auch hier läßt er einige Bemerkungen über

1) Der Kolophon zeigt 1019 d. H. als Datum der Vollendung der Handschrift. Abb. IV & VII tragen die Jahreszahl 1013 d. H. (Beide Blätter sind — nach in das Bild selbst geschriebenen Bemerkungen — von der Hand des Muḥammad Riẓā.)

das Wesen der Künstler an die Seite dieser Bildbestimmungen treten.

Seit ungefähr zwanzig Jahren wird die Kenntnis von den ganz eigenartigen Werken der Moghulmalerei, die sich hauptsächlich als Buchmalerei erhalten hat, durch größere Publikationen in einen mehr oder weniger großen Kreis von Kennern und Sammlern getragen. Es sind dies hauptsächlich die Werke von Th. W. Arnold, L. Binyon, P. Brown, H. Götz, E. Kühnel u. a. m. Nur wenige dieser Studien geben mehr als einen Abriß der Geschichte der Moghulmalerei. H. Götz war eigentlich der erste, der eine Einzelfrage zu klären versuchte, nämlich die der Mode am Hofe der Großmoghulen[1]. Den einzelnen Denkmälern der Buchmalerei als Gesamtheit wurde aber in all diesen Werken keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt. Erst Heinrich Glück, der leider zu früh verstorbene, geniale Gelehrte, hat sich mit der Herausgabe der Malereien des Dastān-i Amīr Hamzae[2] unvergeßliches Verdienst um die Erforschung der Malkunst am Hofe der Großmoghulen erworben. Wohl können wir das Buch Wilkinsons nicht in eine Reihe mit jenem H. Glücks stellen, doch müssen wir anerkennen, daß der Autor den Wert solcher monographischer Herausgaben von Handschriften erkannt hat, und es ist besonders zu loben, daß er sein Interesse gerade dem Anvar-i Suhailī zugewendet hat, da dieses Denkmal besonders aufschlußreich für die Malkunst des ersten Jahrzehnts des XVII. Jahrhunderts ist.

Doch neben dieser Bedeutung für die Erforschung der allgemeinen Entwicklung wird die Handschrift für das Erfassen einzelner Künstlerpersönlichkeiten von großem Werte sein, da zahlreiche Namen der Maler am unteren Bildrand oder im Bilde selbst vermerkt sind. Wir erkennen solche, die uns als Maler am Hofe Akbars durch zahlreiche Denkmäler in anderen Handschriften bekannt geworden sind, wie z. B. Anant, Bishan Dās, Dharm Dās, Mīrzā Ghulām, Nānha. Doch treffen wir auch Werke eines Āqā Riẓā an, der mit jenem Künstler gleichen Namens identisch sein mag, von dem uns Dschahāngīr in seinen Memoiren berichtet, daß er der Vater Abu'l Ḥasans sei, eines Malers, der mit dem Titel Nādir al Zamān ausgezeichnet wurde und der zu den Lieblingen Dschahāngīrs zählte. Ein Blatt dieser Handschrift (Abb. 6) trägt auch den Namen dieses Künstlers. „Das Werk Abu'l Ḥasans, Staub auf der Schwelle Riẓā's" mag wohl an sich sonderbar klingen, zeigt uns aber, daß ein Zusammenhang zwischen dem Maler namens Abu'l Ḥasan und einem anderen bestanden hat, der bedeutungsvoll den Namen Riẓā trug und wahrscheinlich Abu'l Ḥasans Vater war, also jener Āqā Riẓā, der, wie soeben erwähnt, auch einige Blätter dieser Handschrift ausgeführt hat.

Die beschreibende Herausgabe eines Denkmales schließt natürlich ausführliche kunsthistorische Untersuchungen aus, die ja den Rahmen der gestellten Aufgabe sprengen würde. Immerhin ist es schon ein großes Verdienst, eine Handschrift wie diese dem allgemeinen Studium zugänglich gemacht zu haben, da durch sie das Kunstschaffen der Übergangszeit von der Akbar- zur Dschahāngīr-Schule beleuchtet wird. Nachdem sich unter Akbar eine Kunst gebildet hat, die man nicht mehr mit „indisch-persisch" erschöpfend genug bezeichnen kann und die man berechtigterweise Moghulkunst nennt, da sie an den Moghulhof gebunden war, macht sich unter Dschahāngīr neuerdings ein bedeutender Einfluß von Persien her geltend, der allerdings nicht mehr so entscheidend war wie in der früheren Akbar-Zeit. In dieser Handschrift allerdings stehen Werke persischer Künstler noch ziemlich scharf von den Malereien der Moghulkünstler trennbar nebeneinander. Diese haben eine einfache Formel gefunden, die sich auf die Gestaltung von wenigen menschlichen Gestalten beschränkt und die Landschaft mit wenigen Mitteln aufbaut. Hier wären Anant und Dharm Dās zu nennen, der in einer „Geschichte der Mongolen des Rashīd al Dīn" (Sammlung Demotte, Paris) besonders oft vertreten ist. Ein Bild „Der Wäscher und der Kranich" erlaubt uns den in der Künstlerbezeichnung genannten Maler Madu neben die bedeutendsten Künstler der Akbar-Zeit, neben Basāwan, Dasavanta, Miskin und Lal zu stellen. Ob dieser Maler mit jenem Mādhā identisch ist, den Abu'l-Faẓl in seiner Künstlerliste im Ā'īn-i Akbarī nennt, bedarf noch der Klärung. Dieser und ähnlichen Fragen nachzuspüren, gibt dieses Buch vielfachen Anlaß. Solche Arbeit soll noch geleistet werden, und es wird J. V. S. Wilkinson immer zu danken sein, wenn sie sich auf ein so wertvolles Denkmal stützen kann, wie dieses Anvar-i Suhailī. Den Ausführungen Wilkinsons gehen einige einleitende Worte L. Binyons vorauf, die von dem warmen Empfinden dieses Gelehrten für die Kunst zur Zeit der Groß-Moghulen zeugen.

1) H. Götz, Kostüm und Mode an den indischen Fürstenhöfen der Großmoghul-Zeit, in: Jahrbuch der asiatischen Kunst, 1924, S. 67.

2) H. Glück, Die indischen Miniaturen des Hamzae-Romanes, Wien, 1925.

Litten, Wilhelm: **Was bedeutet Chāǰǰam?** Warum hat Omar Chāǰǰam, der Verfasser der berühmten persischen Vierzeiler, gerade diesen Dichternamen gewählt? Versuch einer Erklärung. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (25 S.) 8°. RM 2.50. Bespr. von Arthur Christensen, Charlottenlund.

Omar Khayyām, genauer ʿOmar-e-Ḫayyām, heißt wörtlich ʿOmar der Zeltmacher. Man hat diesen Namen auf verschiedene Weise zu erklären versucht. Daß der berühmte Mathematiker, Astronom und Dichter auch das Zeltmacherhandwerk betrieben habe, ist natürlich ausgeschlossen. Die meisten Forscher haben sich nun mit der Annahme begnügt, daß ʿOmar den Familiennamen Ḫayyām (arabisch Al-Ḫayyāmī) führte.

Verf. macht nun darauf aufmerksam, daß die arabisch-persische Metrik viele technischen Ausdrücke dem Zeltlagerleben entlehnt hat; so heißt der Vers beit, „Haus", d. h. „Zelt"; durch die Zusammenstellung von „Stricken", „Zeltpflöcken" und „Zeltzwischenräumen" entstehen die Metra usw. Also hat ʿOmar, meint der Verfasser, sich den Namen „Zeltmacher" als Dichternamen gewählt, um sich dadurch als Verskünstler zu bezeichnen. „Ḫayyām" hat, sagt er, erstens die Bedeutung „Zeltmacher", zweitens in übertragenem Sinne die Bedeutung „Versemacher, Dichter" und erst drittens die Bedeutung einer Bezeichnung für ʿOmar-e-Ḫayyām selbst. Daß das Wort Ḫayyām als bildliche Bezeichnung für „Dichter" gebraucht worden sei, würde an und für sich ganz logisch

erscheinen, aber läßt eine solche Anwendung sich mit Beispielen belegen? Der Verfasser gibt keine Beispiele, ich kenne auch keine. Es ist wohl möglich, daß ʿOmar sich diesen Namen als Symbol gewählt habe, aber mehr als eine Hypothese ist das nicht, und die in einigen von seinen Versen vorkommenden Wortspiele mit dem Namen Ḫayyām sind ebenso gut verständlich ohne diese Hypothese.

Ist „Ḫayyām" nun aber wirklich ein taḫalluṣ, ein Dichtername? ʿOmar war ja von Beruf Mathematiker und Astronom und er war ein hervorragender Forscher auf diesen Gebieten. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten nennt er sich ʿOmar al-Ḫayyāmī. Nebenbei improvisierte er hin und wieder ein Rubāʿī; selbst hat er wahrscheinlich gar nicht seine Rubāʿiyāt gesammelt und wohl überhaupt nicht diesen Allotria einen größeren Wert beigemessen.

Der Erklärungsversuch Littens verdient Beachtung. Ich neige doch nach wie vor zu der Auffassung, daß Ḫayyām (Al-Ḫayyāmī) einfach ein Familienname war.

Indologie.

Annual Bibliography of Indian Archaeology for the year 1928, published with the aid of the government of Netherlands India and with the support of the Imperial Government of India. Leyden: E. J. Brill 1930. (XI, 141 S., 12 Taf.) 4° = Kern Institute, Leyden. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

Das Erscheinen des dritten Bandes dieser indo-archäologischen Bibliographie darf mit dem besonderen Glückwunsche begrüßt werden, daß ihr unentbehrlicher Charakter als Rüstzeug aller Arbeit auf diesem ausgedehnten, schnell sich erweiternden Felde, zum Beifall aller Interessenten und zur materiellen Unterstützung durch niederländische Instanzen jetzt auch der finanziellen Förderung durch die anglo-indische Regierung teilhaftig geworden ist, die durch diese großzügige Anerkennung ihr eigenes Urteil ehrt.

Der Umfang dieses dritten ist gegenüber dem zweiten Bande der gleiche geblieben, Anordnung und Form des Referierens (im zweiten gegenüber dem ersten in Einzelheiten vervollkommnet) desgleichen. Die Bibliographie umfaßt für 1928 (wie für das Vorjahr) 796 Nummern (gegenüber 642 für 1926); Iran, Turan, Tibet und Afghanistan und „the far East" (China, Japan, Korea) finden wieder die gleiche Berücksichtigung, wie das eigentliche Indien mit Ceylon, Hinterindien und Indonesien. — Als besonders wertvoll empfindet Ref. wieder die Einrichtung der „Introduction", die in 9 gedrängten Berichten, deren Illustrierung die guten Tafeln dienen, Ergebnisse der wichtigsten Grabungen und Restaurationen zusammenfassen. Vom äußersten Nordwesten Indiens, der zurzeit im Brennpunkt der indischen Archäologie liegt, berichten die Referate über Sir J. Marshalls Ausgrabungen in Taxila und Sir Aurel Steins Expeditionen nach Balutschistan (1927/28) ins Flußgebiet der Kurram und Gumal, die im Flußgedicht des Ṛgveda (X 75) als Krumu und Gomati figurieren. Erste Probegrabungen in Nord-Balutschistan haben prähistorische Töpferware mit geometrischen Mustern zutage gefördert, die zeitlich vorsumerischen und anderen prähistorischen Funden in Sistan und Anau in Transcaspien zuzuordnen sind. Über die Ergebnisse der französ. Expedition nach Afghanistan (Hadda) berichtet M. J. Barthoux. In zwei weiteren Referaten kommen die beiden Hauptobjekte innerindischer Grabungen zu Wort: Pataliputra mit den Palisadenmauern der Mauryazeit und die buddhistischen Klosteranlagen von Nalanda. In Ostbengalen hat die Freilegung des Ziegeltempels von Paharpur bemerkenswerte Terrakottaplaketten, die den Tempelsockel in Friesen umsäumen, zutage gefördert: sehr lebendige, ikonographisch bemerkenswerte Darstellungen aus der hinduistischen Götter- und Mythenwelt, darunter bislang uns wenig geläufige Motive enthaltend, z. B. Krischna im Kampfe mit Dhenuka. Zwei andere Berichte handeln von Funden in Birma und Indonesien, ein letzter von Kūh-i-Khwāja in Sistan, im Anschluß an Forschungen von Sir Aurel Stein und Herzfeld.

Haig, Lt.-Colonel Sir Wolseley: **The Cambridge History of India. Vol. III:** Turks and Afghans. Cambridge: University Press 1928. (XXXII, 752 S., 51 Taf.) gr. 8°. 42 sh. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Von dieser auf sechs Bände geplanten Gesamtgeschichte Indiens sind bisher der erste, fünfte und hiermit der dritte Band erschienen. Wie schon der Titel angibt, behandelt er hauptsächlich die Herrschaft der Türken und Afghanen in Indien bis zur Zeit Babers, also die Dynastien, die von Edward Thomas irrtümlich als die „Pathan kings" bezeichnet sind. In Wirklichkeit enthält jedoch der Band mehr, er fängt schon mit dem ersten Eindringen der arabischen Truppen an, so daß er besser mit „Indien unter muslimischer Herrschaft bis etwa 1526" bezeichnet werden könnte, wenn nicht in den letzten Kapiteln auch die Geschichte der niemals unter muslimischer Herrschaft befindlichen Gebiete von Indien (Birma und Ceylon) gegeben würde. In der Hauptsache sind die Kapitel von Sir Wolseley Haig verfaßt, Kap. 13, das die Geschichte von Gujerat und Chandesch behandelt von Sir E. Denison Ross, das Kapitel über Hindu States in Southern India von S. Krishnaswami Ayyangar und das betreffend Birma von G. E. Harwey, das über Ceylon von Don Martino de Zilva Wickremasinghe und das Schlußkapitel, das die Baudenkmäler der muslimischen Herrschaft an der Hand von 104 sehr guten Bildern bespricht, ist von Sir John Marshall, dem Director General of Archaeology in India geschrieben.

An das Werk schließt sich eine Bibliographie für jedes Kapitel, deren Art zu zitieren allerdings unkonsequent ist und unserem Gebrauch nicht ent-

spricht. Jahr und Erscheinungsort sind bisweilen angegeben, bisweilen nicht. In der Bibliographie von Kap. 1 ist z. B. von Ibn Ḫurdādbah nur die Ausgabe und Übersetzung von Barbier de Meynard im Journal Asiatique 1865, und nicht die Ausgabe de Goejes Bibl. Geogr. Arab. VI, erwähnt. Ungenaue oder unzureichende Zitationsweise finden wir auch im Texte sehr häufig, z. B. S. 18, Anm. 1; S. 21, Anm. 1; S. 37, Anm. 1; S. 54, Anm. 1; S. 56, Anm. 1; S. 91, Anm. 1 usw. Der Verf. gleicht darin dem von ihm zitierten und überschätzten Major Raverty.

Es folgt dann eine Tabelle der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse vom Jahre 711 an, dann genealogische Tafeln der einzelnen Dynastien, dann ein Index, der in der Hauptsache nur ein Namenindex ist. Den Schluß machen 104 sehr gute Aufnahmen der Baudenkmäler. Die im Texte verteilten Kartenskizzen und die Gesamtkarte von Indien am Schluß lassen an Deutlichkeit zu wünschen übrig und sind der sonstigen splendiden Ausstattung des Werkes eigentlich nicht entsprechend.

Natürlich lassen sich vom wissenschaftlichen Standpunkte aus sowohl in philologischer wie historischer Beziehung allerlei Einwendungen erheben. Z. B. die Umschreibung S. 9, ʿAmru statt ʿAmr sollte jetzt nicht mehr vorkommen. Der Grundsatz für die Richtigstellung des Namens Buhlūl „as there appears to be no reason to preserve the mispronunciation enshrined in the more familiar Bahlol". S. VII verdiente auch bei anderen hauptsächlich türkischen Wörtern Beachtung, z. B. Arsalan für Arslan, Balban für Balaban, Chaghar S. 33, Z. 23 und 27, S. 34, Z. 19 für Caghri, Mangbarni S. 52 statt Mengübirti (MOG I 233, Wien 1922), Iliyās für Ilyās usw.

S. 16, Anm. 1 wird die Aussprache Ghūr statt Ghor als richtig hingestellt, aber auf S. 312 wird der bekannte Mamlukensultan Qansauh(so!) al-Ghauri geschrieben. S. 28, 6. v.u. ist wohl Inaltegin für Niyaltigin zu lesen.

Hinsichtlich der Darbietung des geschichtlichen Materials könnte man sich wohl fragen, ob es angebracht ist, in einem Werke wie diesem, das sich doch mehr an ein weiteres Publikum wendet, die chronikartige Darstellung aller der vielen Kämpfe und Intriguen, von denen er S. 433 als von einen „record of almost continuous strife" spricht, in dieser ermüdenden Genauigkeit vorzunehmen. In einer rein wissenschaftlichen Arbeit würde dies am Platze sein, aber in solcher würde man natürlich eine größere Kritik und größere Vertrautheit mit der historischen Methode verlangen.

Dem Publikum, an das sich das Werk wendet, wäre mit einer gedrängteren Darstellung unter Verweisung auf das Werk von H. M. Elliot und Dowson mehr gedient gewesen.

Jedoch das sind Einzelheiten, die den Wert des Buches als Ganzes nicht berühren. Jedem, der sich mit der Geschichte Indiens in diesem Zeitraume beschäftigt, kann das Werk als brauchbarer Führer empfohlen werden.

Dodwell, H. H.: The Cambridge History of India. Vol. V (= The Cambridge History of the British Empire vol. 4): British India 1497—1858. Cambridge: University Press 1929. (XXII, 683 S.) 8°. 30 sh. Bespr. von Carl Brinkmann, Heidelberg.

Der Herausgeber, Professor für Geschichte „der Britischen Dominions in Asien" an der Universität London, entschuldigt im Vorwort den verkürzten Maßstab der geschichtlichen Behandlung in diesem Bande mit der Weite des behandelten Zeitraums und dem Wunsche, neben der politischen namentlich auch der weniger bekannten Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Platz zu schaffen. Dazu wird man höchstens bedauern, daß diese Erweiterung des Gesichtskreises nicht auch die Geschichte der Wirtschaft und der geistigen Kultur betroffen hat. Wenigstens die bedeutendsten Epochen wie etwa Macaulays Unterrichtsreform hätten doch im Gesamtbild berücksichtigt werden müssen. Aber ein solches Gesamtbild ist eben der wunde Punkt von Sammelunternehmungen wie der verschiedenen Cambridge Histories, und das Vorwort hätte kaum ausführlich zu sagen brauchen, daß „the allocation of space has offered many difficult problems". Auffällig ist höchstens, daß unter den 16 Gelehrten, die sich in die 32 Kapitelbeiträge geteilt haben, wohl zwei Franzosen, aber kein einziger Inder ist und das reiche indische Schrifttum in englischer Sprache in der wie immer sehr ausführlichen Bibliographie (deren Ordnung streng nach den einzelnen Kapiteln, im Gegensatz zu anderen Cambridger Bänden, anerkannt sei) nur spärlich beachtet ist. Aus der bibliographischen Anführung von (namentlich ungedruckten) Quellen scheint nur teilweise auf ihre Benutzung im Text geschlossen werden zu können. Ein Autorenregister würde auch hier die (über 40 S. starke) Bibliographie wertvoller machen.

Entgegen dem Gesamttitel wird der Band durch drei Kapitel über die portugiesischen, niederländischen und französischen Kolonien in Vorderindien eingeleitet, das erste von dem Direktor der Londoner School of Oriental Studies Sir E. Denison Ross, das zweite von dem Londoner Professor für holländische Geschichte P. Geyl, das dritte von Henri Froidevaux. Ross sieht die Stärke der portugiesischen Kolonisation in ihrer Beschränkung auf Hafenbeherrschung ohne Hinterlanderoberung, die Ursachen ihres Verfalls außer in der aggressiven Unduldsamkeit der Jesuitenmission in der von und seit Albuquerque aus Furcht vor Entleerung Portugals betriebenen Vermischung mit den Eingeborenen — beides Perspektiven, über die zu diskutieren lohnte (S. 17f.). Entsprechend behauptet Geyl, daß die holländische Herrschaft an ihrer eigenen Entartung und der „reckless provocation" der Engländer 1780 zugrunde gegangen sei, ohne zu erwägen, ob nicht die Schrumpfung des holländischen Handels und die deshalb zunehmende politische Aussaugung seines Gebiets schon Folgen der englischen Ausbreitung waren. Froidevaux' Kapitel geht nur bis zu den englisch-französischen Weltkriegen und wird später durch ein Kapitel

seines Landsmanns, des kolonialgeschichtlichen Professors der Sorbonne Alfred Martineau, über Dupleix und Bussy ergänzt. Dort erscheinen Dupleix' zu weit gesteckte Ziele als Hauptgrund, der die Möglichkeit einer dauernden französischen Herrschaft im Carnatic vereitelte (S. 140).

Der eigentlich britische Teil beginnt mit einem schönen, ganz aus den Quellen gearbeiteten und besonders auch wirtschaftlich sehr aufschlußreichen Überblick 1600—1740 von dem unermüdlichen Herausgeber der Akten der alten englischen Faktoreien Sir William Foster. Er hebt den hohen Stand der einheimischen indischen Handelstechnik mit ihrem entwickelten Wechsel- und sogar Versicherungsmechanismus hervor (S. 91). Von seinen Landsleuten sagt er typisch englisch: „The one desire of the English merchants was to be left to pursue their calling in peace" (S. 101), nur daß es natürlich auch hier dem bösen Nachbar nicht gefiel. Die meisten und wichtigsten der folgenden Beiträge stammen sodann von dem Herausgeber, der die Kriege mit Frankreich, die Regierung Clives und dann wieder die Verwandlung der East India Company aus einem kommerziellen in einen rein administrativen Faktor 1786—1818 sowie zum Schluß noch die Entwicklung der Souveränitätsverhältnisse bis zum Verschwinden des Moghulreichs schildert, und P. E. Roberts vom Oxforder Worcester College, der die Epoche von Warren Hastings höchst lebendig und ohne Heroisierung doch mit dem heute wissenschaftlich herrschenden Urteil gegen den Liberalismus der Burke, James Mill und Macaulay beschreibt. Auch sonst zeugt die Stoffverteilung von vorherrschender personalistisch-militärischer Auffassung der indischen Geschichte. Dem Biographen des Generalgouverneurs Wellesley, Dean W. H. Hutton von Winchester, sind zwei Kapitel über Tipu Sultan von Mysore und die Eroberungen in Oudh und im Carnatic zugefallen, und ähnlichen Stil haben auch die Abschnitte über Afghanistan, Persien und Rußland und über die Unterwerfung des Sind und Panjab von W. A. J. Archbold, der über Ceylon von Sir Montagu Burrows, der über Burma von G. E. Harvey und der über die Eingeborenenstaaten von dem kürzlich verstorbenen Oberstleutnant C. E. Luard. Sie alle gehen mehr auf die großen Augenblicke als auf die Zustände und Entwicklungen, überschneiden einander unvermeidlich und lassen anderseits vielfach wieder Lücken zwischen sich. Trotz der äußeren Chronologisierung des Bandes ist die Meuterei von 1857 und die Schaffung der unmittelbaren Staatsverwaltung 1858 gar nicht mit behandelt.

Von andrer, modernerer Art sind die spezifisch verwaltungsgeschichtlichen Beiträge, die das Interessse des englischen Durchschnittslesers von der Oberfläche wenigstens einigermaßen in die soziale und ökonomische Tiefe lenken (wenn auch zuzugeben ist, daß das politischste aller Völker auch die militärisch-diplomatischen Vordergründe der Geschichte durchweg realistischer als andere Nationen zu erfassen pflegt). Zunächst erfährt der einzigartige Versuch politischer Zusammenfassung der Hindus gegen den Islam durch die Mahrattenstaatsbildungen gesonderte Behandlung in den Kapiteln von Luard (für 1761—82) und dem (gleichfalls kürzlich verstorbenen) O. M. Edwardes. Dieser konnte sich freilich für seine Schilderung des Mahrattenstaats um 1800 ausnahmsweise ganz breit auf die vortreffliche indische Vorarbeit von S. N. Sen, Administrative System of the Marathas (Calcutta 1925), stützen; eines der allgemein belangvollsten Ergebnisse ist die durch die Jahrtausende reichende Vorbildlichkeit von Kautilyas Arthasastra für das hinduistische Staatsdenken (S. 384ff.). Danach gibt R. B. Ramsbotham einen Auszug aus seinem Buche Studies in the Land Revenue History of Bengal (1926); er wendet sich u. a. gegen die neuerdings von W. K. Firminger in seiner Neuausgabe des berühmten Fifth Report from the Select Committee of the House of Commons on the Affairs of the East India Company aus 1812 (Calcutta 1917) vertretene Behauptung einer absichtlichen Verschleppung der Steuerreformen und Katasterarbeiten durch die Kompanieregierung und gibt in der Tat einen guten realistischen Begriff von den Schwierigkeiten dieses Werkes (S. 409ff.). Endlich gehören hierher die Kapitel über die bengalischen Verwaltungsreformen der Generalgouverneure Cornwallis und Hastings von Lilian M. Penson und über die entsprechenden in Madras von J. T. Gwynn. Beide zeigen neben viel Streit und Eigennutz doch auch treueste Arbeit namentlich der englischen Lokalbeamten und die fast verzweifelte Eingeengtheit des englischen Reformwillens zwischen den stumpfen Massen und den ausbeuterischen Herrenschichten der Eingeborenen, die z. B. dazu zwang, die von Cornwallis schon im Sinne der Aufklärung vollzogene Trennung von Rechtsprechung und Verwaltung zunächst großenteils wieder rückgängig zu machen (S. 456ff.).

Es scheint mir keine Frage, daß der große Reichtum dieses wie so vieler anderer Cambridger Sammelbände durch energische Reformen sowohl der Technik wie der inneren Auffassung seitens einer mehr diktatorischen

Herausgeberschaft nicht unwesentlich hätte erhöht werden können.

Stein, Sir Aurel: **On Alexander's Track to the Indus.** Personal narrative of explorations on the north-west frontier of India carried out under the orders of H. M. Indian Government. London: Macmillan & Co. 1929. (XVI, 182 S. m. zahlr. Abb. u. Ktn.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von Helmut Berve, Leipzig.

In dem vorliegenden, mit zahlreichen schönen Abbildungen und zwei Spezialkarten ausgestatteten Buch berichtet der verdienstvolle Erforscher Nordwestindiens über eine von ihm in den Monaten März bis Mai 1926 unternommene Expedition, die sowohl für die buddhistische Archäologie wie namentlich für die historische Topographie der Feldzüge Alexanders des Großen wesentliche Aufschlüsse gebracht hat. Einzelnes war vom Verf., der übrigens einen Teil seiner Schulausbildung in Deutschland empfangen hat, während der letzten Jahre schon in der Festschrift zur 700-Jahrfeier der Kreuzschule zu Dresden (1926), 61ff., sowie in The Geographical Journal LXX (1927), 417ff., 515ff. veröffentlicht worden; jetzt orientiert der Expeditionsbericht zusammenfassend über die Ergebnisse.

Es handelt sich geographisch einmal um das Tal des Swāt, in welchem Stein von Malakand ausgehend bis in das Quellgebiet bei Kalām hinaufgezogen ist, sodann um das südöstlich des oberen Swāt gelegene Gebirgsland, das er in nord-südlicher Richtung durchquert hat bis zu der großen Schleife, welche der Indus um das Pīr-sar-Massiv zieht. Von hier ist er dann westlich durch Chakēsar, Pūran, am Ilamgebirge vorüber zum unteren Swāttal und nach Malakand zurückgekehrt. Die Bedeutung der Stūpas sowie anderer Werke buddhistischer Kunst, die St. aufgefunden hat und zum Teil in eindrucksvollen Abbildungen vorführt, vermag Rezensent wissenschaftlich nicht zu würdigen, auch verzichtet er begreiflicherweise darauf, wiederzugeben, was der Verf. von seinen Erlebnissen mit der Bevölkerung, ihren Sitten und Eigenarten, ebenso anschaulich wie sympathisch erzählt, er muß sich auf die neuen Erkenntnisse beschränken, welche St. für die geographische Fixierung der Feldzüge Alexanders im Winter 327/26 gewonnen hat.

Das Swātgebiet samt dem östlichen Bergland bis zum Indus war damals das Land der Assakener, eines reichen und großen Volksstammes, der seine Hauptstadt Massaga gegen den über die westlichen Pässe anrückenden Alexander leidenschaftlich, aber vergeblich verteidigte. Massaga setzt St. wohl mit Recht — die antike Überlieferung gibt keinen Anhalt für genaue Lokalisierung — in Lower-Swāt an, mit Sicherheit bestimmt er sodann etwas oberhalb Bazira (Bīr-kōt), das nach anfänglicher Gegenwehr die Einwohner verließen, nachdem die Feste Ora, die St. auf einem Berge nördlich des weiter stromauf gelegenen Ude-grām vermutet, durch Alexander schnell erstürmt war. Während die Assakener nach Verlust ihrer Städte im Swāttal sich nun östlich durch die Gebirge auf das für uneinnehmbar gehaltene Aornos am Indus zurückzogen, marschierte Alexander, wie St. erkannt hat, südlich den Swāt hinab zum Tal des Kophen (Kabul), dessen unterster Teil bis zur Mündung ins Industal die von einem Fürsten Astes beherrschte Landschaft Peukelaotis bildete. Nachdem ihr Hauptort, welchen St. an der Stelle des heutigen Chārsadda, nordöstlich von Peshawar, sucht, besetzt und auch kleinere, zum Teil schon am Indus gelegene Plätze genommen waren, zog das Heer nördlich den Indus stromauf, Aornos entgegen. In Embolima, dessen frühere Gleichsetzung mit dem heutigen Amb durch St.s neue Lokalisierung von Aornos recht fraglich geworden ist, blieb Krateros mit dem Auftrag zurück, möglichst viel Getreide und sonstigen Proviant zusammenzubringen, während Alexander mit dem Gros des Heeres in zwei Tagemärschen bis vor den Berg von Aornos zog, den der Assakenerstamm als Fluchtburg gewählt hatte. St.s Identifikation des in der Indusschleife gelegenen, etwa 1500 m hohen Massivs von Pīr-sar mit Aornos ist selbst für den des Landes Unkundigen, der in topographischen Fragen sich ja kaum ein eigenes Urteil zu bilden vermag, ganz überzeugend, schon aus dem einfachen, kartenmäßig aufzuzeigenden Grunde, daß nur dort die Situation, welche der gute Bericht des Königs Ptolemaios bei Arrian voraussetzt, daß nämlich der Indus einen isolierten Bergzug südlich begrenzt, vorhanden ist. Nach der schwierigen Bezwingung dieses Platzes wandte sich Alexander westlich in das bisher von ihm noch nicht betretene Gebirgsland der Assakener, wo er die leider nicht zu lokalisierende Stadt Dyrta und einige andere Punkte gewann, namentlich aber auf den Fang von zurückgelassenen Elephanten aus war. Mit der Rückkehr zum Indus, der bald weiter südlich auf der von Hephaistion und Perdikkas angelegten Schiffsbrücke überschritten wurde, fand der Assakenerfeldzug sein Ende.

Steins Forschungen lassen uns dieses Stück der großen asiatischen Feldzüge Alexanders zum ersten Male geographisch klar erkennen und machen dadurch auch die antike Überlieferung für uns farbiger und sinnlich greifbarer. Indem sie ferner durch ihre zuverlässigen Bestimmungen die strategischen Absichten Alexanders klar und überzeugend vor Augen führen, stellen sie einen wesentlichen, sehr dankenswerten Beitrag zur Geschichte des großen Königs dar.

Gelpke, Fritz: **Anantabhaṭṭas Padārthaprakāśa.** Ein Kāṇva-Kommentar zum Vājasaneyi-Prātiśākhya. Inaugural-Dissertation. Göttingen, Bohmweg 9: Selbstverlag d. Verf. 1929. (63 S.) gr. 8°. Bespr. von B. Faddegon, Amsterdam.

Gegenstand der klassischen Philologie, einmal die Philologie nach europäischem Begriff genommen, ist das literarische Kunstwerk; aber Gegenstand eines wichtigen Teiles der arisch-indischen Philologie, namentlich der vedischen Interpretation, ist die sakrale Handlung mit Text und Gesang als Bestandteilen. Auch diese Handlung war die Äußerung einer Gemütsbewegung, eine Äußerungsform jedoch, der wir modernen Europäer dermaßen entwachsen sind, daß wir, um ihr Wesen zu verstehen, Ethnologie und analytische Psychologie als Hilfswissenschaften brauchen.

In dem vedischen Kulturkreise waren Astronomie und Grammatik priesterliche Wissenschaften, ursprünglich mit der Religion aufs engste verbunden. Infolgedessen hat die schrift-

liche Überlieferung dieser alten indischen Geistesarbeit für uns eine besondere Bedeutung; Pāṇinis Vyākaraṇa in seiner bizarren, mnemotechnischen Form, Ergebnis eines subtilen Verstandes, aber auch der naiven Verehrung eines vielumfassenden Verbalgedächtnisses, erhebt sich in historischem Wert weit über Dionysius Thrax oder Apollonios Dyskolos.

Mehr als allein das Interesse des Spezialisten gebührt deshalb auch dem Vājasaneyi-Prātiśākhya, das das Verhältnis beschreibt zwischen dem Saṃhitātext und den Pada- und Kramapāṭhas des śukla-Yajurvedas. Erweckt ein solches Prātiśākhya oder phonetisches Handbuch zum Vedastudium schon an sich Interesse, um so mehr ist dies der Fall, wenn wir es als Monument aus der Vorgeschichte von Pāṇinis Meisterwerk betrachten.

Deshalb freuen wir uns darüber, daß ein junger Gelehrter es übernimmt, eine neue kritische Ausgabe dieses Buches zu besorgen und in seiner Vorarbeit die dazu erforderliche Gabe, Kenntnis und Schulung zu besitzen zeigt.

Als Vorbereitung zur Erfüllung dieses Versprechens verlangten vor allem die Kommentare ein sorgfältiges Studium. Dem ältesten dieser Kommentare, der von Uvaṭa in Ujjayanī unter König Bhoja von Malva in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt, haften ernstliche Mängel dadurch an, daß der Kommentator nur mit der Mādhyandina Rezension des Yajurvedas vertraut war.

Anantabhaṭṭa, vielseitiger Pandit aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, verbessert durch seine gründliche Bekanntschaft mit der Kāṇva-Rezension in einem wichtigen Punkte die Arbeit seines um sieben Jahrhunderte älteren Vorgängers. Er eröffnet seinen Kommentar mit einer Einleitung, in der er auseinandersetzt, daß der Verfasser des Prātiśākhyas nicht nur ein Handbuch zu den Mādhandinas zu geben beabsichtigte, sondern sich an alle śākhās des weißen Yajurvedas wandte. Gelpke, der diese Auseinandersetzung einer ausführlichen Untersuchung unterwirft, stimmt dem Verfasser in den Hauptpunkten bei.

Wenn jedoch der Mūlakāra sich auf die Meinung einiger (eke) beruft, so sind dies nicht nur Anhänger der Kāṇvaschule, zu welchem Schlusse Anantabhaṭṭas Einleitung mehr oder weniger veranlaßt; richtiger ist es, mit Gelpke (S. 28) zu sagen: sofern man von den verlorenen śākhās absehen darf, stimmt die Ansicht „Einiger" stets mit der Lesung einer bestimmten Schule überein.

In den Fällen, wo der Mūlakāra bestimmte Autoren mit Namen anführt, hat man die in Betracht kommende Regel als einen vyavasthita-vikalpa (Gelpke S. 32) zu betrachten, wobei dieser Begriff zweierlei in sich faßt (S. 31): 1. das Eintreten und Nicht-Eintreten der betreffenden Regel auf verschiedenen Stellen des Textes innerhalb ein und derselben śākhā; 2. die Anwendung der Regel in der einen und die Nichtanwendung in einer andern śākhā. Nur bis zu einer gewissen Grenze hat Anantabhaṭṭa hier den Mūlakāra richtig verstanden.

Wie aus dem jungen Datum Anantabhaṭṭas hervorgeht, ist bei ihm keine direkte Bekanntschaft mit anderen Schulen des śukla-Yajurvedas als denen der Mādhyandinas und Kāṇvas anzunehmen. Was er über die śābīyas mitteilt, beruht auf zuverlässiger Tradition, ist aber sehr gering an Umfang.

Alles, was weiter noch in Anantabhaṭṭas Kommentar als wichtig betrachtet werden kann, — das Verhältnis seiner Einleitung zu seinem Kommentar; seine Behandlung der Mādhandina-Beispiele aus Uvaṭas Kommentar; seine Abweichungen zu Gunsten der Kāṇvas bei Zitaten im Prātiśākhya-Text; die von der śākhā unabhängigen Eigentümlichkeiten des Padārthaprakāśa — wird uns von Gelpke in konziser Form mitgeteilt.

Dann und wann ist die gewählte Form nach der Ansicht des Rezensenten zu gedrängt und auf manche interessante Detailfrage hätte man den Verfasser gerne näher eingehen sehen, aber das gesteckte Ziel, uns zu überzeugen, daß die versprochene kritische Ausgabe des Vājasaneyi-Prātiśākhya bei ihm in guten Händen ist, hat er ohne Zweifel erreicht.

Farquhar, J. N.: Modern religious Movements in India. London: Macmillan & Co. 1929. (XVI, 471 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Angez. von Otto Strauß, Breslau.

Dies Werk erschien im Jahre 1915. Sein Wert steht fest. Selbstverständlich wäre es zu begrüßen gewesen, wenn die weitere Entwicklung der nächsten Jahre hineingearbeitet worden wäre. Aber wer dies von der neuen Ausgabe erwartet, sieht sich enttäuscht. Nichts ist geändert als das Ausgabedatum: statt 1915 steht jetzt 1929. Der Vorwurf der Irreführung des Publikums kann dem Verlag Macmillan nicht erspart werden.

Andrews, C. F.: Mahatma Gandhi's Ideas, including Selections from his Writings. London: George Allen & Unwin 1929. (382 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

In der nun schon so reichen Gandhi-Literatur darf dies Buch einen zentralen Platz beanspruchen, denn der Verf. hat nicht nur religiöses Feingefühl und intime Kenntnis der indischen Seele, sondern ein fünfzehnjähriger vertrauter Umgang mit Gandhi gibt seiner Darstellung eine persönliche Note, die dem Leser einen wirklich lebendigen Eindruck vermittelt. Mit ruhiger Sachlichkeit werden die Ideen dieses großen Mannes systematisch geschildert, in die Schilderung aber sind vielfach längere Zitate aus Druckschriften, Briefen und persönlichen Gesprächen eingeflochten, so daß das Irrationale, das zum Verständnis Gandhis so wichtig ist, voll zu seinem Recht kommt. Das Buch, das durch ein zweites mit Auszügen aus der Selbstbiographie ergänzt werden soll, wird jedem Interessierten unentbehrlich sein.

Inhalt.

Part I: The religious environment.

The background of Hinduism. — The Hindu-Moslem problem. — The Christian contact. — The place of Jesus. — The ashram of soul-force. — The religious meaning of Swadeshi. — The teaching of Ahimsa. — The ethics of Khaddar. — Our shame and theirs.

Part II: The historical setting.

A confession of faith 1909. — Passive resistance in South Africa. — Tolstoy farm. — Satyagraha in India. — To every Englishman. — The great sentinel (Rabindranath Tagore). — The Bombay riots. — Trial and emprisonment. — The fast at Delhi. — The women's movement in India. — A morning with Gandhi. — Conclusion.

Hutten, Kurt: **Die Bhakti-Religion in Indien und der christliche Glaube im Neuen Testament.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1930. (XVI, 141 S.) gr. 8° = Veröffentlichungen des orientalischen Seminars der Universität Tübingen. Abhandl. zur Oriental. Philologie und zur allgemeinen Religionsgeschichte, hrsg. von E. Littmann u. J. W. Hauer, 1. Heft. RM 7.50. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Die vorliegende Dissertation, mit der eine neue Reihe von „Abhandlungen zur orientalischen Philologie und allgemeinen Religionsgeschichte" eröffnet wird, ist so inhaltreich, daß ihr Verf. auf eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse am Schluß verzichtet hat und auch ein Rezensent diese nicht vollständig angeben kann. Ich beschränke mich daher darauf, zum Teil im Anschluß an die von H. selbst am Ende mehrerer Einzelabschnitte doch gegebenen Zusammenfassungen die Hauptsachen herauszuheben.

Der „Erlösungshintergrund" ist in der Bhakti-Religion und dem Christentum, die H. mit Recht beide in ihren „idealen Wesensformen", d. h. nach ihren „heiligen, als autoritativ anerkannten Schriften" — ein Begriff freilich, der für manche Quellen der Bhakti-Religion nur im weiteren Sinne des Worts zutrifft — darstellt, der gleiche: sie wollen von einem Leiden erlösen, das auf den Menschen liegt und zu einem allgemeinen Pessimismus führt, der wieder in beiden Religionen ein festes theoretisches Fundament bekommen hat. Auch „das Gottesbild ist in der Bhakti-Religion und im Neuen Testament in hohem Maße gleichartig. Wenn trotzdem Unterschiede vorhanden sind, so sind sie begründet in einer verschieden starken Betonung der einzelnen Elemente, die sich dann in einer teilweisen Verkümmerung der nicht betonten auswirkt. Im Gottesbild der Bhakti-Religion liegt der Ton auf der Reihe: Erhabenheit und Weltgelassenheit und Alleinheit; das Neue Testament hebt hervor die Eigenschaften der Lebendigkeit und Dynamik, der sittlichen Gebundenheit und theozentrischen Polarität" (S. 47). Was dann die positive Frömmigkeit betrifft, so ist Bhakti in ihren verschiedenen Formen und ebenso Glaube nicht blos ein Heilsmittel, sondern das Heil selbst; beide bedeuten eine radikale Neuorientierung des Menschen. Dagegen „hat die Buße im Neuen Testament nicht diese gewaltige Aufgabe zu erfüllen, wie in der Bhakti-Religion. Hier handelt es sich nicht um eine Wiederherstellung der Verbindung mit Gott, sondern nur um Reue und Demut und neuen, besseren Dienst" (S. 99). „Die sittlichen Forderungen des Neuen Testaments sowohl als der Bhakti-Religion wachsen hinaus über alle äußerliche Gesetzlichkeit und stoßen hindurch ins Gesinnungsmäßige. Beide schließen das Sittliche mit dem Religiösen zu einem engen Bund zusammen; sie verschmelzen es zu einer untrennbaren Einheit" (S. 123). Ebenso „bestehen zwischen den beiderseitigen Gemeindeanschauungen und -formen keine grundsätzlichen Unterschiede, sondern es sind fließende Übergänge" (S. 132). Nur in der Eschatologie existiert namentlich insofern eine Verschiedenheit, als „das Neue Testament von endgültigen und abschließenden Ereignissen spricht" (S. 138), während in der Bhakti-Religion dem Ende ein neuer Anfang folgt.

Aber diese Anschauungen gehören wohl innerlich gar nicht zu ihr; die übrigen ähneln den christlichen in der Tat in großem Umfange — und hätten doch (so, wie in Ottos gleichzeitig erschienener Schrift: Indiens Gnadenreligion und das Christentum) stellenweise noch schärfer von ihnen unterschieden werden können als das schon geschieht. Ein praktisches oder theologisches Ziel brauchte sich deshalb die Dissertation noch nicht zu setzen, wie denn wohl überhaupt die Religionsvergleichung schon bisher trotz der gegenteiligen Behauptung des Verf.s nicht mehr nur zu diesen beiden Zwecken ausgeübt zu werden pflegt.

Indochina, Ostasien.

Maspero, Georges: **Un Empire colonial Français.** L'Indochine. I: Le Pays et ses Habitants, l'Histoire, la Vie sociale. Avec 233 Reproductions dans le texte, 24 planches et 5 cartes hors texte dont deux en couleurs. (XXII, 354 S.) 4°. II: L'Indochine Française, l'Indochine économique, l'Indochine pittoresque. Avec 153 Reproductions dans le texte, 24 planches et 7 cartes hors texte en couleurs. (V, 303 S.) Paris: G. van Oest 1929. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

Das Buch ist ein Sammelwerk über das französische Indochina und gibt einen sehr guten Überblick über alle Verhältnisse dieser französischen Kolonie. Bei dem Charakter des Werkes als großzügiger Bericht über dieses große Gebiet ist es selbstverständlich, daß nicht auf alle Einzelheiten eingegangen werden konnte. Dafür liefern die einzelnen Teile des Verfassers und seiner Mitarbeiter eine durchaus genügende Übersicht über alles, was das französische Indochina anlangt, so daß jedem, der sich für dieses reiche Land interessiert, das Buch nur zu empfehlen ist. Es umfaßt die

früheren Reiche Tonkin, Annam und Cochinchina, die unter chinesischem Einfluß sich gestaltet haben und Kambodscha und einen Teil von Lāos sowie das untergegangene Reich der Cham (Tschampa), die ihrer Kultur nach als vorderindische Kolonialländer angesehen werden müssen.

Der Inhalt des ersten Bandes gliedert sich wie folgt: Nach einer Einleitung des Herausgebers und einem Vorwort des ehemaligen Generalgouverneurs von Indo-China, Sarraut, kommen im ersten Kapitel die Geographie und die Sprachen zur Behandlung. Der Aufsatz über die Sprachen zeigt uns den ungeheuren Reichtum an sprachlichem Material, das bei weitem noch nicht ausgeschöpft worden ist. Kap. 2 widmet sich der Geschichte: Vorgeschichte, allgemeine Geschichte und Geschichte der Archäologie. Gerade das Kapitel über Archäologie gibt, so knapp es auch gefaßt werden mußte, einen guten Begriff des ganzen Materials und seine Geschichte und Kulturgeschichte. Kap. 3 schildert das soziale Leben: Sitten und Gebräuche der einzelnen Länder, die verschiedenen Religionen und Literaturen, einerseits der von Indien, andererseits der von China abhängigen Völker.

Der zweite Band beginnt mit einem Kapitel L'Indochine française, worin über die Organisation und Verwaltung des gewaltigen Landstückes berichtet wird. Über den augenblicklichen Zustand werden wir besonders unterrichtet, ferner über den Einfluß Frankreichs auf das soziale, technische usw. Leben. Den Schluß bilden Artikel über die archäologische und wissenschaftliche Forschung. Kap. 5 enthält ökonomische Studien: Landbau, Ausfuhr, Waldwirtschaft, Industrie usw. sowie einen Artikel über öffentliche Bauten, Wegeanlagen, Eisenbahnen und Brücken. Das Schluß-Kapitel weist auf die reizvolle Schönheit der Landschaft hin, die mit Recht hervorgehoben zu werden verdient, und bringt Berichte über Touristentum und Jagd.

Die Ausführung und Ausstattung der beiden Bände ist des Verlages würdig. Aber wie schon häufiger hier erwähnt worden ist, genügen diese kleinen Bilderchen, knapp 10: 7 cm, in keiner Weise. Lieber weniger, aber größer. Einzelne Bilder, und es sind nicht wenige, sind völlig wertlos. Die Tafeln sind natürlich sehr gut, aber es war unnötig, in Bd. I auf Taf. V eine interessante einheimische Brücke zu geben und dasselbe Bild verkleinert auf der nächsten Seite (S. 57) nochmals. Auch ist es mir aufgefallen, daß im Druck reichlich viel Buchstaben aus der Reihe heruntergefallen sind, was beim Lesen doch stört. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht möglich, da das Material, das in beiden Bänden steckt, ein übergroßes ist.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß das Werk außer Bibliographie und Index in jedem Bande, im I. Bande 220 Bilder im Text und 24 Tafeln sowie 5 Karten, im II. Bande 153 Bilder im Text und 24 Tafeln nebst 7 Karten bringt. Die Karten sind zum Teil koloriert und bilden eine sehr wertvolle Zugabe zum Text.

Moule, A. C.: Christians in China before the Year 1550. London: Society for promoting Christian Knowledge 1930. (XIV, 293 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Der Verfasser äußert sich im Vorwort über Wesen und Ziel seiner Arbeit folgendermaßen: „*Der Zweck dieses Buches war, die erreichbaren Nachweise für das Vorhandensein von Christen in China während der Frühzeit und des Mittelalters der christlichen Zeitrechnung in einem Bande zusammenzufassen und in jedem einzelnen Falle die Texte der ursprünglichen Quellen in wörtlicher englischer Übersetzung wiederzugeben, dabei aber soweit wie möglich alle Verallgemeinerungen, Zusammenfassungen und persönlichen Meinungsäußerungen vermeidend.*“ Das Werk soll also nicht sowohl eine historische Darstellung sein als vielmehr eine Materialsammlung, und als solche ist es eine vorbildliche Leistung. M. behandelt lediglich denjenigen Zeitraum vor 1550, während dessen das Vorhandensein von Christengemeinden in China aus chinesischen und anderen asiatischen sowie aus abendländischen Quellen unzweifelhaft nachweisbar ist, alles Legendäre und Unsichere wird beiseite gestellt. Zu dem letzteren gehört alles, was über den Apostel Thomas und seine Bekehrungen in Indien und China gefabelt worden ist. Irgend ein brauchbarer Beweis für die Richtigkeit der frommen Erzählungen ist nicht vorhanden, und so hat M. alle überlieferten Angaben über den Gegenstand zwar aufgenommen, aber als das, was sie wert sind, in die Einleitung verwiesen. Das älteste unangreifbare Zeugnis für eine Verkündigung des Christentums in China ist und bleibt die nestorianische Inschrifttafel von 781, in der die erste Ankunft der Missionare in das Jahr 635 glaubwürdig verlegt wird. Mit diesem steinernen Dokument beginnt denn auch M. seine Sammlung. Diese selbst läßt sich in zwei große Teile zerlegen: der erste enthält alles, was sich über die Christen bis zum Jahre 1000 hat ermitteln lassen, d. h. also über die Nestorianer und ihre großartige Organisation, die sich durch Innerasien und über das ganze chinesische Reich erstreckt hat; im zweiten Teile findet sich das Material über die um 1000 nahezu erloschene, unter der Mongolenherrschaft im 13. und 14. Jahrhundert aber neuaufgelebte Nestorianer-Mission und über die sich daran schließende katholische der Franziskaner bis Marignolli in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Wenn M. das Jahr 1550 als Zeitgrenze für das von ihm behandelte Christentum gesetzt hat, so ist dafür offenbar die Tatsache bestimmend gewesen, daß um 1550 Franz Xaver in Süd-China landete, und bald danach die Jesuiten ihre Tätigkeit begannen. Die zwei Jahrhunderte zwischen Marignolli und Xaver bedeuten eine abermalige Pause in der Geschichte des Christentums, wenigstens wissen wir über diese Zeit nichts; mit dem Sturze der Mongolenherrschaft endete die Periode freier Religionsübung, das starre Konfuzianertum der

Chinesen duldete keine fremden Lehren neben sich, bis die großen Mandschu-Kaiser, wenigstens zeitweilig, die Tür wieder öffneten.

Die Dokumente des ersten Teiles der Sammlung, die M. an die nestorianische Inschrift angeschlossen hat, sind in der Hauptsache chinesisch, einiges Wenige ist syrisch und arabisch, stammt aber auch aus dem nestorianischen Nachlaß in China. Erhebliche Stücke befinden sich unter den reichen Funden von Tunhuang, aber auch die bekanntere chinesische Literatur hat vieles beigesteuert, so das *T'ang hui yao*, das *Ts'üan T'ang wên*, das *Ts'ê fu yuan kueï*, das *T'ang schu* und *Kiu T'ang schu*, das *Tsch'ang-ngan tschi* u. a., ja selbst das neue *Taishō Tripiṭaka* ist herangezogen. Auch verschiedene Steinkreuze aus dem Süden (Ts'üan-chou in Fu-kien) und aus dem Norden (Fang-schan in Nord-Tschi-li) werden beschrieben. Man sieht eben immer wieder mit Staunen, daß die nestorianischen Christen, wie schon bemerkt, in der T'ang-Zeit ihre Niederlassungen und Gemeinden über ganz China hatten, sie mögen allerdings von den chinesischen Chronisten zuweilen mit den Manichäern verwechselt sein (vgl. z. B. S. 143), was bei der vermeintlichen Gemeinsamkeit des Ursprungslandes (Possĕ = Persien) nicht zu verwundern ist. Die großherzige Duldsamkeit der T'ang-Herrscher gegenüber dem einströmenden fremden Geistesleben ist ein besonders imponierendes Merkmal des damals ganz Asien überstrahlenden Weltreiches.

Der zweite Teil der Sammlung wird im wesentlichen durch Auszüge aus Marco Polos Berichten und durch die Schriftstücke der Franziskaner (Reisebeschreibungen, Berichte, Briefe usw.) gebildet, die als Gesandte der Päpste an den Hof des mongolischen Groß-Khans reisten. Das bedingt natürlich, daß hier die großen zusammenhängenden Berichte westlichen Quellen entnommen sind. Den Auszügen aus Marco Polo liegen die in Paris befindliche, in Italien im 14. Jahrhundert angefertigte Handschrift, die gedruckte Ausgabe von Ramusio aus dem Jahre 1559 und eine erst kürzlich in Mailand aufgefundene lateinische Handschrift zugrunde, die Briefe der Franziskaner-Mönche sind in verschiedenen Handschriften enthalten, die sich in italienischen Bibliotheken, im Britischen Museum in London und in der National-Bibliothek in Paris befinden. Eine große Anzahl kleinerer Stücke entstammt dann noch dem chinesischen Schrifttum der Yuan-Zeit, dem *Yuan schi*, dem *Yuan t'ung tschi t'iao ko*, dem *Yuan wên leï* u. a. sowie ferner den ausgezeichneten Arbeiten des neuerdings sehr bekannt gewordenen chinesischen Archäologen und Historikers Tsch'ên Yuan 陳垣 in Peking, dem *Yuan Ye-li-k'o-wên k'ao* 元也里可溫考 und dem *Yuan Si-yü jen Hua hua k'ao* 元西域人華化考.

M. ist bei der Behandlung dieses Quellenmaterials genau nach seinem vorhin erwähnten Plane verfahren. Er hat die einzelnen Dokumente nach den Originalen (die westasiatischen mit Hilfe von Fachleuten) wörtlich übersetzt, ohne sich auf eine zusammenhängende Darstellung einzulassen oder zu jeder einzelnen Quelle hinsichtlich ihrer Bedeutung kritisch Stellung zu nehmen. Dagegen fügt er geschichtliche Angaben über Herkunft der Stücke, die Verfasser oder Entdecker u. ä. hinzu, soweit es für das Verständnis notwendig ist, hier und dort finden sich auch kurze Bemerkungen über Unsicherheit und Zweifelhaftigkeit der Quellen. Einige von den Schriftstücken und Steinfunden sind durch Photographie wiedergegeben. Dann aber, und das erhöht den Wert des Ganzen erheblich, hat M. die gesamte, auch die entlegenste Literatur angegeben, die sich mit den einzelnen Stücken oder den von ihnen behandelten Gegenständen beschäftigt. Bei dieser mühevollen Arbeit haben zahlreiche Helfer mitgewirkt, namentlich wird Pelliots Hand an sehr vielen Stellen sichtbar. Das tut natürlich dem Verdienste des Verfassers nicht den mindesten Eintrag: es ist ausgeschlossen, daß ein Mann das gesamte vielgestaltige und verstreute Material aufzufinden und zu übersehen vermag, und man kann den Verfasser nur beglückwünschen, daß es ihm gelungen ist, soviel wirksame Mitarbeit für die Sache zu gewinnen, die letztere ist dadurch außerordentlich gefördert worden. M. hat so für das Christentum in China das getan, was Chavannes und Pelliot vor achtzehn Jahren für den Manichäismus getan haben (*Un Traité Manichéen retrouvé en Chine*, Journ. Asiat. 1911 u. 1913): das gesamte Material ist in musterhafter Form zur Verfügung des Historikers gestellt worden. Und wenn auch die Mühe der beiden französischen Gelehrten insofern noch größer gewesen sein mag, als sie alle Quellenstellen erst mühsam in der chinesischen Literatur aufsuchen mußten, während M. einen großen Teil davon bereits bearbeitet und übersetzt vorfand, so hatte er doch ein weit umfangreicheres fremdes Schrifttum durchzuarbeiten. Es mag zu bedauern sein, daß er nicht aus der zitierten und vielfach sehr schwer erreichbaren Literatur in den Anmerkungen Auszüge mitteilen konnte, aber offenbar sind ihm hier feste räumliche Grenzen gesteckt gewesen. Auch so ist das mit großer Sorgfalt durchgearbeitete Werk in seiner außerordentlichen Konzentriertheit ein vortreffliches Hilfsmittel für das Studium des chinesischen Geisteslebens der T'ang- und Yuan-Zeit. Ein besonderes Wort der Anerkennung gebührt der Verfasserin des vorzüglichen Wort-Index, der Gattin des Verfassers.

Ich habe mich mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum geflissentlich des Eingehens auf Einzelheiten enthalten. Eine indessen scheint mir wichtig genug, um auch hier eine besondere Erwähnung zu rechtfertigen.

Es handelt sich um die viel erörterte Stelle in der nestorianischen Inschrift, die vom Sündenfall spricht: „*Es geschah aber, daß Satan* (娑殫) *die Lüge brachte, indem er sich den Schmuck des reinen Wesens erborgte*", wonach es weiter heißt: 閻平大於此是之中, 隙冥同於彼非之內. Alle Übersetzer haben natürlich gesehen, daß die beiden Sätze einen bis ins Einzelne gehenden Parallelismus bilden: 閻 — 隙, 平大 — 冥同, 於 . . . 中 — 於 . . . 內, 此是 — 彼非. Nur die drei letzten wichtigeren Übersetzungen seien

hier angeführt. Havret: „*ouvrant une brèche dans cette grandeur morale, au milieu de cet heureux état, il (Satan) y introduisit la ressemblance de la confusion.*“ Saeki: „*When Satan employed his evil devices on him, Man's pure and stainless (nature) was deteriorated; the perfect attainment of goodness on the one hand, and the entire exemption from wickedness on the other became alike impossible for him.*“ (Bei Saeki, Nest. Mon. S. 189 sind auch die anderen Übersetzungen angegeben.) Moule (S. 35f., diese Übersetzung stammt nach M.'s Angabe von Pelliot): „*He insinuated[the idea of] equal greatness [with God] into the original good; he introduced [the theory of] the mysterious identity [of being and not-being] into the evil that had resulted.*“ Ich vermag mich mit dieser Übersetzung ebenso wenig zu befreunden wie mit einer der früheren. Abgesehen davon, daß man sich bei der so geschilderten Tätigkeit des Satans nicht viel denken kann, scheint auch bei den Vorgängen des Sündenfalls eine Hindeutung auf die Mystik des Buddhismus kaum am Platze. Dazu kommt, daß nichts uns das Recht gibt, *k'i* 隙 (oder 隟) mit „einführen“ zu übersetzen, eine solche Bedeutung ist nirgends nachweisbar. Wohl aber betrachten sämtliche Wörterbücher dieses Wort als Synonym zu 間 *kien*, beide zusammentreffend in der Bedeutung „Spalt“. Das *T'sĕ yuan* sagt: „*kien* weist ursprünglich auf einen Spalt (*k'i*) in der Tür hin“, und *K'ang-hi*: „Wenn die Tür nachts geschlossen ist und doch das Mondlicht sichtbar wird, so ist da ein Spalt (*kien k'i*)“. *Kien* mag man zur Not als „insinuate“ auffassen (obwohl auch das sehr ungewöhnlich sein würde), *k'i* aber sicher nicht als etwas dem Ähnliches; Havrets Übersetzung ist schon aus dem Grunde unmöglich, weil er *kien* in einem ganz anderen Sinne nimmt als *k'i*, trotz seiner erklärenden Bemerkung dazu (La Stèle etc. III, 30). Der gelehrte Jesuit, der mit Recht in ausgedehntem Maße die Bibel bei der Erklärung des ersten Teiles der Inschrift heranzieht, bringt auch zu den Angaben über Satans Tätigkeit mehrere Stellen daraus. Merkwürdigerweise ist er aber ebensowenig wie einer der anderen Übersetzer auf den naheliegenden Gedanken gekommen, das Kapitel über den Sündenfall selbst in der Genesis zu berücksichtigen. Dort (Gen. $3_{,5}$) spricht die Schlange (Satan) zu dem Weibe: „*Scit enim deus, quod in quocumque die cum ederitis, ex eo aperientur oculi vestri et eritis sicut dii scientes bonum et malum.*“ Hiernach drängt sich von selbst die Erklärung der dunklen Stelle in der Inschrift auf: „Er machte einen Spalt in (dem Zustande) der gleichmäßigen Erhabenheit (der Unbewußtheit) hinsichtlich dessen, was gut ist, und eine Öffnung in (dem Zustande) der dunklen (unbewußten) Einheitlichkeit hinsichtlich dessen, was böse ist.“ Natürlich läßt sich dieser Gedanke sehr viel einfacher ausdrücken, aber die überschraubte Literatensprache der Inschrift duldet eben eine solche Einfachheit nicht. Der Sinn ist: Satan öffnete der bisherigen seligen zweifelfreien dunklen Unbewußtheit des reinen Menschen das Tor, so daß das Licht der Unheil bringenden Erkenntnis von Gut und Böse hereindrang (*aperientur oculi vestri*). Bedenken könnten noch die Ausdrücke 於 . . . 中 und 於 . . . 內 machen, aber schließlich läßt sich auch die Vorstellung Unbewußtheit „innerhalb der Begriffswelt des Guten und Bösen“ halten, wenn man die Wendungen nicht einfach als Verstärkungen von 於 = hinsichtlich („hinter Wörtern für Eigenschaften oder Zustände“, v. d. Gabelentz, Chines. Gramm. § 741 u. 742; St. Julien, Syntaxe Nouvelle s 18) ansehen will. Vielleicht sind die Ausdrücke wie so viele andere in dem zitatenreichen Schriftstück einer bisher nicht bekannten Stelle entlehnt.

Bemerkt werden möge noch, daß auf S. 35 Z. 16 in der Übersetzung ein kurzer Satz des Originals ausgelassen ist.

Schjöth, Fr.: The Currency of the Far East. The Schjöth Collection at the Numismatic Cabinet of the University of Oslo, Norway. London: Luzac & Co.; Oslo: H. Aschehoug & Co. 1929. (VII, 88 u. 132 autogr. S.) 4^0 = Publications of the Numismatic Cabinet of the University of Oslo, Nr. 1. 38 sh. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Wie mancher andere Abendländer vor ihm, mit ihm und nach ihm hat auch Schjöth während seiner die Länge eines Menschenalters erreichenden Aufenthaltes in China einheimische Münzen gesammelt. Abgesehen davon, daß damals — er begann i. J. 1876 — die Verhältnisse allgemein noch günstiger waren für solche Sammlungen als jetzt, hatte er auch als Beamter des Seezolldienstes infolge seiner häufig wechselnden Tätigkeit in den verschiedensten Gegenden des Reiches besonders gute Gelegenheiten dazu. So hat er eine Sammlung von mehr als 2200 Stücken zusammengebracht, von denen allerdings gegen 180 als Amulette anzusehen, ungefähr 430 nicht chinesisch und nicht wenige — was natürlich auch Schjöth nicht verborgen geblieben ist — unecht sind. Das vorliegende Werk ist der Katalog der Sammlung. Sämtliche Stücke sind abgebildet und Stück für Stück beschrieben. Dabei sind die Aufschriften der Münzen mit chinesischen Zeichen wiedergegeben, übersetzt und erklärt, zahlreiche geschichtliche und kulturgeschichtliche Angaben erläutern das Alter, die Herkunft und die Bedeutung der Stücke. Da sich in Oslo natürlich Holzschnitte von den Originalen nach chinesischer Art nicht herstellen ließen (man sieht nicht, warum nicht der photographische Weg gewählt wurde), so hat die Tochter des Verf. von sämtlichen Stücken Handzeichnungen gemacht, und zwar hat sie diese Aufgabe mit ebensoviel Ausdauer wie Geschicklichkeit gelöst, beides verdient die größte Anerkennung.

Man kann den Katalog in vier, allerdings sehr ungleiche Teile teilen: 1. anerkannte Münzen aller chinesischen Dynastien, von den unvermeidlichen Yao, Schun und Yü an bis zum vorletzten Kaiser (Kuang-sü) der Mandschu-Dynastie; 2. Münzen von zweifelhafter Herkunft, die der Verf. selbst für späte Fälschungen hält; 3. fremde, d. h. japanische (8. bis 19. Jht.), koreanische (meist moderne) und annamitische (10. bis 19. Jht.) Münzen; 4. chinesische Amulette. Für die Beschreibung der Stücke aller Teile bot sich dem Verf. in chinesischen Münzwerken Material in Fülle dar. Hauptsächlich benutzt hat er seiner Angabe zufolge die drei Werke *Ku ts'üan hui* 古泉匯, *Ki kin so kien lu* 吉金所見錄 (so lautet der volle Titel) und *Ts'üan pi hui k'ao* 泉幣彙考. Da die Chinesen als eifrige Liebhaber von Altertümern von jeher auch die Sammlung von Münzen gepflegt haben, so gibt es eine reiche Literatur, und

die genannten Werke, die im 19. Jht. entstanden sind, sind nur einige von den bekannteren.

Münzwerke gehen zurück bis in die Zeit jenseits der Sui-Dynastie, wenngleich das älteste uns erhaltene, das *Ts'üan tschi* 泉志 von Hung Tsun 洪遵, erst der Sung-Zeit angehört (*Sse ku* . . . Kap. 116 fol. 10 r°. ff.; übrigens enthält auch das legendenreiche Geschichtswerk *Lu schi* 路史 aus der Sung-Zeit — beide entstammen dem 12. Jht. — Angaben über Münzen des hohen Altertums und wird in späteren Werken viel zitiert). Was während der folgenden Jahrhunderte an besonderen Werken veröffentlicht wurde, war nicht viel oder ist verloren, dagegen findet sich vieles über Münzwesen in der Geschichts-Literatur. Das *Ku ts'üan hui* 首集 Kap. 3 gibt eine gute Übersicht über dieses ganze Schrifttum. Für die kaiserlichen Münzen- und Amulett-Sammlungen wurde durch Edikt vom Jahre 1750 ein illustrierter Katalog mit dem Titel *K'in ting ts'ien lu* 欽定錢錄 (*Sse ku* .... Kap. 115 fol. 26 r°. ff.) veröffentlicht. Auch der etwa gleichzeitig hergestellte große Gesamtkatalog der kaiserlichen Sammlungen, das *Si ts'ing ku kien* 西清古鑑, von dem im J. 1888 ein sehr schöner Faksimile-Druck der ersten Palastausgabe von 42 × 27 cm in Japan hergestellt worden ist, enthält am Schluß noch einmal das *Ts'ien lu*. Von den Werken des 19. Jhts. wurde das 1826 erschienene *Ts'ien tschi sin pien* 錢志新編 von C. B. Hillier 1842 ins Englische übertragen, und da die Übersetzung — sie war in den *Transactions of the China Branch of the Royal Asiatic Society* in Hongkong erschienen — nur schwer zu erlangen war, so wurde sie dreißig Jahre später im 2. Bande von Doolittles *Vocabulary and Handbook of the Chinese Language* (S. 603 ff.) wieder gedruckt.

Von europäischen Arbeiten über chinesische Münzen muß in erster Linie die in ihrer kritischen Zusammenstellung grundlegende von einem Anonymus mit dem Decknamen „Numisma" genannt werden, die unter dem Titel *The Ancient Coinage of China* in der China Review Bd. XXI (S. 230 ff.), XXII (S. 626 ff.) und XXIII (S. 324 ff.) in den Jahren 1894—1899 erschienen ist. Leider ist sie unvollendet geblieben. (Schjöth scheint weder von dieser noch von Hilliers Arbeit Kenntnis gehabt zu haben). Eine sehr umfangreiche Sammlung, die ein früherer Amtsgenosse von Schjöth, G. B. Glover, angelegt hatte, ist von Stewart Lockhart beschrieben worden. Der Katalog besteht aus drei Bänden, von denen die beiden ersten, *The Currency of the Farther East* betitelt, die Abbildungen der Münzen, Beschreibung der Form und Übersetzung der Aufschriften enthalten, der dritte, *A Guide to the Inscriptions on the Coins of the Farther East*, einen alphabetischen Index zu den Aufschriften der Münzen bildet. Das Werk ist in den Jahren 1895—1898 erschienen. (Bd. I von dem Exemplar der Preußischen Staatsbibliothek ist 1907 neu gedruckt). Im J. 1915 wurde dann vom North China Branch der R. A. S. in Schanghai als Sonderband eine Beschreibung von Stewart Lockharts eigener Sammlung unter dem Titel *The Stewart Lockhart Collection of Chinese Copper Coins* herausgegeben, die von dem Besitzer selbst verfaßt war. Sie gibt in der Einleitung einen vorzüglichen Überblick über die chinesische Literatur und das einheimische Münzwesen und bringt auch sonst noch reiches Material. Schjöth hat dieses Werk offenbar nicht gekannt.

Wesentlich hinausgegangen über seine Vorgänger ist der vorliegende Katalog nicht, er ist aber übersichtlicher und besser ausgestattet als die meisten seiner Vorgänger; die äußere Form mit ihrem klaren Druck (nur die chinesischen Zeichen sind nicht eben hervorragend) auf starkem Papier, ihrer Wiedergabe archaischer Zeichen und ihren schon erwähnten trefflichen Abbildungen (wenn auch wenigstens einige Photographien am Platze gewesen wären) macht in der Tat den Verlegern alle Ehre. Schjöth hat auch aus den chinesischen Werken erheblich mehr geschichtliche Angaben entnommen als die früheren Bearbeiter. Aber leider ist er diesen Quellen gegenüber mit allzu wenig Kritik verfahren und hat manche willkürliche und unhaltbare Behauptung der Chinesen, namentlich über die angeblich dem hohen Altertum angehörenden Münzen, gutgläubig übernommen. Wenn die einheimischen Werke allen Ernstes von Münzen Fu-his, Yaos, Schuns und Yüs reden und ihre rätselhaften Zeichen deuten, wobei sie sich gewöhnlich auf die Phantastereien des *Lu schi* berufen, so sollten europäische Werke davon nur Kenntnis nehmen als von einem Zeugnis für die geschichtliche Überlieferungsblindheit der Chinesen und für die Leistungsfähigkeit ihrer Fälschungsindustrie. Schjöth bemerkt zu diesen Münzen, daß sie „in großer Zahl in der Provinz Schan-si ausgegraben seien", und daß An-yi 安邑, „die Hauptstadt Chinas, während der Zeit des Kaisers Schun und Yü", jetzt noch dort gelegen sei. „Daß die Münzen von der Zeit dieser Kaiser herrühren sollen, wird allerdings für zweifelhaft angesehen". Er will sie nach ihrer Form und der Art ihrer Schrift der Tschou-Zeit zwischen dem 8. und dem 3. Jahrh. zuweisen (S. 1). Ich glaube, daß, wenn irgend etwas hierbei nicht zweifelhaft sein kann, es die Tatsache ist, daß die Münzen um wenigstens zwei Jahrtausende jünger sind als sie zu sein vorgeben, und daß sie Erzeugnisse einer durch lange Zeiträume hindurch bis in das 20. Jahrh. hinein betriebenen gewerbsmäßigen Fälschung bilden. Nach irgend einem alten, längst nicht mehr feststellbaren Archetyp sind sie immer wieder in Massen hergestellt worden, noch im Anfang dieses Jahrhunderts konnte man sie bei jedem Kuriositätenhändler kaufen. Daß sie in Schan-si ausgegraben sein sollen, ist eine geschäftsfördernde Legende der Händler. Es ist eins der großen Hindernisse bei archäologischen Forschungen in China, daß man so gut wie nie die wahre Herkunft, den eigentlichen Fundort der Stücke feststellen kann, weil das Suchen danach dem Händler vorbehalten ist oder bisher vorbehalten war. Was die Schriftzeichen anlangt, so ist die Deutung durchaus nicht immer so sicher, wie Schjöth und andere Sammler auf Grund chinesischer Angaben meinen. Auch die letzteren sind nicht einig

darüber. Was z. B. Schjöth u. a. als An-yi lesen, liest das *Ts'ien lu* als ein Zeichen für Berg 山 und 中 darunter; ob die zwei Zeichen 口 untereinander *yi* 邑 bedeuten, läßt das *Ts'ien lu* zweifelhaft; 化二金 lesen andere als 二斤全, noch andere als 金 mit 爪 daneben usw.

Nicht anders als die legendenhaften „Kaiser" mit ihren Münzen hätten die ebenso legendenhaften Schrifterfinder Tschou 籀 (S. 2, Nr. 12) und T'sang-kie 倉頡 (S. 6, Nr. 70—72) behandelt werden sollen: sie sind Erzeugnisse konfuzianischen Erfindergeistes, werden aber im Abendlande noch immer als geschichtliche Personen ausgegeben. Abgesehen von diesen und einer Reihe anderer geschichtlicher Ungenauigkeiten (z. B. die falsche Jahreszahl 781, statt 770 auf S. 1, die unrichtige Angabe über die „drei Han" von Korea auf S. 68, die Jahreszahl 1129 statt 1138 auf S. 34), ist aber der Katalog von Schjöth ein sehr willkommenes Hilfsmittel gerade wegen der stärkeren Berücksichtigung der geschichtlichen Zusammenhänge. Wertvoll ist auch die von Hans Holst zusammengestellte Gewichtsliste für die Münzen. Das Münzkabinett von Oslo, den gegenwärtigen Eigentümer, kann man nur beglückwünschen zu dieser umfangreichen und vielgestaltigen Sammlung, die ein ausgezeichnetes Material bildet für eine kritische Geschichte des chinesischen Münzwesens, die einmal unter Durchforschung der historischen Literatur geschrieben werden müßte.

Antikritik.

Piper, Hartmut: Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Chinas und Japans. Leipzig: Theodor Weicher 1929. (XV, 110 S.) gr. 8^0 = Die Gesetze der Weltgeschichte. Völkerbiologie. 2. Abt.: Völkerbiographie und -biologie der Menschheit, 1. Teil: Ostasien. RM 3.50. Bespr. von Kurt Reiche, Itzehoe.

In Nr. 10/1930 erschien an dieser Stelle eine ausführliche Besprechung über den Bd. II, 1 des Gesamtwerkes. Es wäre unnötig und vermessen, dem Urteil eines berufenen Kenners der ostasiatischen Geschichte etwas hinzuzufügen, wenn nicht in der Besprechung allgemeine, über den Rahmen der Geschichtswissenschaft und Orientalistik hinausgehende Probleme gestreift wären, die zur Beurteilung von anderer, namentlich geschichtsphilosophischer Grundlage aus verpflichten, gerade weil sie allein für das P.sche Werk wesentlich sind.

P. versucht, mit der seit den antiken Universalhistorikern metaphorisch gebrauchten Analogie zwischen der stufenweisen Entwicklung des Einzel- und des Volksorganismus Ernst zu machen. In der Folgerichtigkeit der Anwendung biologischer Stufen geht er über die in manchem verwandten Denker Spengler, Lamprecht, Schmoller, Cornelius u. ä. hinaus. In Ziel und Ausgangspunkt steht er besonders nahe Breysig (Der Weg der Menschheit); um so auffälliger ist die Verschiedenheit der Ergebnisse. — Der Historiker wird sich natürlich, selbst wenn er mit der Auflockerung des Gegensatzverhältnisses zwischen natur- und geisteswissenschaftlicher Methode durch die Erkenntnistheorie und Methodologie der Gegenwart vertraut ist und P. daraufhin nicht ohne weiteres einen „logischen und prinzipiellen Fehler" ankreidet, nur schwer für eine Behandlung der Geschichte erwärmen, die an seinem Endziel, dem belebten Einmaligen, so wenig Anteil zu nehmen scheint. Und Piper läßt darüber gar keine Unklarheit, daß sein Ziel nicht die Ersetzung der das Individuelle erfassenden Geschichtschreibung ist. Bei der Verschiedenartigkeit des Zieles ist es auch kein Wunder, wenn der Fachhistoriker die Methode, hier die völkerbiologische Hypothese, als Vergewaltigung des mannigfaltigen Stoffes durch ein „präformiertes Schema" verwirft. Doch greifen alle diese Angriffe m. E. an P.s Werk vorbei.

Die entscheidenden Fragen, die das interessante Werk mit großer Eindringlichkeit erneut stellt, sind vielmehr folgende: 1. Ist wirklich die Trägereinheit des geschichtlichen Werdens das Volk? Selbst wenn man P. Barth zustimmt, der schon 1915 behauptete: „Eine Pflanze, ein Tier, und nach unserer Annahme auch eine Gesellschaft hat ein beständiges inneres Prinzip ... des Lebens, Wachstums und Sterbens; darum sind die Erscheinungen an ihnen erklärbar, ja sogar durch sorgfältiges Vergleichen und Schließen einigermaßen im voraus bestimmbar. Da die Gesellschaft ein Organismus ist, darum gibt es auch Gesetze ihrer Entwicklung, also historische Gesetze", — selbst wenn man also dieser Analogie mehr als nur heuristischen Wert zuschreibt, so scheint mir doch ihre von P. überspitzte, „völkerbiologische" Auswertung nicht zureichend begründet angesichts der Tatsache, daß sich die Trägereinheiten in der Geschichte in einem Maße verändern, wie das den biologischen Tatsachen nicht entspricht: Das deutsche Volk von 982 ist ein anderes als schon das von 1150, das polnische Volk, das italienische, das makedonische: sie sind in den verschiedenen Entwicklungsstufen nicht als Einheiten im biologischen Sinne anzusprechen. Und wenn P. selbst abwechselnd Richard Löwenherz, Venedig, Ludwig XIV., Friedrich d. Gr., Napoleon und Bismarck oder die Dome in Speier, Paris und Mailand als repräsentative Beispiele verschiedener Entwicklungsstufen aller abendländischen Völker nennt, so lenkt er dadurch gerade das Augenmerk auf die durchaus fehlenden Parallelen in andern Völkern, so sehr er sich auch gegen eine solche Auslegung verwahrt (II, 1, S. VI). — 2. Der Nachweis für die Eindeutigkeit und Gleichartigkeit jeder Volksentwicklung wird bezeichnenderweise vor allem auf geistesgeschichtlichem Gebiet geführt: Einmal liegen hier zahlreiche Vorarbeiten vor, dann aber ist hier auch die realistische Annahme einer physiologisch bedingten Entwicklung wie auch die idealistische Annahme einer immanenten Dialektik besonders leicht glaubhaft zu machen. Bei der Übertragung ins Politische ergibt sich damit die vorzugsweise Beschränkung auf die geistesgeschichtlich-formale Seite des politischen Lebens, während die großen politischen Veränderungen, die z. T. erheblich gerade in die territorialen, rassemäßigen, wirtschaftlichen usw. Grundlagen der Abläufe eingreifen, lediglich als Symptome gesehen werden. Zunächst ist es schwer, sich beispielshalber mit dem Begriff des höfischen Absolutismus als der völkerbiologischen Strukturbezeichnung für die politische Geschichte der abendländischen Völker zwischen 1600 und 1700 abzufinden, alle so unterschiedlichen Erscheinungsformen dieses „Absolutismus" jedoch, um mit Comte zu reden, als bloße nichtssagende „Oszillationen" anzusprechen; dann aber wird so auch die geschichtliche Begriffsbildung derart verflüchtigt und entleert, daß

es schließlich an konkreten Merkmalen für die Stufen überhaupt mangelt oder, was dasselbe sagt, die Begriffe analytisch aus einem transzendenten Wertschema gewonnen werden. Wie für den Einzelorganismus der Begriff des Lebens in seiner Höhe, so ist für die vorliegende Völkerbiologie, was freilich von P. nicht zugestanden ist und nur in längerer Ausführung aufgezeigt werden könnte, oberster Wertbegriff die völkische Vollreife, d. i. die Zeit des Konstitutionalismus und des kritischen Idealismus und Realismus. Bis zu ihr steigt die Entwicklung an, von ihr aus fällt sie ab. Wie P. hierin dem „Antimetaphysiker" Comte ähnelt, so berührt er sich mit ihm auch in der Behauptung der „Vorhersehbarkeit", des „prévoir". Und doch vermag auch seine Ankündigung eines „aufgeklärten Imperialismus" und einer europäischen Diktatur auf nationaler Grundlage wissenschaftlich nicht zu überzeugen, einmal schon weil P. selbst die Durchkreuzung des Hauptgesetzes durch zahlreiche Nebengesetze zugibt, dann aber auch wegen der mangelnden Umgrenztheit der Begriffe. — 3. Bemerkenswerte Neuansätze hat P. aus seiner biologischen Perspektive für das Problem der historischen Periodisierung zu geben: Seine Gliederung nach biologischen, d. h. wesentlich geistesgeschichtlichen Stufen, steht bedeutsam neben den Gliederungsgrundsätzen bei Lamprecht, Breysig, Cornelius und mit auffallender Ähnlichkeit neben den „Existenzstufen" der gegenwärtigen Strukturphilosophie. Wenn P. dieses periodische Schema spekulativ auf die ostasiatische Geschichte überträgt, so verstehe ich nicht, wie damit sein Werk irgendwie negativ gekennzeichnet werden sollte: Wir „verstehen" das Altertum nur in der Neuzeit, das Morgenland nur im Abendland. Mir scheint im Gegenteil der Versuch, mit der bisher von zahlreichen Historikern — besonders häufig von Mommsen, Ed. Meyer, Lamprecht — angewandten metaphorischen Parallelisierung Ernst zu machen, sehr wertvoll, und man darf m. E. füglich, wie P. selbst betont, manche der gezogenen Parallelen bemängeln, ohne daß damit schon Entscheidendes gegen die Hypothese gesagt wäre. Wenn übrigens in der 1. Rezension P. die Behauptung einer „dreifachen Wiederholung des Geschichtsablaufs für China in dem gleichen Zeitraum, in dem Japan die sieben Stufen nur einmal durchlaufen hätte", vorgeworfen wird, so ist demgegenüber nachdrücklich festzustellen, daß P. selbst eine derartige Behauptung niemals aufgestellt hat. — Die Eigenart der Periodisierung geht hervor — und das kennzeichnet nach meinem Dafürhalten P.s Gesamtwerk entscheidend — aus einer scharfen, wie ich meine: allzuscharfen Betonung einer im Volksorganismus begründeten, in „biologischer Dialektik" sich äußernden Entwicklungstendenz. Sie herausgearbeitet, mit dem Gedanken einer biologischen Gesetzmäßigkeit des Geschichtsablaufs in bisher ungekannter Weise Ernst gemacht zu haben, ist ohne Zweifel ein wissenschaftliches Verdienst, das Gesamtwerk einschließlich der kleinen flüssigen Studie zum Zeitgeist „Die Diktatur im Anmarsch" sorgfältigster Beschäftigung wert, wenn auch das biologische Wachstumsgesetz m. E. in der Geschichte neben zahllosen anderen Einflußfaktoren niemals die praktische und wissenschaftliche Bedeutung hat wie in Leben und Wissenschaft des Einzelorganismus.

Australien, Afrikanistik.

Roß, Colin: Der unvollendete Kontinent. Mit 104 Abbild. u. 1 Karte. 3. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus 1930. (282 S.) 8°. RM 6.30; geb. 8 —. Bespr. von Leo Waibel, Bonn.

Im Jahre 1929 bereiste Colin Ross im Auto mit seiner Familie den östlichen und südöstlichen Teil Australiens, also die dichter besiedelten Gebiete. Ins Innere, das für ihn nichts birgt als die große Öde, unternahm er nur zwei Vorstöße. Auch das ganze große Westaustralien wird in dem Buche nicht berührt, so daß man in der Art der Verfassers von einer „unvollendeten Reise" sprechen könnte. Seine Eindrücke auf dieser Reise beschreibt der Vielgewanderte in frischer, anschaulicher Art, kurz und sachlich, ohne jene Schwärmerei, die man so häufig in neueren Reisebüchern findet. Dabei schildert er weniger die Landschaften, die er durchquert, als ihre Bewohner, die Menschen in ihren sozialen und politischen Verhältnissen, ihr Denken und Fühlen, ihre Einstellung zur Arbeit, zum Beruf, zum Staat und zur Welt, kurz: die Australier von heute. Auch wer sich aus Literaturstudien ein einigermaßen vertieftes Bild von Australien gemacht hat, sieht manch typische Erscheinungen durch den unvoreingenommenen, erfahrenen Reisenden in schärferer, oft schlaglichtartiger Beleuchtung, so das auffallende Problem der Arbeitslosigkeit in dem dünn besiedelten Lande, den Dienstbotenmangel, die Verstädterung, die Bedeutung des Sportes usw. Auch über die Weltwirtschaft und Weltpolitik des gegenwärtigen und zukünftigen Australiens, über das Verhältnis zu England und dem übervölkerten Ostasien hat der Verfasser seine eigenen Gedanken. Freilich darf man dabei von einem solchen Buche, durch das er „den Mann auf der Straße lehren will, über Europa hinauszudenken", nicht verlangen, daß es in strenger Form allen und den letzten Ursachen der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Beziehungen Australiens nachspüren solle. Zahlreiche, zum Teil sehr typische und klare Bilder sind dem Buche beigegeben, das man jedem, der sich über Australien orientieren will, nur empfehlen kann.

Lehmann, Dr. F. Rudolf: Die polynesischen Tabusitten. Eine ethno-soziologische und religionswissenschaftl. Untersuchung. Leipzig: R. Voigtländer 1930. (VII, 344 S.) 4°. = Veröff. des Staatl.-sächs. Forschungsinstituts für Völkerkunde in Leipzig, hrsg. von O. Reche. 1. Reihe: Ethnographie und Ethnologie, 10. Bd. RM 7 —; geb. 10 —. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

Das vorliegende Werk ist eine völlig umgearbeitete Preisarbeit, die aus einer Arbeit hervorgegangen ist, welche durch das Preisausschreiben der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für die Knuststiftung im Juni 1922 veranlaßt worden war. Das Thema dieses Preisausschreibens hieß „Tapu", wofür dem Verf. 1925 der Preis zugesprochen wurde.

Der Verf. gliedert seine Studie in 4 Hauptteile mit zahlreichen Unterabteilungen. Teil 1 gibt die Quellenkunde an, der 2. Teil die sprachliche Untersuchung, im 3. Teil werden die Berichte untersucht und der 4. Teil zeigt dem Leser Tabellen zur Verbreitung des Wortes Tabu und seiner Analoga in Ozeanien und Indonesien.

Das ganze Werk, inhaltlich betrachtet, ist eine tiefschürfende Arbeit, die mit großem Fleiß durch nicht ermüdende Arbeitsfreudigkeit das weit zerstreute Material über das polynesische Tabu in seinem mannigfachen Vorkommen und in seiner ausgedehnten Bedeutung zusammenfaßt. Kommenden Forschern wird viel Mühe und Zeit erspart, wenn sie Lehmanns Werk zur Hand nehmen bei ethno-soziologischen und religionswissenschaftlichen Studien.

Leider muß ich noch auf einige wenige kleine Unebenheiten an dieser Stelle hinweisen, die sich teilweise durch Übersetzung, teilweise durch Druckfehler bemerkbar gemacht haben, die vielleicht durch einen Neudruck beseitigt werden könnten. So vermisse ich z. B. den malaiischen Verbotsbegriff pantang und für die Mentawai-Inseln, das ta kä-käi-käi, ebenfalls etwas, das verboten ist. Im Jahre 1905 habe ich in der „Zeitschrift für Ethnologie" S. 153—162 mich damit beschäftigt, welche Beziehung dies zum Tabu hat. An Druckfehlern wäre zu berichtigen, daß es S. 316 nicht Harzen, G. A. J., heißen darf, sondern Hazeu, G. A. J. „Gajosch Nederlandsch Wordenboek", bei Hardeland nicht Dajachsch, sondern Dajacksch.

Dem Werke sind ein Schriftenverzeichnis und ein Sachregister beigefügt, das allein schon 25 Seiten einnimmt und zweifelsohne Lehmanns ausführliche Studien wertvoll bereichert.

Williams, J. J.: Hebrewisms of West Africa. From Nile to Niger with the Jews. New York: Lincoln MacVeagh. The Dial Press 1930. (IX, 443 S.) gr. 8°. $ 7.50. Bespr. v. E. Dammann, Pinneberg.

Schon in vorchristlicher Zeit hat es in Nordafrika große Judenkolonien gegeben. Wir wissen auch, daß die Juden in das Inland Afrikas gekommen sind. Es entsteht daher die Frage, ob sich ein jüdischer Einfluß in völkerkundlicher, sprachlicher und literarischer Beziehung nachweisen läßt. Williams versucht in seinem Buch, diese Frage besonders für Westafrika zu beantworten.

Die über 50 Seiten umfassende Bibliographie zeigt, daß der Verf. bestrebt war, einen Einblick in die einschlägige Literatur zu gewinnen. Außerdem finden sich im Text viele, zum Teil eingehende Zitate. Dafür wird der Leser dankbar sein. Ein Nutzen ist es auch, daß jeder kleine Unterabschnitt mit einem Stichwort überschrieben ist, so daß man sich aus diesen Kennworten schon ein Bild von dem Gang der Untersuchung machen kann.

Demgegenüber kann der Inhalt des Buches nicht auf die Zustimmung der Wissenschaftler hoffen. Es macht zum mindesten stutzig, wenn wir in einem wissenschaftlichen Buch ein Kapitel über die zehn verlorenen Stämme Israels finden. Vor allem ist aber nicht zu billigen, daß der Verf. Vorstellungen und Bräuche, von denen im Alten Testament erzählt wird, in Beziehung zu ähnlichen Anschauungen der Aschanti setzt, ohne zu bedenken, daß wir im Alten Testament verschiedenartiges religiöses Gut besitzen. Es werden z. B. Zauber- und Ahnenvorstellungen erwähnt, daneben findet sich ein für das Altertum einzigartig dastehender Monotheismus. Es ist aber verkehrt, wenn man diese ganz verschiedenen religiösen Vorstellungen im Alten Testament zusammenfaßt und ihre Summe für die israelitische Religion erklärt. Im A. T. kommt manches vor, das keineswegs genuin israelitisch ist, sondern das vielmehr von der Jahwereligion aufs schärfste bekämpft wird. Dazu gehört z. B. alles, was sich mit dem Begriff des אוֹב an Vorstellungen und Praktiken verbindet. Dies Wort, das ursprünglich vielleicht Schlauch bedeutet, dient im A. T. zur Bezeichnung für den Geist eines Verstorbenen, den der Totenbeschwörer heraufbeschwört. Wenn in Westafrika etwas vorhanden ist, was Williams mit dem אוֹב zusammenbringt, dann darf, wenn man überhaupt von Einflüssen reden will, nicht von hebräischen gesprochen werden. Die אוֹב-Vorstellung hat nichts mit der israelitischen Religion gemein.

Wenn die Religionen zweier Gebiete, die zudem noch so weit auseinanderliegen wie Palästina und Westafrika, verglichen werden, darf man nicht kleine Einzelheiten des einen Gebietes mit ebensolchen des andern in Beziehung setzen; es muß vielmehr das Charakteristische jedes Gebietes durch Einzelforschung herausgearbeitet werden. Wäre das in dem vorliegenden Buch geschehen, dann würde schwerlich das höchste Wesen der Aschanti, Nyame, mit Jahwe identifiziert worden sein. Im Gegenteil würde sich zeigen, daß Jahwe in erster Linie ein sittliches Wesen ist und sich dadurch grundsätzlich von andern Gottheiten unterscheidet.

Wir vermissen vor allem an dem Buch, daß in ihm nicht die Forschungen der vergleichenden Religionsgeschichte verarbeitet sind. Wäre das geschehen, dann würde sich ergeben, daß es auch bei andern Völkerschaften zahlreiche Erscheinungen gibt, für die Williams Belege im A. T. und bei den Aschanti findet. Es ist daher ein Fehler, wenn hier von Abhängigkeit oder Entlehnung gesprochen wird. Es ist weiter fraglich, ob das, was bei den Aschanti nach Abzug der auch bei anderen Völkern vorhandenen Vorstellungen an alttestamentliche Anschauungen erinnert, direkt auf hebräischen Einfluß zurückzuführen ist. Können nicht auch die altchristlichen Kirchen Afrikas oder der Islam oder die ältere katholische Mission die Vermittler gewesen sein?

Schlimm sind endlich die Wortgleichungen, die Williams zwischen dem Hebräischen und dem Aschanti aufstellt. Es ist bedauerlich, daß die vergleichende Sprachwissenschaft so spurlos an dem Verfasser vorübergegangen ist. Die erste Forderung für jede etymologische Forschung, nämlich genaue Beobachtung der Laute und der Lautgesetze, ist nicht beachtet.

Es scheint mir, daß man aus den angeführten Gründen Methode und Ergebnis des Buches ablehnen muß. Auch der Wert des Werkes als Materialsammlung würde größer sein, wenn diese einer kritischen Sichtung unterzogen wäre.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Ethnologische Studien 1 1929:

Anfang Oktober 1929 wurde das Leipziger Museum für Völkerkunde in seinen neuen Räumen wieder eröffnet. Zur Weihe dieser Tage wurde eine Festschrift herausgegeben, die gleichzeitig als erstes Heft einer neuen völkerkundlichen Zeitschrift:„Ethnologische Studien" sich den Teilnehmern an der Neuweihung des Museums vorstellte. Mit der Wiedereröffnung des schönen Museums war die erste Tagung der „Gesellschaft für Völkerkunde" verbunden, in der sich die Völkerkundler Großdeutschlands in Leipzig zusammengeschlossen haben, der bereits auch die Fachgenossen des Auslands reges Interesse entgegenbringen. Als Fachblatt dieser Gesellschaft sind die „Ethnologischen Studien" in Aussicht genommen, um damit den Völkerkundlern ihr erstes, neutrales, reines Fachorgan zu schaffen, das trotz der vielen auch völkerkundliche Interessen in ihren Bereich ziehenden deutschen Zeitschriften fehlte.

Das Programm, welches die neue Zeitschrift durch ihren Herausgeber verfolgen will, wird aus dem ersten Hefte klar ersichtlich.

1 1—16 R. Steinmetz, Anleitung zu einer systematischen Ermittlung des Individuums bei den Naturvölkern („Die alles verschlingende Gemeinschaft ist weiter nichts als eine hypostasierende Fiktion, eine unnütze und unrichtige Konstruktion." Ihre Bedeutung leugnet der Verf. durchaus nicht, aber „sie ist nur denkbar durch die Vermittlung der Einzelseelen bzw. Hirne und ihrer Körperorgane"). — 17—28 E. Nordenskiöld, Ist die Schlitztrommel in der neuen sowohl wie in der alten Welt selbständig erfunden worden? (macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, daß man stets die Formenverschiedenheit eines Kulturelements zu studieren hat, bevor aus seiner Verbreitung Schlüsse über eine Kulturentlehnung gezogen werden).—40—74 Egon Freiherr von Eickstedt, Die historische Stellung der Weddas und die Frühbesiedelung Ceylons (kommt zu völlig neuen, wertvollen Ergebnissen: „Die Weddas haben seit altersher zu bestimmten Zeiten in regelmäßigen Beziehungen mit der singhalesischen Regierung gestanden, der sie im Kriege Hilfstruppen und im Frieden Wachmannschaften stellten. Die gegenseitige Unangreifbarkeit einerseits und der gegenseitige Nutzen bei bestimmten beschränkten Leistungen andererseits führte zu einer Art Sozialsymbiose. Diese erklärt den kindlichen Stolz der Weddas, ihre hohe Kastenstellung und die Aufnahme einiger ihrer befähigtesten Mitglieder in die ersten Hofkreise. Die Masse der Weddas hat aber rassenmäßig und instinkthaft durch Jahrtausende die Annahme der kandyschen Zivilisation abgelehnt. Die kulturelle Entwicklungskapazität der Gruppe als solcher ist mit dem Erreichen jenes primitiven und schon aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten durch abendländische Berichte belegten Sammler- und Jägerzustands erschöpft und schützt sich gegen die fremde Kulturlast durch Negieren). — 75—89 Paul Germann, Zeichnungen von Kindern und Jugendlichen aus dem Waldlande von Nord-Liberia. (Erstes Teilergebnis seiner im Jahre 1928—29 durchgeführten Liberia-Expedition.) — 90—96 Erich Franke . . . . . (wertet die Form und Psychologie der obengenannten Zeichnungen aus). — 97—105 Otto Reche, Das staatliche sächsische Forschungsinstitut für Völkerkunde an der Universität Leipzig (über Werden, Zweck und Ziel).—106—33 Fritz Krause, Das Museum für Völkerkunde zu Leipzig (über die Geschichte des Museums von dessen Gründung 1872 ab bis zur Neueröffnung im Oktober 1929).

Hambruch.

The Expository Times 40 1928/29:

12 548—50 C. Bindley, Symbolism in the Old and New Testaments.

41 1929/30:

1 42 J. E. McFadyen, Old Testament Problems. — 44—45 D. Muri, Three obscure O. T. Passages. — 45—6 G. B. Michell, „Time-Measures of the Pentateuch".

2 54—8 J. E. McFadyen, The Language of the Pentateuch in its Relation to Egyptian.

4 169—71 J. M. P. Smith, The Contribution of the United States of America to Old Testament Scholarship. — 182—6 H. Gunkel, Elisha — the Successor of Elijah (2 Kings II, 1—18).

6 246 H. W. Robinson, Great Britain's Contribution to Old Testament Science.

7 302—6 A. R. Gordon, The Contribution of Germany to Old Testament Study.

8 371—6 W. H. Mathison, The Cambridge Ancient History and the Old Testament.

10 446—9 J. MacKinnon, The Contribution of Germany to Church History: Ancient Church and Reformation (1). — 470—5 W. H. Mathison, „The Cambridge Ancient History" and the Old Testament. II. The Old Testament History. — 475—6 J. W. Jacks, Biblical Archaeology. E. P. B.

Fogg Art Museum Notes 2 1929:

4 125—34 Lorraine d'O. Warner, Korean Pottery from Keiryu San (m. 6 Abb. a. d. Ri-Dyn.). — 168—71 Accessions, Japanese Pottery (m. 9 Abb.).

2 1930

5 182—97 R. F. S. Starr, Kirkuk Expedition (m. Abb. Bericht über die Ausgrabung des churritischen Nuzi). — 226—7 Exhibition of Persian Paintings (m. Abb. einer Miniatur a. d. 14. Jahrh. von einer Schlachtszene a. d. Schah-Nameh). — 228—9 Japanese Peasant Painting (m. Abb. zweier Otsu-é d. 17. u. 18. Jahrh.). L. W.

Folk-Lore 40 1929:

1 62—77 L. King, Bhattani Folktales 1—13. — 92—5 *H. J. Astley, Biblical Anthropology (E. O. James).

3 217—27 A. M. Espinosa, European Versions of the Tar-Baby Story. — 228—44 B. Nikitine, Quelques fables kurdes d'animaux. E. P. B.

Forschungen und Fortschritte 6 1930:

3 33—34 Paul Viereck, Grabungsmethoden in Ägypten (über die von Roeder begonnene systematische Aufdeckung von Hermupolis).

10 130—31 Otto Franke, Die chinesischen Unterlagen für die abendländischen Darstellungen der chinesischen Gesamtgeschichte (über das Annalenwerk T'ung kien des Sse̊ma Kuang, dessen Streben nach objektiver Darstellung durch die Tendenz zur praktischen Staatsethik beeinflußt ist, die Tatsachen aber richtig wiederzugeben scheint, und die Überarbeitung dieses Werkes durch Tschu Hi in seinem T'ung Kien Kang-mu in einer moralisierenden Richtung; höchst bedenklich ist De Maillas vorgebliche Übersetzung des Kang-mu). — 132 A. Bertholet, Der Opfergedanke in der Religion (warnt vor den Versuchen einseitiger Erklärung). — 141 F. W. K. Müller, Japanforschung und Japaninstitut in Berlin (zu der Neuausgabe der Werke Ph. F. v. Siebolds mit Ergänzungen aus seinem handschriftlichen Nachlaß). Wr.

Gads Danske Magasin 24 1930:

Jan. 49—52 Joh. Bittman, „Aldrig Mere." En Afghaners Syn paa Forholdet mellem Orient og Occident.

März 171—92 E. Rindon, H. C. Andersen og Ahasverus.
Juli-August 364—74 J. Østrup, Østerlandsk Tankegang. E. P. B.

The Geographical Journal 73 1929:

6 497—512 O. G. S. Crawford, Air Photographs of the Middle East. — 529—39 L. M. Nesbitt, From South to North through Danakil. — 549—50 *Prince Youssouf Kamal, Monumenta Cartographica Africae et Aegypti (G. R. Crone). — 559—60 *Th. Herbert, Travels in Persia, 1627—1629, abridged and ed. by Sir William Foster (P. M. Sykes). — 561—62 *Ibn Battuta, Travels in Asia and Africa, 1325—1354. Transl. and ed. by H. A. R. Gibbs.

74 1929:

1 72—74 J. H. Reynolds, The New Orthography in Turkey. — 79—80 *V. C. S. O'Connor, The Silken East: A Record of Life and Travel in Burma (L. S. D.). — 80 *Ch. Robequain, Le Thanh Hoá: Étude Géographique d'une Province Annamite. 2 Vols. (O. R.). — 80—83 *H. R. Palmer, Sudanese Memoirs, being mainly Translations of a Number of Arabic Manuscripts relating to the Central and Western Sudan. 3 vols. (E. W. B.).
2 135—56 W. E. D. Allen, The March-Lands of Georgia. — 179 *The Himalayan Journal: Records of the Himalayan Club. Ed. by K. Mason.
3 209—31 W. E. Rickmer, The Alai-Pamirs in 1913 and 1928. — 271—73 E. Rutter, The Muslim Pilgrimage. — 274—77 Mountain Names on the Indian Border. — 277—84 S. Burrard, The Mountains of the Karakoram: A Defence of the Existing Nomenclature.
4 323—40 L. T. Scott, The Saura and Saharan Oases, and the Niger from Timbuktu to Jebba. — 371—83 Elinor W. Gardner, The Origin of the Faiyum Depression: A Critical Commentary of a New View of its Origin. — 383—87 M. C. Sinclair, The Glaciers of the Upper Shyok in 1928. — 391—94 *Sir Aurel Stein, Innermost Asia: Detailed Report of Explorations in Central Asia, Kan-su and Eastern Iran. 4 vols. (G. Macartney).
5 433—50 L. J. Robbins, A Journey in Central Siam. — 486—87 *Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie und Kartographie, vornehmlich des Orients. Hrsg. von H. v. Mžik (G. R. C.). — 490—91 *T. Ono, Map, showing Distribution of Population in the Japanese Empire (W. W.). — 491—92 *A. Bernard, L'Algérie (W. C. Piercy). — 501 *J. Ovington, A Voyage to Surat in the Year 1689. Ed. by H. G. Rawlinson. (W. F.)
6 574—76 R. C. F. Schomberg, River Changes in the Eastern Tarim Basin. — 576—77 K. Mason, The Duke of Spoleto's Expedition to the Karakoram. — 578—84 K. S. Sanford and W. J. Arkell, The Origin of the Faiyum Depression: The Faiyum and Uganda. — 597—98 *W. Filchner, Om mani padme hum. Meine China- und Tibetexpedition 1925—28 (R. K. F.). — 598—99 *The Effect of Western Influence on Native Civilisation in the Malay Archipelago (W. A. G.).

75 1930:

1 35—45 Himalayan Range Names: The Himalayan Ranges and Godwin Austen's Maps u. a. — 76 *J. Horovitz, Indien unter britischer Herrschaft.
2 123—43 T. F. Chipp, Forests and Plants of the Anglo-Egyptian Sudan. — 166—72 Himalayan Notes. — 182—3 *L. D. Stamp, Asia: an Economic and Regional Geography (J. W. G.). — 184—5 *W. A. Wigram, The Assyrians and their Neighbours (M. K.). — 192—3 *De eerste Schipvaart der Nederlanders naar Oost-Indie onder Cornelis de Houtman, 1595—7. Vols I and II. Ed. by G. P. Rouffaer and J. W. Ijzerman (C. R. B.).
3 225—32 E. Trinkler, The Ice-Age on the Tibetan Plateau and in the Adjacent Regions. — 270—1 *J. Garstang, The Hittite Empire (E. A. P.). — 272—3 *Vera Austey, The Economic Development of India (A. W. S.).
4 313—23 C. F. Schomberg, The Climatic Conditions of the Tarim Basin. — 345—62 The Mountains about Tatsienlu. — 353—6 H. Stevens, Sketches of the Tatsienlu Peaks. — 365—6 *E. Trinkler, Im Land der Stürme: mit Yak- und Kamelkarawanen durch Innerasien (B. K. F.).
5 385—401 Prince Aimone of Savoia-Aosta, The Italian Expedition to the Karakoram in 1929. — 402—11 A. Desio, Geological Work of the Italian Expedition to the Karakoram. — 412—35 F. K. Ward, The Seinghku and Delei Valleys, North East Frontier of India. — 465 *H. Armstrong, Turkey and Syria Reborn: a Record of two Years of Travel (H. C. W.). — 466—7 *G. Kohler, Der Hwang-Ho: Eine Physiogeographie (S. D. S.). — 467 *H. M. Vinacke, A History of the Far East in Modern Times (E. A. B.).
6 505 E. Trinkler, Explorations in the Eastern Karakoram and in the Western Kunlun. — 518 Miss E. J. Lindgren, North-Western Manchuria and the Reindeer-Tungus. — 546—7 *R. Blanchard, Asie Occidentale; F. Grenard, Haute Asie (J. W. G.). — 548—9 *Spedigioni italiane de Filippi nell' Himalaya, Caracorum e Turchestan cinese (1913—14) II, 4. (J. W. G.).

76 1930:

1 25 R. C. F. Schomberg, Three Journeys in the Tien Shan, 1928—29. — 75—6 *A. Gabriel, Im weltfernen Orient (E. D. R.). — 76—7 *The Himalayan Journal. Records of the Himalayan Club. Ed. by K. Mason (T. G. L.). — 77—8 *H. F. Bain, Ores and Industry in the Far East (L. D. S.). E. P. B.

De Gids 93 1929:

10 103—11 C. M. Hamaker, De Eigenschappen van den Oosterling.

94 1930:

4 104—17 u. 6 442—5 C. van Vollenhoven, Bedreigd Indisch bestuur.
12 368—88 A. A. Bake, Indische muziek en de composities van Rabindranath Tagore. E. P. B.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 191 1929:

11 460—74 *The Trikandaçesha, a Collection of Sanskrit Nouns by Sri Purushottamadeva, King of Kalinga (Th. Zachariae). — 477—78 *M. S. Ginsburg, Rome et la Judée (U. Kahrstedt).
12 497—503 *A. Hettner, Der Gang der Kultur über die Erde (H. Plischke).

192 1930:

1 1—14 *S. Hoëg, Les Saracatsans (Man. Triandaphyllidis). — 21—25 *A. Hillebrandt, Vedische Mythologie. 2. Aufl. (E. Sieg).
2 59 *H. A. Bernatzik, Zwischen weißem Nil und Belgisch Kongo (H. Plischke).
3 83—90 *W. Caland, Vaikhānasasmārtasūtram. The domestic Rules and the sacred Laws of the Vaikhānasa School belonging to the Black Yajurveda (E. Sieg). — 90—5 *W. E. Crum, A Coptic Dictionary. Part I. (H. Kees).
4 121—5 *Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie und Kartographie, vornehmlich des Orients, hrsg. von H. v. Mžik (H. Dörries). — 126—33 *F. Matz, Die frühkretischen Siegel. Eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stils (M. P. Nilsson). — 134—6 *Oriental Institute of Chicago Communications 2—6 (U. Kahrstedt).

6 198—201 *W. Peek, Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte (H. Fränkel).
7 237—45 *Die Mischna. Text, Übersetzung von G. Beer u. a. Erubin. Abot. Tamid. Jebamot. (O. H. Duensing). — 255 *P. E. Pieris and M. A. H. Fitzler, Ceylon and Portugal. P. I. Kings and Christians 1539—1552; *G. Schurhammer und E. A. Voretzsch, Ceylon zur Zeit des Königs Bhuvaneka Bāhu und Franz Xavers 1519—1552 (R. Fick).
8 276—84 *F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte (U. Kahrstedt).
9 313—26 *Ḥunain ibn Isḥāq, Über die syrischen und arabischen Galenübersetzungen, hrsg. v. G. Bergsträßer, 1925 (J. Schleifer; behandelt im Anhang: G. Gabrieli, La Risālah di Qusṭā ibn Lūqā „Sulla differenza tra lo spirito e l'anima", aus RRAL 1910). — 327—31 *W. Caland, Das Śrautasūtra des Āpastamba (H. Oertel).
10 372—6 *The Excavations at Dura-Europos. Ed. by P. V. C. Baur and M. J. Rostovtzeff. Preliminary Report (F. Koepp). E. P. B.

Hebrew Union College Annual 5 1928 (Cincinnati):
1—151 Morgenstern, The Book of the Covenant (diese umfassende Abhandlung ist die Weiterführung des literarkritischen Problems, das Verf. in dem Aufsatz über das kenitische Dokument im Pentateuch aufgegriffen hat; es war dort (vgl. Annual 1927 S. 1ff.) bereits angekündigt worden; hier wird nun die These von der literarischen Komposition von Ex. 1, 2ff. aus 2 Gruppen von Ordnungen durchgeführt; im Mittelpunkt steht eine Geschichte der heiligen Lade, die auf scharfsinnigen, aber nicht durchweg überzeugenden literarkritischen Argumenten aufgebaut ist; geht es wirklich ohne Verletzung der historischen Wahrheit, die Traditionen von P. über das Ladeheiligtum als Ausfluß später priesterlich-theologischer Spekulation zu erledigen? Aber solche und andere Bedenken sollen den Gedankenreichtum dieser Arbeit nicht verdunkeln). — 153—95 Bloomhardt, The Poems of Haggai (eine Arbeit aus der Schule P. Haupts, ein vollständiger Kommentar zu der kleinen Profetenschrift mit starker Betonung der Textkritik und der Verstechnik; auf letztere würde man gern verzichten.) — 197—259 Klein; Das tannaitische Grenzverzeichnis Palästinas (nach Sifre Deut. 51, Tosefta Schebiith IV, 10, jer. Schebiith VI, 1, Jalqut Deut. 874 und verwandten Texten, das Verzeichnis stammt aus der Zeit des Herodes u. seiner Nachfolger und ist ein wichtiges Dokument, sowohl religionsgesetzlich als sozial-wirtschaftlich). — 261—97 Aptowitzer, Spuren des Matriarchats im jüdischen Schrifttum (Schluß), vgl. Annual IV 1927 (Exkurse: 1) Das Kind eines Juden von einer Nichtjüdin; 2) Das Kind einer Jüdin von einem Nichtjuden; 3) Agrippa; jer. Sota 22a bezieht sich nicht auf den 2. Agrippa, sondern auf Agr. I.); 4)Kaufehe im alten Israel; 5) Das Erbrecht der Tochter bei den Sadduzäern; 6) Endogamie; dazu Nachträge, auch zu dem 1. Teil des Aufsatzes in Annual IV). — 299—314 Leon, The Jewish Catacombs and Inscriptions of Rome, an account of their discovery and subsequent history. — 315—52 Gottheil, An unknown hebrew Version of the Sayings of Aesop (nach einem Sammelcodex der Columbia University; Übersetzung eines italienischen Originals, das Verf. mit abdruckt; Autor ist Elija b. Menachem Rabba, aus Carpi im Herzogtum Modena, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts; dazu Nachträge in Bd. VI, 349f.). — 353—402 Roth, The Memoirs of a Siennese Jew (aus einem Ms., das der Bibliothek des HUCollege gehört; autobiographische Notizen eines italienischen Juden Joseph da Modena (?), aus dem 17. Jahrh., italienischer Text mit Übersetzung). — 403—13 J. Mose Toledano, Miktebhe jad, vgl. Annual IV S. 449ff. — — 415—534 Diesendruck, Die Teleologie bei Maimonides. — 583—620 Cronbach, Divine Help as Social Phenomenon (eine eindringende sozialpsychologische Analyse des grade für die jüdische Frömmigkeit konstitutiven Glaubensgedankens der göttlichen Hilfe).

6 1929:
1—37 Morgenstern, The Gates of Righteousness (vgl. Ps. 118, 19; der Aufsatz war schon in Jahrg. V S. 54 Anm. 62 (am Ende) angekündigt; jüdische und christliche Überlieferung über das Osttor, kultische und religiöse Bedeutung des Tors als Prozessionstor in Dienst der Vorstellung von der Kabod Jahwes; viel Beachtenswertes zum Verständnis der alten Religion Israels). — 38—51 Bamberger, Fear and Love of God in the O. T. (theologische Analyse der at. termini für den Begriff Religion: „fear and love of the Deity are not urged as motives for the good live, but are themselves the good live.") — 55—67 Gavin, Rabbinical Parallels in early Church Orders (wertvoller Beitrag zur Geschichte der altchristlichen liturgischen Formen). — 69—139 Lauterbach, The Pharisees and their Teachings (Referat über 3 Vorlesungen des Verf., die er in Chicago u. Evanston gehalten hat; an diesem geistreichen Versuch einer Genesis der beiden theologischen und gesellschaftlichen Exponenten des Judentums aus ideengeschichtlichen und sozial-gesellschaftlichen Bewegungen ist soviel ohne Zweifel richtig, daß es sich um fundamentale Differenzen im Verständnis der Religion und des sie beherrschenden Gottesgedankens handelt, und bei den Pharisäern um ein starkes Erbe aus der profetischen Religion der alten Zeit). — 141—204 Marmorstein, The Background of the Haggada (das kirchengeschichtliche Problem Marcion wird hier von einer neuen und aufschlußreichen Seite angegriffen; es geht um die Frage: how far did a mind like Marcion's influence Judaism? Verf. weist aus den rabbinischen Quellen auf die Bedeutung der Minim für diese Frage hin, mit deren abwegigen Lehren sich die rabbinischen Autoritäten des 1. und 2. Jahrhts. auseinandersetzen; dazu eine für die Formgeschichte der Haggada grundlegende Untersuchung „Diatribe and Haggada"). — 205—46 Aptowitzer, Arabisch-Jüdische Schöpfungstheorien (mit gewohnter Gelehrsamkeit bringt Verf. eine Fülle von Zeugnissen für die Bedeutung der Agada für die gnostischen kosmologischen und anthropologischen Spekulationen bei). — 247—76 Gandz, Studies in History of Mathematics from Hebrew and Arabic Sources. (1. The Terminology of Multiplication. 2. The Mischnat Ha-Middot or the first Hebrew Geometry, vom Jahre 150 n. Chr., Prolegomena zu einer neuen Ausgabe; ältere von Steinschneider (1864) u. Schapira (1880). — 277—95 Gaster, Eliezer Crescas and his Beth Zebul. The Bible References in Talmud and Midrasch (berichtet über drei im Besitz des Verfassers befindliche Manuskripte des bisher unbekannt gebliebenen Stellenverzeichnisses Beth Zebul eines italienischen Autors El. Crescas aus dem 13/14. Jahrh.; G. druckt die Einleitung ab und gibt Proben des interessanten Werkes). — 297— 326 Bettan, The Sermons of Juda Moscato (etwa 1590; für die Geschichte der Predigt sehr bedeutsam). — 327—48 Englander, Moses Mendelssohn as Translator and Exeget (stellt M. in die Geschichte der jüdischen Bibelexegese ein und gibt eine treffende Charakteristik seiner exegetischen Leistung). W. Staerk.

Hermes 65 1930:
1 1—13 W. Kroll, Plinius und die Chaldäer. — 106—122 L. Robert, Pantomimen im griechischen Orient. 123—28 G. v. Manteuffel, Zwei Bemerkungen zu den griechischen Mimen aus Ägypten. E. P. B.

The Hibbert Journal 28 1929/30:
3 531—46 V. Taylor, The Mandaeans and the Fourth Gospel. — 557—60 *L. Magnus, The Jews in the Christian Era (R. T. Herford). — 560—3 *The Christian Task in India. Ed. by J. McKenzie (C. J. C. Mantripp).
4 721—31 M. Kent, Toychiko Kagawa. — 760—3 *A. E. Waite, The Holy Kabbalah, A Study of the Sacred Tradition of Israel (R. T. Herford).
29 1930/31:
1 9—25 J. H. Tuckwell, Indian Philosophy. An Appreciation. — 49—60 I. Herzog, The Outlook of Greek Culture upon Judaism. E. P. B.

Historische Zeitschrift 139 1929:
1 4—33 R. Hennig, Die Anfänge des kulturellen und Handelsverkehrs in der Mittelmeerwelt.
3 575—80 *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus. 2. Aufl. (H. Berve.)
140 1929:
1 185—7 *A. v. Le Coq, Von Land und Leuten in Ostturkestan. Berichte und Abenteuer der 4. deutschen Turfan-Expedition (F. E. A. Krause). — 187—9 *Ceylon zur Zeit des Königs Bhuvaneka Bahu und Franz Xavers 1539—52. Quellen . . . hrsg. von G. Schurhammer und E. A. Vortzsch; *P. E. Pieris and M. A. Fitzler, Ceylon and Portugal. Part. I. Kings and Christians 1539—52 (Hümmerich).
2 261—78 K. Müller, Konstantin der Große und die christliche Kirche.
3 489—512 P. Schmitthenner, Die Auseinandersetzung Asiens und Europas in ihrer Bedeutung für den Krieg. — 569—71 *The Crusades and other Historical Essays presented to D. C. Munro, ed. by L. J. Paetow (A. Cartellieri). — 573—4 *A. Jirku, Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum (B. Landsberger). — 575—6 *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer. 2. Aufl. (B. Landsberger). — 576—80 *Dionysii Byzantii, Anaplus Bospori, ed. R. Güngerich (F. Gisinger).
141 1930:
1 110—3 *A. A. Vasilev, History of the Byzantine Empire. Vol. I. Transl. from the Russian by S. Ragozin (F. Dölger). — 152—6 *A. Hajek, Bulgarien unter der Türkenherrschaft (H. Holborn). — 161—2 *E. F. Gautier, L'islamisation de l'Afrique du Nord. Les siècles obscures du Maghreb (K. Mlaker).
2 357—64 *Quellen zur Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I., hrsg. v. A. Chroust (H. Steinacker).
3 611—2 *W. Miller, The Ottoman Empire and its Successors 1801—1927 (A. Hasenclever). — 615—7 *The Cambridge History of India. Vol. III. Turks and Afghans ed. by W. Haig (H. v. Glasenapp). E. P. B.

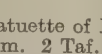
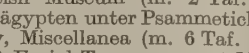
The Jewish Quarterly Review New Series 20 1929/30:
1 1—50 S. Zeitlin, The Slavonic Josephus and its relation to Josippon and Hegesippus (6 Tafeln; vgl. JQR XVIII 231ff. und XIX 77f.). — 51—76 Rabbi Herbert Parzen, The Ruah Hakodesh in Tannaitic literature. — 77—85 *Hugo Odberg, The Hebrew Book of Enoch (G. H. Box). — 87—88 *Abel, Grammaire du Grec Biblique (Henry J. Cadbury). — 89—90 *Rachel Vishnitzer, Bemerkung zu JQR XIX 97ff., und Erwiderung von D. S. Blondheim. — 91 J. Davidson, Corrections.
2 113—38 Israel Efros, More about Abraham b. Hiyyas philosophical terminology (vgl. JQR XVII 129ff. und 323ff.). — 139—42 *Samaritan Documents, Dalman's Palestine, Julian the Apostate (James A. Montgomery). — 143—50 *Kassovsky's Concordance of the Mishnah (J. Mieses). — 151—95 *Biblical Literature (Joseph Reider). — 197—208 *Works on Oriental Art and Archaeology (E. A. Speiser). — 209—11 *Mediaeval Jewish texts) Raphael Levy). — 213—4 *Segal's Elements of Hebrew Phonetics; A Quotation from Mahsor Vitri (Phineas Mordell). — 215 *The story of the Jews (S. Sussman).
3 249—53 H. Biddulph, The Pasek in the Scriptures. — 255—77 *Survey of Biblical Literature: I Theology (Jacob Hoschander). — 279—80 *Schwarz, Die Juden in der Kunst (Rachel Vishnitzer). — 281 S. Zeitlin, Corrections (zum Artikel S 1ff.). — 283—4 D. S. Blondheim, Nachtrag zu JQR XIX 97ff.
4 301—12 Harry Joshua Leon, New material about the Jews of Ancient Rome. — 313—20 A. Marmorstein, A misunderstood question in the Yerushalmi. — 321—47 *Survey of Biblical Literature: II Criticism and Exegesis (J. Hoschander). — 349—59 *New Jewish Encyclopedias (Julius H. Greenstone). — 361—66 *Recent progress in Jewish Theology (L. Finkelstein). — 367—71 *The Hebrew Family (Louis M. Epstein). — 373—4 *Return of the Jews to agriculture (J. G. Lipman). — 375—82 *The economic aspect of the Jewish Question in Poland (M. D. Waldman). — 383 *Minorities under the Soviets (J. N. Rosenberg). — 385—9 *Corti's House of Rothschild (L. Medoff). A. Sp.

Indogermanische Forschungen 47 1929:
4 362—68 *J. Wackernagel, Altindische Grammatik III (H. Sköld). — 368—78 *S. K. Chatterji, The Origin and Development of the Bengali Language (K. Wagner). — 378—79 *A. Götze, Das Hethiter-Reich. Seine Stellung zwischen Ost und West (J. Friedrich).
48 1930:
1 95—9 *R. Eisler, Die „Seevölker"namen in den altorientalischen Quellen (J. Friedrich). — 99—101 *R. Helbing, Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta (A. Debrunner).
3/4 223—5 J. Erdödi, Ein Berührungspunkt des indogermanischen und des finnisch-ugrischen Zahlensystems. — 226—7 V. Pisani, Einige Ausläufer von altind. *ṣṇ*. E. P. B.

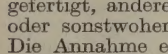
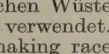
The Journal of Egyptian Archaeology 15 1929:
3/4 143—49 H. Frankfort, Preliminary Report on the Excavations at El-Amarnah 1928—29 (m. 10 Taf. Ausgrabung der suburb, des Stadtteils zwischen dem Stadtkern und dem Nordpalast. Neue Erkenntnisse in bezug auf den Bau und die Einrichtung der Häuser, zahlreiche Einzelfunde, darunter eine prachtvolle Sitzfigur, ein naturalistisches Kollier aus Fayence u. a. m.). — 150—53 J. G. Milne, Ptolemaic Coinage in Egypt (Übersicht über die Entwicklung des Verhältnisses von Silber zu Gold in den Ptolemäermünzen und ihre Ursachen). — 154 H. R. Hall, A Portrait-Statuette of Sesostris III (m. Taf. kleine Statuette aus grauem Schiefer, Brit. Mus. 36298). — 155—57 Arthur S. Hunt, An Incantation in the Ashmolean Museum (m. Taf. aus Petrie, Hawara, Biahmu and Arsinoe. Eine Nilschlammfigur, an das Papyrusblatt gebunden; ähnlicher Text von Milne in Arch. f. Papyrusforschung V 393). — 158—59 M. L. Tildesley, A Mummy-Head of unusual Type (m. Taf., wohl spät, bemalter Stuck). — 160—63 Clinton W. Keyes, The financial Transactions of Didymus, a new Interpretation of BGU 607. — 164—66 Dows Dunham, Three inscribed Statues in Boston (m. 3 Taf., Statuette aus

rotem Granit des Nfr-wbn, Vater des Wesirs Rechmere; Statuette aus dunkelgrünem Schiefer, saitisch; Statue des Königs Hakoris aus grauem Granit). — 167—85 Battiscombe Gunn and T. Eric Peet, Four geometrical Problems from the Moskow Mathematical Papyrus (m. 2 Taf., 1. Beispiel ein zu machen, d.h. ein Rechteck zu berechnen; 2. u. 3. Beispiele Dreiecke zu berechnen; 4. Beispiel, einen Pyramidenstumpf zu berechnen.) — 186—90 Warren R. Dawson, A Note on the Egyptian Mummies in the Castle Museum, Norwich (m. Taf. 1. sait. Name , 2. ptol. Name Ns-mjn. 3. 21/2 Dyn. Name ʿnḫ-Ḥr, besonders schönes Stück). — 191—93 W. H. Worrell, The Evolution of velar, palatal and dental Stops in Coptic. (In summary: k k g t ṯ d ḏ may be given the values q k g t ṫ d ḋ). — 194—98 Jaroslav Černý, A Note on the „Repeating the Births" (Die Datierung nach whm mś.wt ist eine Eigentümlichkeit Ramses' XI, die er seinem Vorgänger gleichen Vornamens Sethos I. entlehnt haben mag, von dem eine solche Datierung bekannt ist). — 199 W. Spiegelberg, Note on the feminine Character of the New Empire. (Während im AR die Frau bei dem Gattenbild den Mann umschlingt, geschieht im NR das umgekehrte, soweit nicht beide sich umarmen). — 200—18 A. E. Cowley, The Sinaitic Inscriptions. (Kritische Übersicht über die bisherigen Ergebnisse, neue Zeichenbestimmungen und wichtige neue Lesungen nach den jetzt in Kairo befindl. Originalen und Photos davon). — 219—35 A. D. Nock, Greek magical Papyri. — 236—38 H. R. Hall, Some wooden Figures of the eighteenth and nineteenth Dynasties in the Brit. Mus. Part. I (m. 4 Taf.). — 239—42 F. Wormald, Fragment of Accounts dealing with religious Festivals. — 243—58 Jaroslav Černý, Papyrus Salt 124 (Brit. Mus. 10055) (m. 5 Taf. Neue Kopie und Bearbeitung des von Chabas Mél. ég. III 1, 173 folg. u. Spiegelberg, Arbeiter u. Arbeiterbewegung behandelten Pap.). — 259—61 Marcus N. Tod, Bibliography: Greek Inscriptions (1927—1928). — 262—71 De Lacy O'Leary, Bibliography: Christian Egypt (1927—1929). — 272—74 Notes and News. — 275 *Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik; Studien I 1 (T. E. Peet). — 276 *D. Nielsen, Handb. d. altarab. Altertumskunde I (De Lacy O'Leary). — 276—77 *F. Ll. Griffith, Christian Documents from Nubia (De Lacy O'Leary). — 277 *E. Zyhlarz, Grundzüge d. nubischen Grammatik . . . (F. Ll. Griffith). — 277—79 Baedeker, Egypt and the Sudan; *W. E. Crum, A Coptic Dictionary I (Herbert Thompson).

16 1930:

1/2 1—2 H. R. Hall, The Bronze Statuette of Khonserdaisu in the British Museum (m. 2 Taf. eines Statthalters von Oberägypten unter Psammetich I). — 3—5 G. P. G. Sobhy, Miscellanea (m. 6 Taf. I The Persistence of Ancient Facial Types amongst Modern Egyptians [worin ein moderner Fellache in entsprechender Verkleidung den Pfeilerbildern Echnatons an die Seite gestellt wird; die Übereinstimmung ist überraschend]; II Demotica [Papyri aus der National Library in Kairo, bes. Teile des Petubastisromans u. Pap. Insinger]; III The Persistence of Ancient Egyptian Words in Modern Arabic [سنّو = CNAT, خرا = ϩPHI, كحكو =  , دَأْوٌ = TIOT, ضَبَّه = ]). — 6—9 Campbell Bonner, The numerical value of a magical formula (m. Abb. auf einer Gemme mit dem Zahlenwert 9999; anschließend daran andere Formeln und Namen mit Zahlenwerten). — 10—8 G. D. Hornblower, Funerary designs on predynastic jars (m. Abb. Jagdtiere und Jäger, Schiffe, Wasserlinie, Zwerg, Spirale in ihren Bedeutungen). — 19—22 Alan H. Gardiner, A new letter to the dead (m. Taf. von einem Kruge des Haskell Oriental Mus. a. d. 1. Zwischenperiode mit der Bitte um männlichen Nachwuchs und Schutz der werdenden Mutter gegen 2 übelwollende Dienerinnen). — 23 Siegfried Schott, Die Bitte um ein Kind auf einer Grabfigur des frühen Mittleren Reiches (m. Abb. Berliner Inv. Nr. 14517). — 24—30 W. L. Westermann, Regarding Receipts in the Zenon Archive (3 neue Quittungen aus der Columbia University Library). — 31—2 Militza Matthiew, A note on the coronation rites in Ancient Egypt (m. Taf. Der kriechende König, der eine Platte mit seinem Namen vor sich her schiebt, und unter dem Perseazweige dargestellt sind, auf deren Blättern sein Name eingezeichnet ist, stellt den König bei dem Krönungsakt dar, wo sein Name von den Göttern auf der heiligen Persea eingeschrieben wird). — 33—4 F. W. Green, The secret chambers of the sanctuary of Thoth (zu der Stelle im Pap. Westcar: . . . . the scheme or plan of these utterances — den Pyramidentexten und sonstigen Inschriften der 5. Dyn. — rather then the design of the chambers is the mysterious *ipwt*). — 35—8 G. A. Wainwright, The relationship of Amun to Zeus and his connexion with meteorites (In der Dikte-Grotte auf Kreta ist dem Zeus eine Amonstatuette des 9. Jahrh. verehrt worden, offenbar ein Zeichen der Gleichsetzung beider Götter. Als nach dem Untergang Potidaias, der makedonischen Stadt auf der Halbinsel Pallene, eine neue Stadt Kassandreia gegründet wurde, wurde anstelle des alten Poseidon der neue Zeus-Amon Stadtherr. Die Tatsache geht auf einen Meteoritenfall zurück, der offenbar dem Zeus-Amon zugeschrieben wurde, dem Himmelsgott. Amun war in der Gegend schon früher verehrt, in Aphytis. Die Verehrung des Amun in Gestalt eines Meteoriten in Kassandreia würde als Analogon eine starke Stütze für des Vf. Vermutung sein, daß der Gott in Theben in dieser Form verehrt worden sei. Ebenso läßt der Ζευς Κάππωτας von Gythion *„der niedergefallene Zeus"* an ein Zeus-Amun-Heiligtum denken). — 39—40 H. R. Hall, Some wooden figures of the eighteenth and nineteenth dynasties in the British Museum. Part II (m. 3 Taf.). — 41—53 A. Lucas, Cosmetics, perfumes and incense in Ancient Egypt (Augenschminke: Malachit und Galena, letztere jüngerer und billigerer Ersatz des ersteren, aber nicht Stibium. Wangenbemalung: Hämatit, besser roter Ocker. Duftstoffe wurden, da Destillation unbekannt war, in Ölen und Fetten gesammelt. Räucherung mit Duftstoffen, darunter als kostbarste Weihrauch und Myrrhe). — 54—62 Alan W. Shorter, The tomb of Aaḥmose, supervisor of the mysteries in the house of the morning (m. 3 Taf. = Theben 241, frühe 18. Dyn. Zum Titel s. Blackman JEA V 148). — 63—72 Aylward M. Blackman, Notes on certain passages in various middle egyptian texts (Sinuhe, Westcar, Schiffbrüchiger, Lebensmüder, Semnestele). — 73—4 Wilhelm Spiegelberg, A bronze statue of a cake-carrier (m. 2 Taf. 26. Dyn.). — 75—92 J. D. S. Pendlebury, Egypt and the Aegean in the late bronze age (m. 5 Taf. Die Kefti sind die Kreter [gegen Wainwright Ann. Arch. Anthropol. VI 24]. Sie treten in der 18. Dyn.

bis zu Amenophis III auf. Ägyptische Funde in Kreta sind häufig bis LM II. Jüngstes datierbares Stück ein Siegel der Teje. Kretische Töpferei von LM I-Stil wird in Ägypten bis vor Amenophis III gefunden, LM III-Töpferei kommt nicht vor. — Die Seevölker bewohnen die übrige Aegaeis; bis zu Amenophis III werden sie selten erwähnt. Ägyptische Funde sind selten in LH I und II und mögen über Kreta eingeführt worden sein; sie sind häufig in LH III seit Amenophis III. Ebenso ist LH I- und II-Töpferei in Ägypten kaum, LH III-Töpferei häufig zu finden. Daran wird der Versuch einer historischen Erklärung geknüpft). — 93—119 Jean Capart, Bibliography (1927): Ancient Egypt. — 120—40 Bibliography: Graeco-roman Egypt, A. Papyri (1928—1929). — 141—6 Notes and News.

3/4 167—8 H. R. Hall, Two Middle Kingdom Statues in the British Museum (m. 3 Taf. Die eine aus grauem Granit, 12. Dyn. aus Athribis, die andere aus rotem Sandstein, 13. Dyn. aus Bubastis). — 169—70 J. G. Milne, The roman regulation of exchange values in Egypt: a note. — 171—2 R. O. Faulkner, A misconstructed particle in the Pyramid-Texts ( , a weak enclitic particle, mā , nā. ). — 173—86 T. J. C. Baly, Notes on the ritual of opening the mouth (nach Texten von den Pyr. bis zur röm. Zeit. Die Ceremonie zerfällt in 17 Abschnitte mit zusammen 107 Formeln bzw. Verrichtungen. Der Zweck des Rituals ist, die dem Toten abhandengekommene Seele wiederzufinden und bei ihm festzuhalten.) — 187—93 H. J. M. Milne, Papyri of Dio Chrysostom and Menander (m. Taf.). — 194—9 Hans Jakob Polotsky, The stela of Hekayeb (m. Taf. aus Oberägypten, I Zwischenzeit, mit schwieriger biogr. Inschr.) — 200—12 A. Lucas, Egyptian predynastic stone vessels (Die Bewohner des Niltals haben von den ältesten Zeiten mit immer wachsender Vollendung Steingefäße aus den ihnen von der nächsten Umgebung gebotenen Steinen gefertigt, anderes Material aus der östlichen Wüste oder sonstwoher wurde nur gelegentlich verwendet. Die Annahme einer desert stone-vessel-making race wird abgelehnt). — 213—9 H. Frankfort, The cemeteries of Abydos: Work of the season 1925—1926 (m. 11 Taf. Forts. von JEA 12, 143; 14, 235. II Description of tombs. Vor- u. Frühzeit — Spätes NR in Anlehnung an Bruntons Methode Qau and Badari I, Taf. 24/5 [Typenreihen der Gräber und der Lage des Leichnams]). — 220—34 Alan H. Gardiner, The origin of certain Coptic grammatical elements (I The tense-formative ϵρϵ in Late Egyptian. II The origin of ⲛⲛⲁⲧϥ, with some remarks on method. III „*Until he hears*" in Coptic and Late Egyptian). — 235 H. R. Hall, An eighteenth Dynasty Osiris Bronze (m. Abb. mit dem Gesicht eines Thutmosiden, wohl Th. III). — 236 Alan W. Shorter, A phallic figure in the British Museum (m. Abb. Holz, mit kleinem Loch über dem Sockel, worin der Phallus aufbewahrt ist, vgl. ÄZ 46, 33, Parallelen aus dem aramäischen Dorf auf Elephantine). — 237—9 S. R. K. Glanville, Working plan for a shrine (m. Taf. Ostrakon aus Derelbahri, Ende d. 18. Dyn. oder 19.). — 240—1 H. W. Fairman, Notes on the Date of some Buchis stelae (m. Abb. Gegen die Annahme, daß auf manchen jüngeren Stelen nicht nur der verstorbene Stier genannt ist, sondern noch ein zweiter; dessen vermeintl. Name ist aber der Name des Geburtsortes des verstorbenen Buchis). — 242—9 Kurt Vogel, The trunkated pyramid in Egyptian mathematics. — 250—5 De Lacy O'Leary, Bibliography: Christian Egypt (1929—1930). — 256—8 Notes and News. Wr.

Journal of the Gypsy Lore Society. Third Series. Vol. VI:

4 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales. Nr. 35: The Two Brothers (Ein nicht besonders gut erzähltes Märchen vom reichen und armen Bruder, in dem mancherlei bekannte Motive vorkommen, darunter Zauberschloß und Zauberring). — T. W. Thompson, Gypsy Marriage in England V (u. a. auch über Probeehen und Strafen für eheliche Untreue). VI (Gebräuche bei Hochzeiten u. bei Scheidungen). — D. E. Yates, The Horse that Dropped Gold (eine schlecht erzählte Variante zu Sampson's Tale Nr. 26, im Dialekt der rumänischen Zigeuner). — Review: *M. E. Lyster, The Gypsy Life of Betsy Wood. (Bespr. v. T. W. Thompson. (Das Buch ist eine gute Schilderung des Zigeunerlebens. Besonders sei die Schilderung einer Zauberszene hervorgehoben, in der ein böser Geist in eine Flasche gebannt wird). — Notes and Queries: 7. Addenda to Crofton's 'Early Annals [of the Gypsies in England]'. 8. Gypsy Words for Matches. 9. William Baillie's Murderers. 10. A Gypsy Miser. (Mitget. von T. W. Thompson. In 8 gibt er überzeugende Etymologien der Zigeunerwörter für „Zündholz" *kongri* und *friča*; ersteres ist aus dem englischen Namen Congreve entstanden, nach dem die Zündhölzer früher benannt wurden; letzteres aus engl. 'friction[-match]'. 'Reibhölzer' wird auch in Norddeutschland gesagt).

Vol. VII.

1 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales Nr. 36: The Pig-Maid. (Nach der beigefügten Notiz von W. R. Halliday wahrscheinlich „a muddled recollection of some variant of Marienkind", vielleicht vermischt mit anderen Motiven). — H. Ehrenborg, Djôs Per Andersson's Vocabulary. (Eine Abschrift des Wörterverzeichnisses aus der Sprache der schwedischen Zigeuner mit dem Titel (übersetzt) „Lesung des Romani, von dem lebenslänglich Gefangenen Dios Pehr Andersson aus Dalekarlien. Upsala, anno 1847", die im Besitz von Prof. Esaias Tegnér war, wird hier mit Kommentar veröffentlicht. S. 17 wird von „fante" gesagt: An old Norse and German word, probably related to 'infantry'. Über die Etymologie vgl. jedoch Falk-Torp's Etymol. Wörterb. I, S. 205). — T. W. Thompson, Gleanings from Constables' Accounts and Other Sources. (Allerlei Notizen über englische Zigeuner, hauptsächlich aus dem 17. Jahrh.) — Notes and Queries: 1. Gypsy Festival in a Churchyard. (Ein kurzer Bericht aus dem Jahre 1843 über eine Zigeunerhochzeit auf einem Kirchhof, mitget. v. T. W. Thompson, der genauere Angaben vermißt.) 2. German Gypsies in 1599 (Notiz aus den Memoiren des Nürnberger „Nachrichters" Frantz Schmidt). 3. Thomas Daniell and Romani. (H. T. Crofton teilt aus J. Farington's Diary mit, daß Daniell bereits 1798 die Herkunft der Zigeuner aus Ostindien an ihrer Sprache erkannte). 4. Distraint on Gypsies (Pfändung von Zigeunern im Jahre 1609, mitget. v. J. Sampson). 2 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales. Nr. 37: The Frozen Ship. (Verschiedene Märchenmotive zu einem primitiven Ganzen vereint.) — Groomes Letters to Smart and Crofton (Mitteilungen des Hrsgb. aus den Briefen des Abenteurers Groome, der unter Zigeunern lebte, eine Zigeunerin heiratete, Zigeunermärchen sammelte und die Sprache studierte, sowie eine Liste grammat. Formen und Wörter aus diesen Briefen. Das S. 73 erwähnte Wort „*kookelo*, doll" ist das slav.-türk. *kukla*; ebd. „*long*, to lame" wird das pers.-türk. *läng* sein). — J. Sampson, The

Ghagar of Egypt: A Chapter in the History of Gypsy Migration (Ein Wiederabdruck und eine Besprechung von Newbold's und Rickards' Notizen über die Helebi, Ghagar und Nawar von Egypten. In meinem Buche „Zigeuner-Arabisch" habe ich diese Notizen bereits ausführlich untersucht, was dem Verf. unbekannt geblieben zu sein scheint; ich habe dort nachgewiesen, daß das Halebī ein arabisches Rotwelsch ist, während die Sprache der Ghagar einen Zigeunerdialekt darstellt. Diesen Dialekt bestimmt der Verf. näher als einen westlichen wegen seiner Zusammenhänge mit den europäischen Zigeunersprachen; auf sie habe ich a. a. O. S. 30/31 bereits hingewiesen). — Review: *H. W. Shoemaker, The Language of the Pennsylvanian German Gypsies. (Bespr. v. Hrsgb., der die wenigen Zigeunerwörter dieser Sprache sowie die Bemerkungen des Verf. gründlich und kritisch untersucht.) — Notes and Queries: 5. Foreign Gypsies in Denmark. (Urkundenmaterial über die Versuche von Zigeunern, in Dänemark einzudringen und zu bleiben, mitget. v. J. Miskow.) 6. Gypsies and Military Service in 1803. (Engl. Vorschlag, dieZigeuner anzusiedeln und zum Militärdienst heranzuziehen, mitget. v. T. W. Thompson.)

3/4 (Dies Doppelheft ist eine Festschrift für Dr. J. Sampson mit einem Bilde des Gefeierten und folgenden 22 Beiträgen, in denen die verschiedensten Zweige der „Zigeunerkunde" zum Ausdruck kommen.) R. Bridges, Early Folk-Songs. — D. Rorie, Brithers (Ballade von fahrendem Volk in schott. Dialekt mit einer Übers. ins Zigeunerische von Sir D. MacAlister). — A. Symons, Notes on the Romani Rai. — A. C. Woolner, Asoka and the Gypsies. — J. Bloch, La désinance de la 2e personne du pluriel en Nuri. — W. E. Collinson, Some Gypsy Notes. — T. G. Bailey, Brothers of the Romane: A downtrodden Tribe in North India. — D. E. Yates, A Rumanian Gypsy Folk-Tale. — W. R. Halliday, The Welsh Gypsy Folk-Tales. — B. Gilliat-Smith, Some Notes on Bulgarian Marriage-Customs. — Hirst, Notes on the Gypsies of Bukovina and West Ukraine. — A. M'Cormick, Aul' Gypsy Flora (Gaunereien einer alten Zigeunerin, sehr humorvoll erzählt). — T. W. Thompson, Gypsies who Hunted with the Badsworth Hounds. — J. Myers, Fair Night (d. i. Jahrmarktsabend bei Zigeunern). — Mrs. Dowdall, The Bushranger and the Parrot. — H. Hall, Some Potential Sources for the Early History of the Gypsies in England. — I. Brown, Roms are Dôms. — V. Lesný, Die Vertretung des ai. (mi.) *a* und *ā* in den europäischen Zigeunersprachen. — C. F. Lehmann-Haupt, Beiträge zur Kenntnis der Bôscha. — O. Elton, From 'the Gypsies' by Pushkin (Poetische Übs. ins Engl.). — J. G. Davies, The Gypsy (Poetische Übs. ins Engl. „from the Welsh of Eifion Wyn"). — M. E. Lyster, Mrs. Wood and the 'Foreign' Gypsies. (Der vielseitige Inhalt kann hier nur angedeutet werden. Hervorgehoben sei die Untersuchung von W. R. Halliday, der feststellt, daß die Zigeunermärchen nicht, wie Groome meinte, alle aus Indien mitgebracht sind, sondern oft auf die „Wirtsvölker" der Zigeuner zurückgehen. Das gleiche ist ja zu beobachten in ihrer Sprache, ihren Sitten, sogar in ihrer Musik, wie in diesem Bande an mehreren Stellen gezeigt ist, ferner auch in ihrer Poesie, wie Sir D. MacAlister in seinen Romani Versions bewiesen hat. — In dem Artikel über die Dôm von I. Brown hätte auf mein Zigeuner-Arabisch S. 39/40 verwiesen werden können; von Brown werden unter indischen „Zigeunern" u. a. die Ghâgaryas u. Ghâgra Paltan genannt, in denen ich den Ursprung des sonst schwer erklärbaren arab. Namens Ghagar suchen möchte.)

Vol. VIII.

1 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales. Nr. 38: The Shoemaker. (Hier hätte gesagt werden sollen, daß die Geschichte rein literarischen Ursprungs ist; sie ist der 4. und 5. Reise Sindbads des Seefahrers entnommen, nur ist in ihr der Name Sindbad nicht genannt, und aus dem Sattelmacher ist ein Schuhmacher geworden.) — T. R. Gjorgjević, Rumanian Gypsies in Serbia. (Inhaltsreiche Zusammenstellung.) — A. C. Woolner, Studies in Romani Philology. IV. The Past Participle and the Preterite. (Gründliche philologische Untersuchung mit dem Resultat, daß verschiedene Formen zusammengeflossen sind und daß sich vorläufig kein sicherer Schluß über die umstrittene Frage der Herkunft aus Mittel- oder Nordwest-Indien ziehen läßt.) — T. W. Thompson, Additional Notes on English Gypsy Uncleanness Taboos. (Bezieht sich hauptsächlich auf die „Unreinheit" der Frauen während der Menstruation sowie vor und nach der Niederkunft. Gefäße und Speisen werden unrein, wenn eine Frau darüber schreitet. Junge Tiere, die noch an der Mutterbrust saugen, werden nicht gegessen; vielleicht ist dieser Aberglaube zur Erklärung von Ex 23, 19 „du sollst ein Böckchen nicht in der Milch seiner Mutter kochen" heranzuziehen.) — Reviews: *I. Kopernicki, Textes Tsiganes, Contes et Poesies, avec Traduction Française. (Bespr. v. F. G. Ackerly, mit allerlei Verbesserungen und Anmerkungen zu manchen Einzelwörtern und Sätzen.) — *R. L. Turner, Romani *les* and Sanskrit *tasya* (Bespr. v. T. W. Thompson, der Turner's von Sampson abweichende Erklärung nicht annimmt). — *G. A. Stephen, Borrow House Museum (Das Haus des bekannten Tsiganologen Borrow in Norwich ist zu einem kleinen Museum gestaltet; darüber berichtet hier T. W. Thompson). — Notes and Queries: 1. The Fallen Angel and Solomon Wood. (In einem kleinen Buche aus dem Jahre 1823, das die Lebensbeschreibung eines „gefallenen Engels" enthält, wird der bekannte englische Zigeuner Solomon Wood erwähnt). 2. A Spanish Gypsy Legend. (Zwei Strophen, in denen erzählt wird, daß die Zigeuner die Windeln des Jesuskindes in Bethlehem gestohlen hätten.) E. Littmann.

The Journal of Hellenic Studies 50 1930:

1 142 B. Ashmole, Sardanapalus again. — 143—5 *F. W. Hasluck, Christianity and Islam under the Sultans (R. M. D.). — 151—2 *V. G. Childe, The Most Ancient East (H. R. H.). — 153—4 *C. Weickert, Typen der archaischen Architektur in Griechenland und Kleinasien (D. S. R.). — 173—4 *A. Koerte, Hellenistic Poetry (W. R. Le F.). E. P. B.

The Journal of the Royal Asiatic Society 1930: **Januar.** 1—9 P. C. Barat, The Chronology of the Sena Kings of Bengal. — 11—19 H. W. Bailey, Iranica. — 21—29 S. Langdon, The Semitic Goddess of Fate, Fortuna-Tyche. — 31—39 Iwala Prasad, Discussion of the Buddhist Doctrines of Momentariness and Subjective Idealism in the Nyaya-sutras. — 41—42 C. J. Mullo-Weir, Restoration of a Hymn to Shamash. — 43—45 J. Przyluski, Le nom de l'écriture kharosthi. — 47—94 F. W. Thomas, Tibetan Documents concerning Chinese Turkestan. IV: The Khotan Region. — 95—106 L. C. Hopkins, The Human Figure in Archaic Chinese Writing. Part. II. — 107—09 F. O. Schrader, Esa Muñjam Parihare.— 109—11 A. H. Sayce, Notes on Hittite Geographical Names. — 111—21 Sāhityācārya Pandit Bisheshwar Nath Reu, The Rastrakutas and the Gaharvals. — 121 Fondation De Goeje: Communications. — 123—26 *J. Stephenson, The Zoological Section of the Nuhz-

hatu-l-Qulūb of Ḥamdullāh al Mustaufī al-Qazwīnī (R. A. Nicholson). — 126—27 *Hādī Ḥaṣan, Falakī-Shirwānī: His Times, Life, and Works (R. A. Nicholson). — 127—31 *R. A. Nicholson, The Mathnawī of Jalālu'd-Din Rūmī. — 131—33 *E. D. Ross, An Arabic History of Gujarāt, *Ẓafar ul-Wālih bi Muẓaffar wa Ālih*, by 'Abdallāh Muḥammad bin 'Omar al-Makkī al-Iṣaffī (W. Haig). — 134—40 *M. van Berchem, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum. Deuxième partie. Syrie du Sud. Tome deuxième. Jerusalem, „Ḥaram". 2 fasc. (A. R. Guest). — 140—41 *M. Gaston Wiet, Maqrîzî: El Mawâ'iz wa'l-i'tibâr fî Dhikr el-Khiṭaṭ wa'l Âthâr. Vol. V, fasc. 1 (A. R. Guest). — 141—42 *G. Sobhy, Kitâb eḍ Dakhîra fî 'Ilm eṭ ṭibb (the treasury of medicine) (A. R. Guest). — 143 *Muhammad Kurd 'Al'ī, Khiṭaṭ esh Shâm. Vol. 5. (A. R. Guest). — 143—47 *E. Lévi-Provençal, Documents Inédits d'Histoire Almohade (H. A. R. Gibb). — 147—48 *H. Lammens, L'Islam. Manuale delle Credenze ed Istituzioni Musulmane (R. Levy). — 149—52 *A. Mingana, Woodbroke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshuni (J. P. Margoliouth). — 152—55 *C. E. Padwick, Temple Gairdner of Cairo (J. P. Margoliouth). — 159—60 *P. Roussel, La Grèce et l'Orient, des Guerres Médiques à la Conquête Romaine (M. Gaster). — 160—62 *F. W. Hasluck, Christianity and Islam under the Sultans (M. Gaster). — 162—63 *C. Sell, Islam in Spain (M. Gaster). — 163—66 *J. Ruska, Tabula Smaragdina. Ein Beitrag zur Geschichte der Hermetischen Literatur (M. Gaster). — 166—72 *J. M. Price, The Great Cylinder Inscriptions A and B of Gudea to which are added his Statues (S. Langdon). — 173 *M. San Nicolo u. A. Ungnad, Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden. Bd. I, H. 1, 2. (C. J. G.). — 174—75 *P. Koschaker, Neue keilinschriftliche Rechtsurkunden aus der el-Amarna Zeit (C. J. G.). — 175—76 *F. Nansen, L'Arménie et le Proche Orient (O. W.). — 176—78 *P. Schebesta, Among the Forest Dwarfs of Malaya. Transl. by A. Chambers (C. O. Blagden). — 178—79 *Le Temple d'Angkor Vat. Première Partie. L'Architecture du Monument. 2 parts. (C. O. Blagden.) — 179—80 *C. A. Meers, Hikajar Penandoek Djinaka, een Maleisch Dwergheertverhaal, vertaald . . . (C. O. Blagden). — 180—82 *D. Macdonald, The Land of the Lama (C. Mabel Rickmers). — 182—84 *O. Lattimore, The Desert Road to Turkestan (C. Mabel Rickmers). — 184—86 *J. B. Burnham, The Rim of Mystery: A. Hunters Wanderings in Unknown Siberian Asia (C. M. Rickmers). — 186—202 *St. Konow, Corpus Inscriptionum Indicarum. Vol. II. Part. I. Karoshṭhi Inscriptions with the exception of those of Aśoka (E. J. Rapson). — 203—04 *A. M. Boyer, E. J. Rapson, E. Sénart, P. S. Noble, Kharoṣṭhi Inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan. I. II. III. (G. L. M. Clauson.) — 204—05 *J. Rahder, Glossary of the Sanscrit, Tibetan, Mongolian and Chinese Versions of the Daśabhūmikasūtra (G. L. M. Clauson). — 206—07 *V. A. Riasonovsky, Customary Law of the Mongol Tribes (Mongols, Buriats, Kalmucks). Parts I—III (G. L. M. Clauson). — 207—09 *Memoirs of the Research Department of the Toyo Bunko. No. 2. (A. C. Moule.) 209—10 *A. van den Wyngaert, Sinica Franciscana. Vol. I. Itinera et Relationes Fratrum Minorum saeculi XIII et XIV. — 210—12 *E. A. Budge, The Monks of Kublâi Khân Emperor of China or The History of the Life and Travels of Rabban Ṣâwmâ, Envoy and Plenipotentiary of the Mongol Khâns to the Kings of Europe, and Markôs who as Mâr Yabhhallâhâ III. became Patriarch of the Nestorian Church in Asia. Transl. from the Syriac (A. C. M.). — 212—14 *F. Ayscough, Tu Fu, the Autobiography of a Chinese Poet, A. D. 712—770 (A. C. M.). — 214—16 *Revue d'Histoire des Missions, December 1928 (G. W. M.). — 217—21 J. H. St. Lockhardt, Sir E. M. Satow †. — 221—23 H. N. Randle, George Rusby †. — 224—26 E. D. Ross, Henry Beveridge †.

April 251—300 F. W. Thomas, Tibetan Documents concerning Chinese Turkestan IV. The Khotan Region. — 301—19 A. H. Sayce, The Legend of Telibinus. — 321—33 H. M. El-Hawary, The Most Ancient Islamic Monument known, dated A. H. 31 (A. D. 652) from the time of the third Calif 'Uthman. — 335—45 J. Charpentier, Naicasakha. — 347—64 D. L. R. Lorimer, A Bakhtiari Prose Text. — 365—75 J. Prasad, The Date of the Yoga-Sūtras. — 377—89 Edw. Robertson, Arab Weather Prognostics. — 391—400 T. G. Bailey, Urdū: the Name and the Language. — 400—2 Raghu Vira, The Author of the Śiwa-Sūtras. — 402—3 S. Langdon, Minîtu, „Fate": A correction. — 404—6 A. J. Arberry, The Mawâqif of Al-Niffarí. — 407—13 *W. H. Moreland, The Agrarian System of Moslem India (E. D. M.). — 413—6 *S. N. Bhattacharyya, A History of Mughal North-East Frontier Policy (C. E. A. W. O.). — 417—9 *The Cambridge History of India ed. by H. H. Dodwell, Vol. V. British India 1497—1858 (C. E. A. W. O.). — 420 *Ch. Swynnerton, Romantic Tales from the Punjab, with Indian Nights Entertainment (E. A. W. O.). — 420—3 *J. Przyluski, Le Concile de Rājgṛha (E. H. Johnston). — 423—6 *J. Ovington, A Voyage to Surat in the Year 1689. Ed. by H. G. Rawlinson (W. H. Morland). — 426—8 *H. B. Morse, The Chronicles of the East India Company Trading to China (W. F.). — 428—31 *Indian Studies in Honour of Ch. R. Lanman (H. N. Randle). — 432—4 *Vaikhānasasmārtasūtram. Critically ed. by W. Caland; *dass., transl. by W. Caland (H. N. Randle). — 437—8 *J. Sarkar, Shivaji and His Times; *R. P. Patwardhan and H. G. Rawlinson, Source Book of Maratha History (P. R. C.). — 439—40 *P. E. Roberts, India under Wellesley (P. R. C.). — 441—55 L. D. Barnett, Indica and Indo-Iranica (1. *J. Hertel, Beiträge zur Erklärung des Awestas und des Vedas; 2. *Mânagṛhyasûtra of the Maitrâyaṇîya Sâkhâ, with the Commentary of Aṣṭâvakra. Ed. by R. Harshaji Sastri, with a Preface by B. C. Lele; 3. *Advayavajrasanigraha, ed. by M. H. Shastri; 4. *Trivandrum Sanskrit Series XCII—XCV; 5. *Das Śrautasūtra des Āpastamba. Transl. by W. Caland; 6. *A. Zieseniss, Die Rāma-Sage bei den Malaien; *L. Alsdorf, Der Kumārapālāpratibodha; 7. *A. C. Woolner, Introduction to Prakrit; 8. *A. Veṅkaṭa-Subbayya, Rājâditya-Durgasiṃhâdi Kelavu Kannaḍa-kaviguḷa Jīvanakāla-vicāra; 9. *E. Herzfeld, A New Inscription of Darius from Hamadan; 10. *P. A. Achan, Report on the Administration of the Archeological Department of the Cochin State for the Year 1102 M. E. [1926—27 A. D.]; 11. *B. V. Rau, Maisūru-deśada Vāstu-śilpa; 12. *A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch.) — 455—64 J. Charpentier, Reviews on Indian Subjects (1. *E. Lamotte, Notes sur la Bhagavadgītā; 2. *W. S. Deming, Rāmdās and the Rāmdāsīs; 3. *R. Gopalan, History of the Pallavas of Kanchi; 4. *S. C. Sarkar, Some Aspects of the Earliest Social History of India; 5. *J. H. Hutton, Die Diaries of Two Tours in the Unadministered Area East of the Naga Hills; — 6. *G. A. Grierson, The Language of the Mahā-Naya Prakāsa.) — 464—5 *V. Papesso, Inni del Rig-Veda. — 465—7 *A. Hillebrandt, Vedische Mythologie. — 467—71 *L. Bachhofer, Early Indian Sculpture (F. W. Thomas). — 472—4 *R. Ph. Dougherty, Nabo-

nidos and Belshazzar (A. H. Sayce). — 474—6 *J. W. Jack, Samaria in Ahab's Time. — 476—7 *H. Howardy, Clavis Cuneorum (A. H. Sayce). — 477—9 *M. G. Wiet, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum. Première partie: Égypte, II, 2 (A. R. Guest). — 479—80 *Catalogue Général du Musée Arabe du Caire (A. R. Guest). — 485—6 *L. H. Dudley Buxton, China: the Land and the People (J. H. S. L.). — 487—91 *O. Nachod, Bibliography of the Japanese Empire 1906—26; *N. Matsumoto. Essai sur la Mythologie Japonaise; *Y. Hibino, Nippon Shindo Ron, or the National Ideals of the Japanese People; *A. Chanoch, Die Altjapanische Jahreszeitenpoesie aus dem Kokinshu; *J. Batchelor, Ainu Life and Lore (F. Ayscough). — 491—2 *V. W. W. S. Purchell, The Spirit of Chinese Poetry (F. Ayscough).

July. 509—36 R. Levy, The Account of the Ismai'li doctrines in the *Jami 'al-Tawarikh* of Raschid al-Din Fadlallah. — 537—65 V. N. Sardesai, Some Problems in the Nasalization of Marathi. — 567—99 M. Gaster, The Samaritan Hebrew Sources of the Arabic Book of Joshua. — 601—10 S. Langdon, Excavations at Kish 1928—9. — 611—23 G. Tucci, A Fragment from the Pratitya-samutpadavyakhya of Vasubandhu. — 625—7 L. H. Gray, Lydian Notes on the Second Singular Imperative and on Hipponax. — 627 A. Coomaraswamy, The Shadow-play in Ceylon. — 628—33 M. Gaster, The Legend of Telibinus and some Roumanian Carols. — 633 XVIIIth International Congress of Orientalists.

October. 739—59 A. H. Sayce, The Decipherment of the Moscho-Hittite Inscriptions. — 761—6 A. R. Guest, Further Arabic Inscriptions on Textiles. — 767—83 H. G. Farmer, The Origin of the Arabian Lute and Rebec. — 785—854 B. Thomas, The Kumzari Dialect of the Shihuh Tribe, Arabia, and an Vocabulary. — 855—78 E. H. Johnston, Some Sāṁkhya and Yoga Conceptions of the Śvetāśvatara Upaniṣad. — 879—87 L. Woolley, Excavation at Ur, 1929—30. Abstract of Lectures. — 889—94 T. G. Bailey, The Date of Old Urda Composition: A Caveat. — 894—7 K. Chaṭṭopādhyāya, Naicasakha. — 897—8 Ders., Esa Munjam Parihare. — 899—900 The All-India Oriental Conference (6th Session). E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

249 Baedeker, K.: Egypt and the Sûdân. Handbook for Travellers. 8th Ed.
250 Berthelot, A.: L'Asie ancienne centrale et sud-orientale d'après Ptolémée.
251 Bodding, P. O.: A Santal Dictionary. I, 1 u. 2.
252 Bridging the Gulf. A Study of the Background of the Indian Situation with some Suggestions.
253 Cantineau, J.: Inventaire des Inscriptions de Palmyre. I—V.
254 Cohn, G.: Der jüdische Friedhof. Seine geschichtl. u. kulturgeschichtl. Entwicklung.
255 Crowfoot, J. W.: Churches at Jerash. A Preliminary Report of the Joint Yale-British School Expeditions to Jerash 1928—1930.
256 Daridan, J., et S. Stelling-Michaud: La Peinture séfévide d'Ispahan. Le Palais d'Ala Qapy.
257 Das, R. K.: The industrial Efficiency of India.
258 Descamps: Le Génie des Religions.
259 Desnoyers, L.: Histoire du Peuple Hébreu des Juges à la Captivité. I—III.
260 Dubnow, S.: Geschichte des Chassidismus. I.
261 Farmer, H. G.: Historical Facts for the Arabian Musical Influence.
262 Fellmann, W.: Antigonos Gonatas, König der Makedonen und die griechischen Staaten.
263 Gaulis, B.-G.: La Question Arabe. De l'Arabie du Roi Ibn Sa'oud à l'Indépendance syrienne.
264 Ginzburg, S.: The Life and Works of Moses Hayyim Luzatto. Founder of modern Hebrew Literature.
265 [Gradenwitz:] Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden.
266 Grousset, R.: Les Civilisations de l'Orient IV: Le Japon.
267 Guy, P. L. O.: New Light from Armageddon. Second Provisional Report (1927—29) on the Excavations at Megiddo in Palestine.
268 Haksar, K. N., and K. M. Panikkar: Federal India.
269 Hasan, J.: Die Armut Indiens. Eine ökonomisch-soziologische Betrachtung.
270 Higger, M.: Massiktōt ze'īrōt.
271 Howardy, G.: Clavis Cuneorum sive Lexicon Signorum Assyriorum. Lfg. 1—7.
272 Hürlimann, M.: Ceylon und Indochina. Burma, Siam, Kambodscha, Annam, Tongking, Yünnan. Baukunst, Landschaft und Volksleben.
273 Ivens, W. G.: The Island Builders of the Pacific.
274 Kennedy, M. D.: The changing Fabric of Japan.
275 Lambert, M.: Traité de Grammaire hébraïque. I.
276 Leser, P.: Entstehung und Verbreitung des Pfluges.
277 Löhr, M.: Das Asylwesen im Alten Testament.
278 Lüders, H.: Kātantra und Kaumāralāta.
279 Mänchen-Helfen, O.: Reise ins asiatische Tuwa.
280 Mingana, A.: Woodbrooke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshūni, ed. and transl. with a critical Apparatus. III.
281 Orendi, J.: Das Gesamtwissen über antike und neue Teppiche des Orients.
282 Palästina. 265 Originalbilder in Tiefdruck. Einleit. v. Ch. Weizmann.
283 Panikkar, K. M.: Gulab Singh. 1792—1858. Founder of Kashmir.
284 Peffer, N.: China. The Collapse of a Civilization.
285 Perckhammer, H. von: Von China und Chinesen.
286 Pittard, E.: Le visage nouveau de la Turquie.
287 Plischke, H.: Kukailimoku. Ein Kriegsgott von Hawaii.
288 — Tahitische Trauergewänder.
289 Poggi, A.: Misteri e Religioni dell 'India.
290 Renou, L.: Bibliographie védique.
291 San Nicolò, M.: Beiträge zur Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftl. Rechtsquellen.
292 Schaal, H.: Vom Tauschhandel zum Welthandel. Bilder vom Handel und Verkehr der Vorgeschichte und des Altertums.
293 Scheel, H.: Preußens Diplomatie in der Türkei 1721—1774.
294 Smith, J.: The Book of the Prophet Ezekiel. A new Interpretation.
295 Tabouis, G.-R.: Nabuchodonosor et le Triomphe de Babylone.
296 Le Temple d'Angkor Vat. II: La Sculpture ornementale du Temple.
297 Thomsen, P.: Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden nach den neuesten Ausgrabungen u. Forschungen dargestellt. 3. Aufl.

Mit einer Beilage des Verlags W. de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.